R

<3662523115001l S
<3662523115001l
E Bayer. Staatsbibliothek

Germ. spec. 75.

Briefe

über

Hamburg.

R

Leipzig,
bey Johann Samuel Heinsius,
1794.

Hist. mod. 194

Hamburgs

guten edlen

um Menschenheil und Brüderwohl

verdienten Bürgern

gewidmet

vom

Verfasser.

Edle Mitbürger!

Solltet ihr es mir verdenken, wenn ich der Erinnerung an jene uneigennützigen freundschaftlichen Gefälligkeiten, die ihr mir, wie so manchem andern von euch liebreich aufgenommenen Fremden erwiesen habt, dieses Büchlein widme? die euch schuldige Dankbarkeit hat an dieser Weihe Theil, aber sie hatte keinen Einfluß da, wo ich ohne fremde Rücksichten beobachten, darstellen, urtheilen sollte! Ob sie an der Herausgabe dieser Schilderung

Theil

Theil hat? diese Frage möchte ich nicht gerne mit Nein beantworten, ich liebe die Wahrheit; auch nicht ganz mit Ja, dies könnte Anmaßung scheinen. Ich schweige!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Brief.

Du forderst mich auf, mein theurer Freund, Dir eine recht ausführliche Beschreibung von meinem jetzigen Wohnort, von den Sitten und Eigenheiten der Bewohner Hamburgs zu liefern. — Du verlangst, ich soll Dir ihre Lebensart, ihren Gesellschaftston schildern und Dich mit ihren Vergnügungen und Belustigungen bekannt machen; ich soll gleichsam die Handelnden selbst vor Dein Auge hinzaubern und mit magischer Kunst Dich mitten in Hamburgs glänzende Cirkel und Assembleen versetzen. Du forderst viel! — Es fehlt mir gewiß nicht am freundschaftlichen Wollen, — manches Stündchen, das mir hier Geschäfte und Zerstreuungen übrig lassen, widme ich herzlich gern dieser Unterhaltung mit Dir; — aber werde ich auch wirklich zu deiner Zufriedenheit über jenen Gegenstand Dich unterhalten können, fehlt es mir nicht an richtiger und genauer Kenntniß des zu Beschreibenden, nicht an Beobachtungsgabe, nicht an Fähigkeit, was ich weiß, hörte und sah, ange-

nehm einzukleiden und gefällig darzustellen? Doch Du willst, — ich gehorche, und gebe, so viel ich geben kann.

Vor allen Dingen aber, lieber Freund, laß mich erst einige Vorurtheile berühren und zu widerlegen suchen, die von Hamburg bei Euch und selbst, wenn ich mich nicht sehr irre, auch bei Dir herrschen. „Schade, daß diese vielbedeutende reiche Stadt noch so wenig aufgeklärt ist, daß ihre Einwohner noch so bigott sind!“ wie oft habe ich nicht in unserer Vaterstadt selbst von Männern dies Urtheil fällen hören, die über, — fast möcht' ich sagen, jeden andern Gegenstand mit mehr Sachkunde zu urtheilen pflegten. Daß in Hamburg wahres Verdienst, Gelehrsamkeit und ähnliche Vorzüge gar nicht geschätzt werden, weil alles daselbst von Handelsgeist und Gewinnsucht belebt seyn soll, wie allgemein ist nicht auch dieser Glaube bis jetzt im südlichen Deutschland, ein Vorurtheil, mit dem auch ich selbst aufrichtig zu gestehen, dahin gieng. „Welch steifer Reichsstädtischer Ton in den dortigen Gesellschaften herrschen muß!“ wie oft kam nicht dies Urtheil aus dem schönen Munde einer steifen Hofdame, die das Ideal von bon ton nach der Etiquette ihres kleinen Hofes berechnete und vielleicht den Gesellschaftston des heiligen Römischen Reichs freier Reichsstadt Nürnberg sich noch bei weitem vorzüglicher dachte, weil es da doch Patricier

giebt.

giebt. — Alle diese und ähnliche Urtheile über Hamburg sind — falsch; Du findest da eben so viel und vielleicht mehr wahre Aufklärung selbst in religiöser Hinsicht, als in den größten Städten Obersachsens. Es herrscht im Ganzen ein sehr gefälliger und angenehmer Gesellschaftston und wahre Verdienste finden hier so viel Achtung, so viel Aufmunterung, als irgendwo. Ein nicht unwichtiger Beweis wären wohl dafür so manche Gelehrte, die hier in und ausser Aemtern leben, — so manche Anstalt zu Erweckung und Belohnung von Verdiensten jeder Art. Es herrscht da ein Gemeingeist, der mit dem Egoismus unserer Gegenden sonderbar contrastirt. Von der Wahrheit meiner bereits gefällten Urtheile hoffe ich dich durch eine detaillirte Beschreibung des Characters, der Sitten und Lebensart der Bewohner Hamburgs fester zu überzeugen, als jetzt meine bloßen Versicherungen thun können. Freilich werde ich immer nur einige Züge hinwerfen, aber Du bist ja wohl auch billig genug von mir kein vollendetes Gemälde zu verlangen, und wenigstens sollen diese Züge, das Verdienst der Aechtheit und Treue haben.

Du siehst nun, was Du hauptsächlich von mir erwarten darfst und was ich Dir nicht liefern werde. Vergebens suchst du eine genaue topographisch = statistische Beschreibung von Hamburg, eine bestimmte Schilderung der politischen

Verfassung dieser Stadt, da die vortrefliche Beschreibung Hamburgs vom Herrn von Heß, ein Werk das gewiß unter den bisher vorhandenen Topographien einen der ersten Plätze verdient, jeden Versuch über diese Gegenstände entbehrlich macht. Nur so viel als Du nothwendig vom Locale und der Verfassung Hamburgs wissen mußt, um in meinen Schilderungen nicht manches dunkel und unverständlich zu finden, werde ich voraus schicken oder hie und da einstreuen. Der Hauptgegenstand meiner Beschreibung wird immer die Denkart und Lebensweise der Hamburger selbst seyn, ein Bild, in dem Du in so mancher Hinsicht sehr originelle und, verfehle ich es nicht ganz, manche vortrefliche und gewiß einnehmende Züge gewahr werden mußt. Du siehst leicht ein, daß Du keine streng sistematisch geordnete Schilderung erwarten darfst, ich gebe Dir daher auch die vorzüglichsten Gesichtspunkte an, unter welche ich das Ganze zu bringen gedenke. 1) Etwas vom Locale Hamburgs. 2) Gesellschaftliches und häusliches Leben. 3) Religiosität. 4) Moralität. 5) Wissenschaftliche Kultur. 6) Kultur der schönen Künste und des Geschmacks. 7) Industrie. 8) Politische Kultur.

Unter diese Hauptgesichtspunkte hoffe ich alles zu bringen, was Du von der Lebensart und überhaupt von dem Character der Hamburger nur zu wissen wünschen kannst; wo Du in anderer Hin-

ficht meine Beschreibung — vielleicht oft — nicht ganz bestimmt oder ausführlich findest, will ich Dich auf das oben angeführte Hessische Werk verwiesen haben. Meine Urtheile und mein Raisonnement werde ich so viel möglich mit Thatsachen belegen, nur müssen sie nicht in die chronique scandaleuse einschlagen, denn ich liebte nie eine solche Anecdotenjagd, obwohl sie hier so gut als sonst irgendwo in der Christenheit einträglich genug ausfallen möchte. Ich halte es für sehr unedel, um insgeheim oder öffentlich andere zu belustigen, so eine Jagd anzustellen, aber mancher Autor hat wohl eher dem Beifall des Publicums sein besseres Gefühl in dieser Rücksicht aufgeopfert und so sich zu Persönlichkeiten verleiten lassen, ohne die wirkliche Absicht zu schaden. Wozu sollten auch am Ende solche Züge in einer Beschreibung irgend eines Orts und seiner Bewohner, da sie immer individuell sind, und nicht sowohl die Menschen dieses oder jenes Orts oder eine gewisse Klasse von ihnen, sondern nur den einzelnen Menschen schildern.

Mein Gemälde soll, wie ich schon versichert habe, wenigstens das Verdienst der Aechtheit und Treue haben. Sorgfältig werde ich daher den ersten Fehler jeder Beschreibung — Partheilichkeit — zu vermeiden suchen und von einer kleinen Vorliebe für Hamburg nichts auf meine Schilderung selbst übergehen lassen. Endlich

gebe ich Dir noch zu bedenken, daß eine ganz vollkommne Unpartheilichkeit für uns wohl eine schwer oder gar nicht zu befriedigende Forderung ist, und daß der schon auf Lob sehr gegründete Ansprüche hat, der nur nicht absichtlich die Wahrheit entstellt. So manches was wir darstellen, haben wir nun gerade zu einer glücklichen Stunde oder nach einer guten Verdauung (wie sehr hängt nicht davon unsre Laune ab?) von seiner guten Seite aufgefaßt, und wir malen es nun andern wieder mit hellen Farben, da wir vielleicht bei einer hypochondrischen Laune, in einem trüben Augenblick nur die unangenehme Seite aufgefaßt und unserer Zeichnung ein dunkles Colorit gegeben hätten.

Gewiß die Vorschrift sine ira et studio ist noch immer eins der schwersten Probleme, ein Ziel, dem, wenn ich es auch nicht erreiche, ich doch so nahe als möglich zu kommen suchen will, ein Spruch der billig das Motto eines jeden Schriftstellers besonders in diesem Fache seyn sollte; aber wie viele sündigen nicht dagegen im Beobachten, wie in der Beurtheilung des Beobachteten.

Mit mancher vorgefaßten Meinung gegen Hamburg kam ich aus unserm Vaterlande dahin, anfangs, ich gestehe es aufrichtig, beurtheilte ich manches aus einem für jene Stadt eben nicht vortheilhaften Gesichtspunkt, meine ersten Nachrichten

richten würden nichts weniger als unpartheiisch gewesen seyn. Jetzt aber fing ich an mehr zu beobachten, zu sehen, zu hören und weniger rasch zu urtheilen, und manche meiner Vorurtheile gegen Hamburg schwanden nach und nach dahin. Weit schwerer aber, muß ich sagen, ward mir jetzt das unbefangene, partheilose Urtheil in Hinsicht auf Hamburg, denn ich ward durch so viele Freundschaftsbeweise, durch so manche Gefälligkeit die unter seinen Einwohnern mehrere mir unaufgefordert und ungebeten erwiesen hatten, weit mehr für diese Stadt eingenommen, als ich es vorher gegen sie gewesen war. Aber dagegen ist es auch gewiß leichter, dann etwas richtiger und treu zu schildern, wenn man es öfterer unter verschiedenen Umständen bei verschiedenen Gemüthsstimmungen, oft mit gespanntem Intresse, oft so im Vorbeigehen nur beobachtete, als wenn man gleich nach dem ersten Eindruck sein Urtheil sich selbst oder vielleicht gar schon andern darstellen will. Hat man dem Auffassen und dem Darstellen seines Gemäldes hinlängliche Zeit gewidmet, nicht gleich die Züge die der erste Eindruck lieferte hingestellt, sondern mehrere verglichen, geprüft, gewählt, dann gewährt die Darstellung selbst ein um so größeres Vergnügen, je treuer man denn das was man erblickte geschildert zu haben sich bewußt ist. Ich sollte Dir eine bestimmte Gegend zeichnen, die viel Auffallendes und Characteristisches hat, soll ich die Treue des Gemäldes

meinem ersten und einzigen Anschauen desselben überlassen, oder soll ich lieber öfterer zu verschiedenen Zeiten bei heitern und trüben Himmel hingehen, und dann die Zeichnung entwerfen? Beides hat seine Schwierigkeiten; bei dem Ersten kann ich mich nicht so ganz auf mein eignes Sehen verlassen, ich muß auch noch manche Schilderung, die mir ein Anderer von einzelnen Gegenständen macht, zu Hülfe nehmen, im letztern Fall hingegen bin ich zwar durch das Vergnügen was mir eine oder die andre Parthie jener Landschaft vorzüglich gewährte, etwas befangen, aber ich sah doch selbst, ich beobachtete mehr und öfterer. Ohne die Anwendung davon auf meinen Versuch einer Schilderung Hamburgs selbst zu machen, schließe ich diesen Brief und bin ꝛc.

Zweiter Brief.

Hamburg liegt ohngefähr 15 Meilen vom Ausfluß der Elbe auf einem flachen, etwas sandichten und ehemals sumpfigten Boden. Die Stadt erstreckt sich eine Stunde weit an der Elbe hin, hat etwas über zwei Stunden im Umfange und zum wenigsten 100000 Einwohner. Sie ist von 3 Flüssen, der Elbe, Alster und Bille umgeben und wird von vielen theils natürlichen theils künstlichen Kanälen (die man hier Flethe nennt) durchströmt. Beide größeren Flüsse, die Elbe und die Alster (welche letztere aus Hollstein herab kömmt, nahe vor der Stadt in ein weites Becken sich ausdehnt, innerhalb der Ringmauern selbst ein ziemlich großes Bassin bildet und sich dann in die Elbe ergießt), tragen zu der vortreflichen, der Handlung und Schiffahrt so äußerst günstigen Lage sehr viel bei. Als noch ehemals die Alster frei in die Elbe strömte, so bewürkte sie ohne Zweifel die ansehnliche Tiefe des jetzigen Hamburgischen Elbhafens; jetzt aber ergießt sie sich unmerklich durch Dämme eingeengt und durch Schleusen und Kanäle geleitet, in die Elbe. Die letztere bildet nun gerade an dieser Stelle den Hafen, sie dringt tief in die Stadt hinein, schneidet einen Theil davon ab und bildet hernach einen Kanal, mit dem sie sich an der an-

dern Seite wieder vereinigt. Wie würdest Du, mein Bester, erstaunen, wenn Du hier im Hafen mitten in der Stadt fast ganz von Häusern umgeben, große selbst dreimastige Schiffe liegen sähest. Durch die vielen Kanäle, die nun fast die ganze Altstadt durchströmen, werden mehrere kleine Inseln gebildet, die durch nicht weniger denn 84 Brücken mit einander verbunden sind. Diese Kanäle sind sehr geschickt, den Unrath aus einer so eng bebaueten und stark bevölkerten Stadt, besonders vermittelst der Ebbe und Fluth, fortzuschaffen, sie enthalten eine besonders bei Feuersbrünsten sehr nützliche Wassermasse, und verschaffen der hier so zahlreichen handelnden Menschenklasse die beste Gelegenheit, ihre Waaren durch kleine Schiffe bis an ihre Vorrathshäuser fahren zu lassen. Aber eben diese sogenannten Flethe haben freilich auch die große Unbequemlichkeit, daß sie, besonders bei einem heftigen Norstweststurm, die niedrig gelegenen Gegenden der Stadt mit Wasser anfüllen, Speicher und Waarenlager überströmen, in die hier größtentheils bewohnten Keller eindringen und so manche Familie aus ihrer Wohnung vertreiben und ihr Eigenthum wegschwemmen. Viele Gassen sind dann so mit Wasser angefüllt, daß man sich auf herbei geschafften Kähnen muß überfahren, oder im Nothfall auf den Schultern eines rüstigen Mannes hindurch tragen lassen. Bricht nun eine solche Wasserfluth grade bei Nachtszeit plötzlich herein, welches doch nicht

selten

selten geschiehet, so kannst Du Dir das Elend das dadurch angerichtet und den Schaden der dadurch verursacht wird kaum denken. Aufgeschreckt aus dem süßesten Schlafe durch das Hereinströmen des Wassers entweder über die Straße oft schon die Treppe herab oder durch unterirrdische Wege in die niedrige Wohnung, muß der durch die Last des Tages ermüdete Arbeiter mit seiner Familie auf die Straße fliehen, und darf sich freuen, wenn es ihm noch gelingt den größten Theil seines ärmlichen Haus- und Handwerksgeräths der Fluth zu entreissen, und gewöhnlich ist dann der Bewohner des Hauses über ihm so artig, seine Familie und seine Sachen auf seine Flur zu nehmen und zu bewahren. Ja selbst der Wohlhabendere geräth manchmal durch eine solche Nacht, in die traurigste Lage, wenn das Wasser in sein Waarenlager und Keller einbricht und seine lange gesammelten Vorräthe, oft sein ganzer Reichthum, zerstört. Eine solche sehr heftige Ueberschwemmung war hier besonders im März 1791, wo das durch den Schnee schon angeschwollene Elbwasser mitten in der Nacht durch einen heftigen Sturm in die Stadt getrieben ward, und unvermuthet einen großen Theil der am niedrigsten gelegenen Gegend der Altstadt überschwemmte, an Gütern und Wohnungen einen unbeschreiblichen Schaden anrichtete, und manchen nicht unwichtigen Kaufmann plötzlich zu Grunde richtete. An eine solche Katastrophe

nicht

nicht gewöhnt, kannst Du Dir mein Erstaunen denken, als ich am Morgen aufwachte, und aus meinem Fenster auf eine mit kleinen Schiffen befahrne Wasserfläche, denn in diese hatte sich die Gasse verwandelt, herabblickte. Man gab damals, als eine der vorzüglichsten Ursachen des großen Schadens an, daß so wenig Anstalten getroffen wären, die Bewohner der dem Wasser vorzüglich ausgesetzten Gegenden bei dem ersten Aufschwellen des Wassers auf ihre Gefahr aufmerksam zu machen, und dies nimmt mich auch wirklich Wunder, da man doch bei entstehenden Feuersbrünsten besonders in der Nacht so vortrefliche Anstalten getroffen hat, um die Helfenden in Bewegung zu setzen. Nach der Zeit aber hat man auch bei Ueberschwemmungen eine solche Einrichtung getroffen, daß die jedesmalige Höhe des angeschwollenen, und aus seinen Kanälen tretenden Flusses den Einwohnern durch eine bestimmte Anzahl Kanonenschüsse bekannt gemacht wird, und sie noch bei Zeiten sich und das Ihrige retten können.

Dem Hamburgischen Hafen soll jetzt eine Gefahr drohen, die ihm vielleicht einst sehr nachtheilig seyn könnte. Zwei Meilen von der Stadt, nach dem Ausfluß der Elbe zu, setzt sich so viel Sand in diesem Flusse an, daß er schon jetzt die Fahrt großer Schiffe zur Stadt selbst sehr erschwert, und manche schwer beladene Schiffe vorher erst etwas ausgeladen, oder in der Schiffer-

sprache

sprache gelichtet werden müssen. Der würdige Professor Büsch hat eine Art von Schiff ersonnen, das durch eine gewisse Maschinerie diesem Uebel abhelfen soll, und überhaupt denkt man mit Ernst darauf dies Hinderniß zu entfernen.

Die Stadt selbst wird in die Alt- und Neustadt abgetheilt, die durch einen der größten Kanäle, der sich von der Alster nach der Elbe zu erstreckt, getrennt werden. Die Altstadt liegt größtentheils in einer niedrigen vor der Erbauung der Stadt sehr sumpfigten Gegend und besteht mehrentheils wie schon gesagt aus kleinen durch Brücken aneinander hängenden Inseln. Doch liegt auch ein kleiner Theil derselben etwas höher. Die Neustadt hingegen, die erst am Ende des vorigen Jahrhunderts angebauet und mit der Stadt vereinigt ward, liegt hoch und hat gar keine Kanäle. Man spricht in allen Beschreibungen von Hamburg dieser Stadt eine gute Bauart ihrer Häuser, gut gepflasterte breite und reinliche Straßen ab, und man hat im Ganzen sehr recht. Nicht, als ob hier nicht immer manche in die Augen fallende schöne Gebäude, manche geräumige Straße wäre. Aber gute und schlechte Häuser sind so durch einander gemischt, daß selbst die besten nicht sehr ins Auge fallen, manche Gassen in der Altstadt haben zwar schöne und sehr ansehnliche Häuser, aber sind dabei so enge, schmutzig und dunkel, daß die Häuser selbst nicht sehr hervorstechen, und

die

die breitesten und reinlichsten Gassen, der Neustadt, sind mehrentheils mit weniger ansehnlichen oft kleinen niedrigen Häusern besetzt, weil die Bewohner dieser Gassen, so wie der Neustadt überhaupt, den weniger wohlhabenden Theil Hamburgs ausmachen. Am mehresten fallen noch der Jungfernstieg, der neue Wall und die neue Gasse in die Augen, weil sie gerade, ziemlich regelmäßig bebauet, breit und reinlich sind. Eine andre nicht so natürliche Eintheilung der Stadt, die aber auf die ganze Verfassung selbst Bezug hat, ist die Eintheilung in 5 Kirchspiele, die nach den 5 Hauptkirchen benannt sind und wovon die 4 ersten die Alt- die letzte aber die Neustadt ausmachen. Von den 4 ersten Kirchspielen, die nach der Ordnung wie sie nach und nach angebauet sind, also folgen: Petri, Nicolai, Katharinen, Jacobi liegt das erste mitten in der Stadt und erstreckt sich nach Norden hin, das zweite grenzt gegen Westen an die Neustadt, das dritte stößt an die Elbe, das vierte macht die nordöstliche Gegend der Stadt aus, und ist von diesen vieren das größte, aber viel kleiner als das fünfte oder Michaeliskirchspiel, das fast den dritten Theil der Stadt einnimmt. Die beiden Kirchspiele Nicolai und Katharinen sind als der vorzüglichste Wohnplatz der angesehensten und reichsten Kaufleute auch überhaupt der wichtigste Theil der Stadt, haben aber fast lauter sehr dunkele und krumme Gassen und größtentheils sehr schmale

aber

aber desto tiefere Häuser, denn da sie ganz von Kanälen durchschnitten sind, so hat man die für jeden Handlungstreibenden äusserst wichtigen Plätze an diesen Kanälen so gut zu benutzen gesucht als möglich, und an einem solchen Kanal recht viele Häuser hin zu bauen gewußt, die nach der Straße zu, nur einen ganz schmalen Raum einnehmen, eine in Ansehung des Platzes höchst ökonomische Bauart, die aber das Unangenehme hat, daß die mehresten Häuser, da sie nur von der Straße und vom Kanal her durch wenige Fenster Licht erhalten, sehr dunkel sind. Da man in andern Gegenden der Stadt nicht Ursache hatte so sehr ökonomisch mit dem Platz zu verfahren, so sind dort auch die Häuser breiter und von der Straße zu ansehnlicher. Unter den öffentlichen Gebäuden sind im Ganzen wenige sehr in die Augen fallend. Das Rathhaus ist ein sehr altes Gebäude mit einem neu angebauten Flügel, aber weder jenes noch dieser empfiehlt sich dem Auge, auch ist die Lage nicht von der Art, daß es selbst, wenn es viel schöner wäre, sehr hervorstechen würde; mehr hat man dabei für Festigkeit und Dauer gesorgt. Besser nimmt sich der dicht dabei gelegene Börsensaal aus, unter welchem zur Mittagszeit die Versammlung der Kaufleute und aller die in einiger Verbindung mit der Handlung stehen Statt findet, der Versammlungsplatz ist von einer Seite ganz offen. Die neu gebaute Michaeliskirche (denn die vorige brannte 1750 durch ein Gewitter

ter ganz ab) erregt durch ihre edle Simplizität und majestätische Größe Bewunderung, denn da diese Gemeinde gewiß eine der größten Deutschlands ist, indem sie über 30000 Einwohner und nur noch eine sehr kleine Nebenkirche hat, so kannst Du leicht denken, daß die Kirche bei der den Hamburgern noch immer eigenen Gewohnheit recht oft zur Kirche zu gehen, sehr viele Menschen fassen muß, und es gewährt würklich einen herrlichen Anblick, sie, bis an die oberste Emporkirche hin von Menschen angefüllt zu sehen. Bei einer Vergleichung mit der Nicolaikirche in Leipzig, muß man freilich dieser Letztern den Vorzug eines größern Prachtaufwandes zugestehen, besonders in Rücksicht einzelner Gegenstände z. B. der Gemälde, der Vergoldungen, der Sessel u. s. w. Aber dagegen hat die Michaeliskirche auch ohnstreitig im Ganzen mehr Großes und Erhabnes, ja selbst durch Einfachheit Gefallendes. Und besonders übertrifft die äussere Form derselben, die der Nicolaikirche bei weitem, da diese eine völlige Kreutzkirche, jene hingegen mehr oval ist und letztere durch die vielen hie und da angefügten Gebäude von aussen nicht sehr ins Auge fällt. Die Kirche selbst ruht ganz auf einem äußerst festen unterirrdischen Gewölbe, in welchem sich Gräber für die Wohlhabenden befinden, die um mehrere 100 Thaler, weil man hier auf ein solch Begräbniß sehr viel hält, zum Besten des Kirchenfonds verkauft werden, wer aber nicht viel

auf

auf sein Grab wenden kann oder will, läßt sich auf dem die Kirche umgebenden Gottesacker begraben. Das Gewölbe selbst unter der Kirche ist noch nicht der Aufenthalt der Todten, sondern die Särge werden daselbst erst in besondere unterirdische Kammern wieder herabgelassen; jenes Gewölbe bildet eine sehr ehrwürdige Todtenhalle, die, wenn man in sie herunter steigt, erleuchtet durch das düstere Todtengräberslämpchen einen romantisch-schrecklichen Anblick gewährt. Sicherer und ungestörter kann schwerlich ein Todter liegen, als unter diesen Hallen; wem der Gedanke einer solchen Grabesruhe besondere Freude macht, warlich der kaufe sich hier ein Grab. Der vor einigen Jahren erst fertig gewordene Thurm dieser Kirche ist einer der höchsten in Deutschland und nimmt sich in der Ferne, besonders von der Elbseite her, besser aus, als in der Nähe. Man hat gegen ihn selbst auswärts ein sonderbares Vorurtheil, als seyn bei dem Baue desselben die Regeln der Baukunst vernachlässiget und als habe man die Anlage um zu sparen nicht so ausgeführt, als sie von dem braven Baumeister Sonnin anfangs entworfen wäre, ich habe aber nach einer genauen Erkundigung hier diese Sage falsch gefunden; auch ist die Dir bekannte Anekdote von der bemalten Uhr sehr entstellt und bei weitem nicht so auffallend, als sie in unserer Gegend erzählt wird, auch fällt das dabei vorgegangene Versehen nicht sowohl den damaligen Vorstehern der Kirche, als dem

dem Maler selbst zur Last. Bequemer kann schwerlich ein Thurm in der Welt zu ersteigen seyn, als dieser, und man hat sogar so sehr für die Bequemlichkeit der Hinaufsteigenden gesorgt, daß man bei jedem Stockwerk Bänke hingestellt hat, um sich etwas vom Steigen erholen zu können. Oben hat man eine ganz prächtige Aussicht auf die Stadt und die umliegende Gegend. An der einen Seite sieht man auf die Elbe und die im Hafen oder auf der Rhede liegenden großen und kleinen Schiffe herab, und jenseits der Elbe erblickt man an den lüneburgischen und bremischen Ufern unzähliche Thürme und Orte, ja bei sehr heitern Himmel selbst die Thürme von Lüneburg. An der andern sieht man über die ganze große Stadt über eine unermeßliche Reihe von Dächern hinweg, wo mit unter kleine und große Thürme hervorragen und das Ganze sich mit dem mit Bäumen bepflanzten Wall schließt. Wieder auf einer andern Seite sieht man auf die theils innerhalb theils ausser der Stadt sanft fließende Alster, die fast das Ansehen eines stehenden Sees hat, und deren bunte Gondeln wie kleine Pünktchen erscheinen. Ich rathe jedem, der hieher kömmt, sich an einem heitern Nachmittage das Vergnügen zu machen und bei einer Tasse Kaffe, die man leicht von dem gefälligen Thurmwächter in seinem niedlichen Stübchen erhalten kann, hier einige Stunden zu verweilen, und sich unter dessen Anleitung mit den umliegenden Gegenden von hieraus

be-

bekannt zu machen, weil man sich nicht leicht anders-wo eine bestimmte Vorstellung von der Lage der Stadt machen kann. Du wirst dich erinnern, daß Blanchard im August 1786 bei Hamburg eine seiner Luftfahrten anstellte. An diesem schönen Sommertage ward oben auf dem Thurm einer sehr ansehnlichen Gesellschaft von einem der Kirchenvorsteher eine Collation gegeben, und von diesem Thurm sahen wir dem Schauspiele zu und auf eine unzähliche Menge Menschen herab, die um die Auffahrt anzusehen zu vielen Tausenden, worunter freilich auch viele Fremde waren, aus der Stadt strömten, und auf dem an die Stadt stoßenden Felde dem Luftschiffer ihr Vivat zuriefen, der freilich wohl hätte etwas gefälliger gegen die Wünsche der Menge seyn, und nicht sobald schon wieder die Lüfte verlassen sollen. Dieser Thurm wird auch von Fremden sehr häufig besucht, selbst von den angesehensten Fremden, und unter andern durchlauchtigen Reisenden hat auch der vor einigen Jahren hier anwesende Kronprinz von Dännemark sich nicht gescheut, die größte ersteigliche Höhe des Thurms zu ersteigen. Ein anderes öffentliches Gebäude, was den Hamburgern in jeder Rücksicht Ehre macht und ebenfalls von sehr vielen Fremden besucht wird, ist das neu erbaute Waisenhaus, ein geschmackvoller, dauerhafter und äusserst bequem eingerichteter Wohnplatz für unglückliche Waisen. Was die innere Einrichtung des Hauses, die Erziehung und Ernährung der un-

unglücklichen Kleinen betrift, gehört jetzt nicht zur Sache, bei dem Gebäude selbst aber hat man oft den, wie man sich ausdrückt, für solche Kinder zu weit getriebenen Aufwand getadelt, aber es ist warlich, besonders für Fremde, ein Anblick, der sie für diese Stadt und ihre menschenfreundlichen Bewohner äusserst einnimmt, wenn man die schöne Lage und das geschmackvolle Aeussere des Hauses selbst mit so manchem dunkeln und ungesunden Waisenkerker anderer Städte vergleicht. Das hiesige neue Waisenhaus liegt auf einem freien Platz am Kanal in einer der besten Gegenden der Stadt, besteht aus einem Hauptgebäude, in welchem die kleine aber geschmackvolle Kirche und über diesem mehrere gemeinschaftliche Säle sind, und aus zwei Flügeln, wovon der eine von den Knaben, der andre von den Mädchen bewohnt ist, die beide eine sehr ansehnliche Zahl männlicher und weiblicher Lehrer und Aufseher haben, die ganze Oekonomie aber wird von einem Mann dirigiret, der sehr simpel aber schön der W a i s e n v a t e r heißt. An der einen Seite des Hauses ist ein ziemlich geräumiger Hofplatz, auf welchem sich die Kinder zur Erholung mit Spielen aller Art unter Aufsicht belustigen können, eine Veranstaltung, die für die Gesundheit der Waisen sehr wichtig und überhaupt sehr menschenfreundlich ist. Das Haus hat einen besondern Prediger, einen Kandidaten, der in der Religion und in manchen andern wissenswürdigen Kenntnissen Unterricht giebt, und

meh-

mehrere andere Lehrer. Dieses neue Waisenhaus ist 1782 gebaut, da das alte wirklich sehr baufällig und überhaupt zu dieser Bestimmung, auch was die Lage betrifft, bei weitem nicht so geschickt war. Das alte Waisenhaus ist jetzt etwas ausgebessert und zu einer Spinnanstalt für Arme, so wie zu einer Sonntagsschule für die Kinder der Armen errichtet worden.

Unter den übrigen Kirchen sowohl als andern öffentlichen Gebäuden zeichnet sich keins durch vorzügliche Bauart besonders aus. Die 4 Hauptkirchen der Altstadt sind noch ganz in altem Geschmack mit einem sehr hohen Gewölbe gebauet, das auf breite vielen Raum einnehmende Pfeiler gestützt ist. Unter den Thürmen nimmt sich besonders der auf der Petrikirche sehr gut aus, denn er ist eine vollkommne Piramide. Der Thurm auf der ehemaligen Stiftskirche oder dem Dom ist mit der Kirche selbst das älteste gottesdienstliche Gebäude in Hamburg, so wie die Gegend, in welcher er liegt, der älteste Theil der Stadt ist. Gleich einem bejahrten Greise neigt er schon sein ehrwürdiges Haupt etwas zur Seite, und ich glaube, er muß zur Sicherheit der benachbarten Häuser vielleicht einmal ganz herab genommen werden. Die Domkirche selbst enthält noch manche ehrwürdige Reliquien, manche sonderbare Grabschriften so wie manche Gegenstände mährchenhafter Fabeln und Sagen, worunter ich nur einen anführen will, ein Paar

Stiefeln ohne Näthe, die von dem * * * verfertigt seyn sollen. Auch muß ich Dich wohl mit dem alten Wahrzeichen (Sinnbild) der Hamburger bekannt machen, dies ist nemlich die an der einen Wand des Doms in Stein gehauene Figur eines Esels, der auf einem Dudelsack musizirt, mit der Umschrift: De Welt heffet sick ůmmgekehrt drum heff ik arme Esel pipen lehrt. (Die Welt hat sich umgekehrt, drum habe ich armer Esel pfeifen gelernt) So leicht verläßt kein fremder Handwerkspursche Hamburg, ohne dieß ihm vorzügliche Denkmal besucht zu haben. Der Dom steht, wie Du weißt, als zum ehemaligen Bremisch-Hamburgischen Bisthum gehörig nicht unter der Stadt, sondern er gehört an Hannover, in demselben liegen der ins Exilium nach Hamburg geflüchtete Pabst Benedikt VIII. und mehrere Grafen von Schaumburg begraben. Die Thürme der Petri- und Nicolaikirche haben Glockenspiele, wovon jenes alle halbe Stunden von selbst spielt, diese aber alle Mittag von 1 bis 2 Uhr und auch bei Hochzeiten und andern Feierlichkeiten gespielt wird.

Von andern weniger sich auszeichnenden öffentlichen Gebäuden werde ich hernach noch etwas sagen.

Daß die Bevölkerung der Stadt mit jedem Jahre zunimmt, besonders durch den Zufluß so vieler

vieler Fremden, die sich hier theils ganz nieder-lassen, theils auch nur einige Jahre hier zubringen, das zeigt sich besonders darin, daß der Werth der Häuser und die Miethe jährlich zunimmt, und daß man anfängt die noch nicht ganz bebauten Plätze der Stadt so viel möglich anzubauen. Wenn man nur auf den Umfang der Stadt sieht, so sollte man nicht glauben, daß auf einem verhältnißmäßig kleinen Platze so viel Menschen wohnen könnten, aber man überzeugt sich sehr bald von der großen Volksmenge, wenn man mehrere kleine Gäßchen, die hier Gänge heißen, durchwandert, wo alles von Menschen wimmelt, wenn man bedenkt, daß selbst das Geschoß der Häuser unter der Erde größtentheils und daß bis zum Gipfel hinan alles bewohnt ist, ja daß in manchen sehr hohen Häusern mehr als 100 Menschen zusammen leben. Auch ist die große Menschenmenge, die sich in der besuchtesten Gegend der Stadt fast auf allen Gassen umhertreibt und an manchen Orten zum wirklichen Gedränge wird, dem Fremden ein sicheres Merkmal der Hamburgischen Volksmenge, der sich staunend über das Gewühl so vieler durch verschiedenartige Beschäftigung hin und her getriebener Menschen dabei an manche Stadt erinnert, wo man sich freut einen oder zwei Menschen auf der Gasse zu sehen. Hier lebt und bewegt sich alles mit der größten Geschäftigkeit, alle vom Reichsten bis zu den Dürftigsten (denn Bettler giebt es hier gar nicht,

eine Sache die Dich freilich jetzt befremden wird, wovon Du aber die Ursache hernach erfahren wirst) setzt der Trieb zum Erwerbe in Thätigkeit, und der Kaufmann sowohl, der zum Gewinn von Tausenden hineilt, als der Taglöhner der sein ärmliches Mahl verdienen will, der hier ganz respektable und den Schultern und Armen des Vorübergehenden gefährliche Karrnzieher, der zum Genuß eilende Muscadin, die zum Einkauf für ihre Herrschaft geschäftige Magd, die Dich im Vorübergehen die Schwere ihres Korbes fühlen läßt, der Geistliche der im ehrwürdigen Habit von der Menge ehrerbietig gegrüßt, sich durch sie hinwindet, der Friseur, der im Vorbeilaufen des Geistlichen Talar ohngeheißen einpudert, die Carosse des für das Vaterland denkenden Senators formiren eine so bunte und auffallende Gruppe, daß ich dem aufmerksam betrachtenden Zuschauer rathen will, sich ihr so schnell als möglich zu entziehn, um nicht in den darüber gemachten Bemerkungen sich zu vergessen und erst durch einen Stoß oder Schlag oder das Rad eines vorüberziehenden Karrns aus seiner Zerstreuung geweckt zu werden. Denn daß sich vortreflich über ein so buntschäckigtes Gemälde philosophiren läßt, siehst Du leicht ein, und man muß sich in der That Gewalt anthun, um wenigstens mitten in einem solchen Gewühl nicht dazu hingerissen zu werden. Mag immer mancher Lungensüchtige bei einem solchen Anblick, der unsrer

der ruhigen Vaterstadt freilich ganz fremd ist, über die Eitelkeit, den Eigennutz und die Thorheit des Menschen seufzen, die nur erwerben und genießen wollen, die beim Erwerb auf den künftigen Genuß und bei dem Genuß auf den nächsten Erwerb denken, ich habe ein solches Gewühl von thätigen, betriebsamen und arbeitsamen Menschen immer mit Vergnügen gesehen; man fühlt sich selbst zur größern Thätigkeit gespornt, wenn man alles um sich her so wirksam erblickt und ich lobe mir den arbeitsamen Hamburger, der dann auch die Früchte seiner Arbeit mit ganzer Seele genießt, da hingegen in mancher andern Stadt der Bürger zum Erwerb und zum Genuß zu träge ist.

Ohne Dich noch länger mit meinen Bemerkungen aufzuhalten, will ich Dich nur noch auf einige Promenaden der Stadt führen, um Dich für das Gewühl, dem wir so eben entgangen sind, durch eine feinere Gesellschaft schadlos zu halten. Ich habe schon gesagt, daß die Alster in die Stadt herein dringt und ein ziemlich großes Bassin bildet, dies Bassin wird durch einen Damm begränzt, den an der Wasserseite eine recht artige Allee zu einem der angenehmsten Spaziergänge macht und den man den Jungfernstieg nennt. Von dieser Promenade aus, siehst Du auf der einen Seite das mit Gondeln und bunten Kähnen bedeckte Alsterbassin, ferner die

durch die Alster geführte Bastion und einen Theil der Wallpromenade, einige sehr schöne Gärten in der Stadt, in deren Mitte sich dicht an der Alster das niedliche Wohnhaus des Schauspieldirectors Schröder erhebt, und an der andern Seite die mit den schönsten Häusern besetzte Gasse, unter welchen sich besonders die Gasthöfe London und Petersburg, die vornehmsten in der Stadt, das ehemalige Wohnhaus der sich hier aufhaltenden verwitweten Herzogin von Mecklenburg und das Haus der Gräfin Bentink, deren Münzkabinet bekannt ist, auszeichnen. Wie angenehm der Aufenthalt in einem von jenen Gasthöfen dem Fremden seyn muß, kannst Du Dir leicht denken, da er aus seinem Fenster auf die von der Promenade eingeschlossene Gasse und über diese und die Allee hinauf die in und ausser der Stadt sich ausbreitende Alster und auf die herrlichste Gegend am Ufer derselben hinblickt, ein Anblick der den Zuschauer zuerst ganz bezaubert.

Eine andre nicht so besuchte aber eben so schöne Promenade bildet der mit Bäumen besetzte sehr breite Wall, der sich fast 2 Stunden lang um die Stadt her zieht, vom Hafen aber durchschnitten wird. Man hat auf diesem Spatziergange eine so große Mannigfaltigkeit von herrlichen Aussichten, daß es mich wirklich wundert, daß besonders der wohlhabende Theil Hamburgs ihn im Ganzen so sehr vernachlässiget, da hingegen

gegen der ärmere ihn viel häufiger besucht, ganz vorzüglich aber wird er von den hiesigen so zahlreichen Juden besonders am Sonnabend betreten. Nur an einigen heitern Frühlings- oder Herbsttagen, wenn die Jahrszeit den Hamburgern ihre Gartenparthien noch nicht oder nicht mehr erlaubt, ist er der Versammlungsort für einen großen Theil der feinen und schönen Hamburger Welt, und besonders ist dies am Charfreitag, am Osterfest und am großen Bußtage, der immer in die Mitte des Septembers fällt, der Fall. Dann wird er auch von vielen Carrossen besucht, die in langen Reihen auf- und abfahren, aber den Spatziergängern bei der sehr beträchtlichen Breite des Walls und da ein eigner, ziemlich breiter und erhöhter Weg an der Brustwehr für die Fußgänger da ist, gar nicht zur Last fallen. Geht man an der einen Seite des Hafens hinauf, so bildet sich hier gleich der herrliche Prospekt der Elbe, der im Hafen liegenden Schiffe, die einen ganzen Wald von Mastbäumen ausmachen, der kleinen Elbinseln und endlich des gegenüber liegenden Elbufers, wo man ausser einigen Dörfern auch die lüneburgische Stadt Haarburg mit ihrem Schlosse erblickt. Hier ist auch ein kleiner mit Bänken und einem Obdache versehener Ruheplatz, den man, weil er von Schiffern und Schiffsleuten häufig besucht wird, die Schifferbörse nennt. Ueberall ist für das Ausruhen und die Bequemlichkeit der Spatziergänger sehr gesorgt und die

ganze

ganze Wallpromenade von Zeit zu Zeit an den schönsten Plätzen mit Bänken besetzt; eine Sorgfalt, die an den Promenaden manches andern Orts ganz vernachläßigt wird. Von dem ersten noch ziemlich niedrigen Aufgang des Walls steigt man nun eine ziemlich hohe Treppe hinan, und kömmt zu einer ebenfalls mit Bänken versehenen ganz herrlichen Parthie. Hier erweitert sich der Elbprospekt hinauf- und abwärts, hier übersieht man den ganzen Hafen und einen großen Theil der Stadt und an der andern Seite über Altona hinaus, sieht man den die Elbe herauf segelnden Schiffen entgegen; manches schöne Stündchen verdanke ich diesem herrlichen Ruheplatz. Wenn man hier so allein eines schönen Morgens genießt, und unten im Hafen alles von der größten Thätigkeit belebt sieht, sich selbst so überlassen bleibt, und doch viele hundert Menschen um sich her erblickt, gewiß mein Theurer, das ist für die ernsteste Reflexion, so wie für die Heiterkeit des ganzen Tags ein seliger Augenblick. Eine andre, eben so reizende Parthie, ist die an der Alster gelegene Gegend des Walls. Hier blickt man auf die schönsten in- und ausser der Stadt liegenden Gärten, auf die mit Gondeln und Schwänen bedeckte Alster und auf die Promenade des Jungfernstiegs hin. Gerade vor sich hat man die großen Thürme der Stadt, die fast in gleicher Entfernung von einander die 5 Kirchspiele bezeichnen, und einen herrlichen Prospekt bilden.

bilden. Die bis in die Alster fortgeführten Bastionen sind durch eine Brücke verbunden, und wenn man diese zurückgelegt hat, und wieder auf die Höhe des Walls kömmt, so ist hier ein neuer Ruheplatz, auf welchem das Auge noch einmal das Ganze auffassen kann, nachdem es bis jetzt nur auf die einzelnen Gegenstände gerichtet war. Einen von diesem ganz verschiedenen aber eben so schönen Prospekt hat das Auge dann, wenn man nun weiter fort bis an die andre Seite des Hafens geht, wo man die, der Stadt sich nähernde Elbe mit allen ihren Inseln und Wärdern (so nennt man hier kleine Inseln) übersieht, die Einfahrt in den zum Hafen führenden Kanal von dieser Seite gedrängt voll von kleinen Schiffen und Böten erblickt, worunter die Magdeburgischen Schiffe mit ihren langen Masten ansehnlich hervorragen. Aber der Wall führt auch weiter fort bis zum größern Hafen und man kann sich in einer Jelle für einen Groschen bis zu dem Theile des Walles, wovon wir aus gingen, übersetzen lassen. Mitten durch eine Menge großer und kleiner Schiffe, wo alles von der rastlosesten Betriebsamkeit wimmelt, fährt man dahin und freut sich mitten in einer Welt zu seyn, wo alles frohe Thätigkeit athmet. Diesen Spatziergang um den ganzen Wall kann man füglich in zwei Stunden zurück legen und er hat so manche reizende Abwechslung, so manchen großen und dann wieder manchen länd=

ländlich schönen Prospekt, daß ich ihn für eine der schönsten Promenaden halte, die es in Deutschland nur giebt. Wenn man diese Tour gemacht hat, so kann man sehr bequem auf dem Baumhause, einem Wirthshause das am Hafen liegt, einige Erfrischungen nehmen, und man bekömmt hier alles was man sich nur wünschen kann. Von dem sehr geräumigen Saal herab hat man die schönste Aussicht in den von Geschäftigen wimmelnden Hafen, auf unzählich viele Jellen und Böte, die hin- und herfahren und auf so viel große Schiffe. Dies Haus wird auch wegen der herrlichen Lage sehr stark besucht. Doch müde von der Wallpromenade, verspare ich eine Schilderung der Hamburg umgebenden Gegenden für den nächsten Brief, und bin wie immer rc.

Dritter Brief.

Der Weg, mein Theurer, den Du jetzt mit mir durch Hamburgs umliegende Gegenden antrittst, hat zwar bei weitem das Romantische, Hinreißende und Bezaubernde nicht, was so manches von Wäldern umkränzte Thal, so mancher mit ehrwürdigen Ruinen aus der grauen Vorzeit geschmückte Berg unsers vaterländischen Thüringens dem Auge des staunenden Wanderers gewähren. Hier ist kein schauerlicher Wald für den Freund der Einsamkeit, kein glätschernder von Felsen herabstürzender Bach für den Freund des Romantischen, kein alter tausendjähriger Bug ins Land für den Liebhaber des Alterthums, kein Gebirge für den Mineraliensammler, sondern eine nur an wenig Stellen sanft erhöhet fortlaufende Ebne, aber eine Ebne die von einem großen herrlichen Strom begränzt wird, wo fast kein Plätzchen unbebaut ist, wo in den wohlhabenden Dörfern der arbeitsame und frohe Landmann von unsern kümmerlich sich nährenden Bauern zum Erstaunen absticht, hier siehst Du, was die Kunst unterstützt von dem Reichthum der Hamburger thun konnte, Pallastähnliche Gartenhäuser, viele schöne und kostbare Gartenanlagen und mit unter

auch

auch ein grelles Gartengemählde im steifsten Holländischen Geschmack unsrer Vorfahren. So wie du in der Woche hier alles in der rastlosesten Thätigkeit erblickst und den sorglosen Müssigang unsrer mehresten Landbewohner ganz vermissest, so findest Du am Sonn- und Festtage hier alles von der lebhaftesten Freude geweckt. Der reichere Hamburger genießt auf seinem eigenen oder seines Freundes Landhause die Freuden des Landlebens, der geringere Bürger eilt auf einem für ein geringes Geld gemiethetem Wagen, dergleichen sehr viele und oft über 50 vor den Thoren halten, mit Frau und Kindern aufs Land und erholt sich in irgend einem Wirthshause vor der Stadt von den Beschwerden der arbeitsvollesten Woche und selbst der Aermere verläßt die Stadt, um wenigstens der freien Luft zu genießen. Aber so wie nun der Abend heran kömmt, eilt alles schnell wieder zur Stadt, denn gleich nach Sonnenuntergang werden Hamburgsthore ganz geschlossen und für keinen, auch selbst für die obrigkeitlichen Personen nicht geöffnet.

Die Elbe begränzt wie Du weißt die Stadt an der Südseite und bildet zwei besondere Häfen in der Stadt, einen größern an der Südwestseite und einen kleinern an der Südostseite, beide werden Abends ebenfalls durch einen Verschlag von Holz geschlossen, den man hier Baum nennt, wovon der westliche Hafen der Niederbaum und

der östliche der Oberbaum heißt. Weiter hin westwärts liegt dicht an der Elbe ein Aussenwerk, das die Flußpassage bestreicht und das Hornwerk heißt, und eben an dieser Westseite der Stadt führt das Millernthor über eine freie Ebne eine Viertelstunde lang in die Vorstadt der Hamburger Berg, und dieser wird nur durch einen kleinen Graben von einigen Schuh von der dänischen Stadt Altona getrennt. Diese Vorstadt ist ziemlich berüchtigt, wegen einiger der cnischen Göttin geweiheten Häuser, die besonders von den häufig dort wohnenden oder für einige Zeit hier sich aufhaltenden Seeleuten sehr oft besucht werden. Du kannst Dir leicht denken, daß diese hier absichtlich geduldeten Freudenmädchen nicht sehr delicat sind, sie sitzen vielmehr, wenn sie Muße haben, vor der Thüre, um Vorübergehende anzulocken, aber ich glaube doch nicht, daß die Verführung und der dadurch gestiftete Schade so groß ist, als man ihn gewöhnlich macht; wenigstens für einen Menschen, dessen Geschmack nicht ganz von der krassesten Sinnlichkeit verdorben ist, wird das Ganze nicht viel Anlockendes haben. Daß hier vor diesem sich Leute aufhielten, die den Lüsternen nach befriedigter Sinnlichkeit zurück behielten, ihn heimlich auf ein Schiff brachten, und an die holländisch-ostindische Compagnie als Sklaven verkauften, Leute die der große Haufe mit dem innigsten Abscheu Seelenverkaufer nennt, das kann man eben so wenig ganz leug-

nen, als man behaupten kann, daß dies jetzt noch der Fall wäre. Ueberhaupt aber ist diese Vorstadt, was die St. Antoine für Paris ist, voll von den unruhigsten Menschen, und Hamburg hält hier nicht allein eine Soldatenwache, sondern auch 2 Dragoner, die den ganzen Tag über patrouilliren müssen, um bey der geringsten Bewegung in die Stadt zu rapportiren. Schon manchmal gab es hier auch ziemlich ernsthafte Händel, und besonders ward hier schon manches Haus geplündert und zerstört, wenn der Pöbel glaubte, es seyen Seelenverkäufer daselbst. Ueberhaupt ist den im Ganzen sehr handfesten Schiffsleuten und Matrosen, die gewöhnlich mit Messern bewaffnet sind, und sich dieser mit vieler Gewandheit bedienen, wenn sie einmal unruhig werden, nicht gut beizukommen, sie wehren sich nicht allein mit vielem Muthe, sondern sie können sich auch sehr leicht auf das benachbarte dänische Gebiete flüchten, und man muß erst sehr viele Weitläuftigkeiten machen, um sie dem Dänischen Schutze zu entreissen. Altona ist eine ziemlich gut gebauete sehr stark bevölkerte Stadt, sie erstreckt sich von einer mäßigen Höhe abhängig ans Elbufer nur eine Viertelstunde westlich von Hamburg, woher sie auch wahrscheinlich ihren Namen erhalten haben mag, der in hochdeutscher Sprache gar zu nah bedeutet. Sie ist nach Kopenhagen die ansehnlichste Stadt in den dänischen Staaten und eine der der vorzüglichsten

Handels=

Handelsstädte Deutschlands; sie soll jetzt schon über 30000 Einwohner haben, und mit jedem Jahre wächst ihre Bevölkerung. Aus einem kleinen Sammelplatz ärmlicher Fischerhütten ging sie zu ihrer jetzigen Größe allmählig, aber doch im Ganzen schnell genug hervor, und sie dankt ihre Volksmenge, ihre Betriebsamkeit, ja selbst ihre große ausgebreitete Handlung und durch diese auch ihren Reichthum den weisesten Maßregeln der an Dännemarks Hofe schon lange herrschenden Politik. Mit einer den religiösen Vorurtheilen des vorigen Jahrhunderts ganz ungewohnten auffallenden Mäßigung und gefälligen Duldung nahm sie in ihren Schoos so manche reiche Kaufleute, Manufakturisten und Fabrikanten auf, die das eiserne Joch des geistlichen oder weltlichen Despotismus in ihrer väterlichen Flur niedergedrückt oder daraus verjagt hatte, willig öfnete sie allen Gottesverehrern, es mogten Reformirte, Katholiken, Pietisten, Mennoniten oder Juden seyn, Kirchen oder Synagogen und der durch Religionsverfolgung aus seinem finstern Vaterlande vertriebene fleißige und ruhige Bürger, abgewiesen von Hamburgs ängstlichem Fanatismus, eilte in die Arme dieser ihn liebreich aufnehmenden Stadt. So stieg diese nach und nach zur glänzenden Höhe empor und zeigte augenscheinlich die Vortheile einer weisen Religionsduldung, indeß der nahe Hamburger vielleicht schon den Strafen Gottes entgegen sah,

 die

die nach seinem Wahn das ruchlose indifferentistische alle Ketzer aufnehmende Altona verheeren müßten. Leider mußte der das unglückliche Altona im Anfange dieses Jahrhunderts treffende Ueberfall der Schweden diesen Irrwahn scheinbar bestätigen, und die Geschichte erzählt nicht ohne Wahrscheinlichkeit, mehrere Prediger Hamburgs hätten sich damals auf den Kanzeln dieses Schicksals der benachbarten Stadt, als eines Warnungsgrundes gegen ähnliche Aufnahme und Duldung der Irrgläubigen, mit solchem Erfolge bedient, daß bald darauf der fanatisch = gereizte Pöbel wegen einer unbedeutenden Veranlassung, eine katholische Privatkirche fast ganz zerstört habe. Unwahrscheinlicher ist aber der von einigen Schriftstellern den Hamburgern gemachte Vorwurf, als habe Neid und Schadenfreude so wie auch Gewinnsucht sie bewogen, den schwedischen Anführer durch Geldbestechung zur schändlichen Einäscherung der schnell herangewachsenen Nebenbuhlerin zu vermögen, eine That, die abscheulich wäre, aber deren Anstifter in meinen Augen weit mehr Abscheu, als selbst die Ausführer verdienen. Aber möge dieser Vorwurf gegründet seyn oder nicht, Altona stieg bald wieder zum vorigen, ja zum herrlichern Glanze empor, und so ward dennoch jede boshafte Absicht für seinen Untergang vereitelt. Manche Gassen der Stadt wurden nun regelmäßiger angelegt und schöner bebauet, und so gewann auch das Aeussere sehr durch den Brand.

Die Juden sind hier ausserordentlich häufig, sie dürfen wohnen in welcher Gegend der Stadt sie wollen, und sind nicht auf gewisse Gassen eingeschränkt, wie dies in Hamburg der Fall ist. Sowohl unter der Judenschaft, als den übrigen Bewohnern giebt es mehrere von äusserst großem und bei Privatleuten seltenem Vermögen, besonders viele reiche Banquiers. Der Handel selbst aber soll hier mehr Spedition als eigene Spekulation seyn, welche letztere besonders in Hamburg sehr stark und oft sehr gewagt getrieben wird.

Unter den öffentlichen Gebäuden in Altona sind nur die große lutherische Kirche, die katholische, das neue Schauspielhaus und das Rathhaus merkwürdig. Eine stehende Schauspielergesellschaft ist hier nicht, selten pflegt die Schröderische Gesellschaft aus Hamburg hier zu spielen, manchmal kömmt eine fremde auf eine Zeitlang hieher. Gern würden Altona's Einwohner an dem Hamburgischen Schauspiel Theil nehmen, und wegen der Nähe des Orts könnte dies auch füglich geschehen, aber die schon so zeitig am Abend geschlossenen Thore Hamburgs erlauben ihnen dies Vergnügen nur in den Monaten Mai bis August, wo sie Abends nach geschlossenem Schauspiel das Thor zum Rückwege noch offen finden. Nur dann, wenn hohe Fremde sich in Altona aufhalten und die Hamburgische Comödie

besuchen wollen, öfnet man ihnen Abends spät noch das Thor, dies geschah unter andern bei der Anwesenheit des dänischen Kronprinzen 1788 und des Prinzen von Augustenburg nebst seiner Gemahlin 1791. Gegen Westen, von der Stadt Altona, liegt das Dorf Ottensen, wohin eine recht niedliche Allee führt, diese bildet die schönste Promenade mit häufigen Prospekten auf die Elbe hinab und an beiden Seiten mit schönen in die Augen fallenden Häusern besetzt. Am Ende dieser Allee öfnet sich ein steiler Pfad, der von der Höhe herab, dicht ans Elbufer führt. Hier erblickst Du auf einer schattigen Terrasse den Gasthoff Slavenhoff mit einem niedlichen ganz mit Lauben besetzten Garten und dieser führt Dich nun völlig herab an die Elbe. Versetze Dich mit mir, mein Bester, hier in eine einsame schattige Laube, und laß uns bei einer Tasse Thee des herrlichen Anblicks der großen weiten Elbe, ihrer großen und kleinen vor uns überfahrenden Schiffe, ihrer fruchtbaren Inseln und des jenseitigen mit Städten und Dörfern besäeten Ufers genießen, am frühen Morgen hier dem Gesange der Nachtigall horchen, und in das Gejauchze der auf ihren kleinen Schiffen Milch und Gemüse nach Hamburg führenden Landleute mit einstimmen. Liebst Du mannichfaltige, sich oft verändernde Aussichten, gewiß Du würdest auf diesem Plätzchen, wo ich dies für Dich in meine Schreibtafel auffasse, ganz deine Rechnung finden, denn wisse,

jetzt grade, da ich Dich hieher einlud, sitze auch ich hier in einer einsamen Laube am Elbufer. Bald sehe ich Fischerkähne auf der spiegelglatten Fläche dahin rudern, bald ein großes Seeschiff mit ausgespannten Seegeln vorüber fliegen, plötzlich kracht der Donner des bei seiner Ankunft den Hamburgischen Hafen begrüssenden Schiffes. Im andern Augenblick ist alles wieder ruhig, ich höre aufmerksam Philomelens Gesange zu, und wünsche mir nichts sehnlicher, als in deinem Arm, mein Trauter, mit Dir mich dessen freuen zu können. Eben erweckt mich aus meinen süssen Träumen der Anblick mehrerer Schönen, die vor mir Einsamen vorüber gehen, ohne mich in der Laube erblicken zu können. Wie die guten Kinder sich so ganz dem frohen Gefühl der wieder auflebenden Natur die sie umgiebt überlassen! So einsam ich Anfangs war, so sehe ich nun alles von Damen und Herren aus beiden benachbarten Städten wimmeln. Freund, ich lege jetzt mein Gemälde aus der Hand, um mich mit jenen zu freuen.

Vierter Brief.

Ehe wir Altona verlassen, kann ich doch nicht umhin Dir über einen gewissen Prediger Zeise an der Armenkirche daselbst etwas zu sagen. Wahrscheinlich kennest Du ihnen schon von der Seite, die ich auch jetzt berühren will, aus den homiletisch = kritischen Blättern. Ich habe ihn einigemal predigen gehört, und ich muß gestehen, sein ganzer Vortrag, seine Methode, ja seine Sprache selbst ist mir äusserst auffallend gewesen. Ein alter ehrwürdiger Greiß besteigt die Kanzel, setzt sich, und fängt mit einem herzlichen und sehr andächtigen Gebet an, das mir überaus gefiel. Nach dem Gebet wendete er sich an die Gemeine, und auch da fand ich so ganz die Sprache des Herzens, den herzlichen Ausdruck eines Vaters zu seinen Kindern. Schon tadelte ich bei mir selbst diejenigen, die diese Art zu predigen lächerlich und auffallend finden konnten, als ich mit einemmale aus dem Munde des Redners die heftigsten Invektiven ja selbst Schimpfworte gegen die jetzige Geistlichkeit, besonders aber gegen die Hamburgische hörte, und was mir noch mehr auffiel, in einem der gröbsten Dialekte der niedersächsischen Sprache. Schwerlich würdest

Du

Du auch nur dasjenige verstehen, was ich mir davon merken konnte, ich will es Dir daher ins Hochdeutsche übersetzen: „Die Hamburgischen Prediger, sagte er unter andern, sind noch viel schlimmer, als die Pharisäer und Priester bei den Juden; wenn sie jetzt den Herrn Jesum in ihrer Gewalt hätten, sie würden ihn eben so geisseln und kreuzigen, als jene. Sie laufen umher in den Häusern, nicht um Seelen zu erretten, sondern um die Weiber zu verführen. Wenn sie zu einem ihrer Gemeine kommen, so unterreden sie sich mit ihm nicht über das Heil seiner Seele, sondern es heißt: Herr Pastor, ist ihnen eine Pfeiffe Taback gefällig? eine Tasse Kaffe? wie stehts mit dem Kriege? was macht der Kaiser?“ Weiter sagte er: „Alle die die Lehre Jesu angreifen wollen, werden eben so wenig ausrichten, als der Hund der gegen den Mond anbellt,“ und nun machte er ein Geräusche, das dem Bellen ähnlich seyn sollte. So fuhr er noch lange fort, seinen verdächtig staunenden Zuhörern alles auf die stärkste sinnliche Art begreiflich zu machen, und diese faßten jedes seiner Worte mit solchem Ernst und einer solchen Begierde auf, daß beides sowohl der Redner, als die Zuhörer jedem Unbefangenen äusserst auffallen mußten. So unbillig und unschicklich ich es auch finde, andern bei ihren gottesdienstlichen Uebungen, die ihnen immer ehrwürdig und heilig sind, durch Lachen einen Anstoß zu geben, so muß ich doch aufrichtig

gestehen, es gehört viel Gesetztheit dazu sich hier dessen ganz zu erwehren, aber es ist auch besonders deswegen sehr nöthig, jede Anwandlung auch nur zum Lächeln hier zu unterdrücken, weil man sonst in Gefahr geräth, sowohl von dem Prediger selbst, der sich in einem solchen Fall alles erlaubt, öffentlich getadelt und beschimpft, als auch von den Händen und Stöcken der rüstigen Zuhörer unsanft bearbeitet zu werden, die diese, wie sie glauben, Verspottung ihres von ihnen äusserst geliebten Lehrers auf die handgreiflichste Weise zu rächen pflegen. Er scheint seine Predigten selten oder vielleicht nie eigentlich auszuarbeiten, man findet fast nie eine bestimmt angegebene Hauptmaterie, sondern er sagt über den vorgelesenen Text was ihm gerade einfällt, und wechselt mit der hochdeutschen und plattdeutschen Sprache ab.

Doch genug, mein Lieber, und vielleicht schon zu viel von diesem Manne, dem manche die Absicht Aufsehen durch seinen sonderbaren Vortrag zu erregen, andere hingegen den redlichsten und besten Charakter beilegen. Mehrere seiner Predigten, die man wörtlich nachgeschrieben zu haben vorgiebt, werden in den hamburgischen Buchläden verkauft, und dienen manchem jungen Wüstling, der es artig findet, den Freigeist in Gesellschaften zu machen, zur Veranlassung über Religion, Geistlichkeit, Kirche u. s. w. seine oft sehr unreifen, oft von Voltaire und andern nur entliehenen

witzig

witzig seyn sollenden Einfälle an den Mann zu bringen. Wir kehren jetzt ans majestätische Elbufer zurück.

Ohne von dem herrlichen Anblick auf die große weite Wasserfläche gesättigt zu seyn, wandeln wir fort auf die Höhe des Ufers. Eine Viertelstunde hinter Ottensen sehen wir tief unten im Gebüsch den kleinen äusserst romantisch liegenden Ort Neumühlen. Seine niedrigen fast nur von Fischern bewohnten Hütten scheinen beinahe von den Wellen des Flusses berührt zu werden, zerstreut und hin und wieder versteckt liegen sie am Fuße des Hügels, an dessen Abhange vor uns fette und starke Hollsteinische Kühe weiden, und dicht am Strande hängen die Netze der ärmlichen Fischer, damit die Sonne sie trockne. Auf dem Flusse nehmen wir immer noch eine sehr mannigfaltige Veränderung wahr, sehen bald dem Fluge der schnell segelnden Handelsschiffe zu und hören den Jubel der Schiffsleute, die dem Hafen ihrer Bestimmung sich nähernd ihn aus voller Kehle begrüßen, bald singt uns der lustige Fischer auf seinem kleinen Kahn ein ländliches Liedchen. Eine Stunde weiter liegt das Dorf Flotbeck einige hundert Schritte vom Ufer und in diesem das prächtige Landhaus des Herrn Voigt, eines der angesehensten und gebildetesten Hamburgischen Kaufleute. Vor dem Dorfe ist eine sehr hübsche und ziemlich weitläuftige englische

An=

Anlage desselben, die sich mit einem kleinen Walde schließt. Da wo sich diese Anlage an die Elbe hin erstreckt und zur reizenden Aussicht auf den Fluß sich öfnet, sah ich mehreremale diesen vortreflichen Mann vor einem mit Büchern und Schriften bedeckten Tische sitzen, wo er sich zur Erholung von seinen Handlungsgeschäften mit Arbeiten und Entwürfen für die neuen Armenordnung Hamburgs beschäftigte, deren wärmster und thätigster Beförderer er ist. Eine Stunde von hier liegt ebenfalls am Elbufer das Dorf Nienstädten, wo mehrere Hamburger Gärten und Landhäuser besitzen, in Dockenhuden, nicht weit von hier, haben zwei angesehene Hamburger Kaufleute Godefroy ebenfalls sehr prächtige Landhäuser mit großen englischen Gärten, die Terrassenförmig angelegt sind. Noch romantischer aber liegt westlich von hier das Dorf Blankenese, dessen Häuser theils oben theils am Abhange, theils tief unten am niedrigsten Gestade im Gebüsche versteckt liegen. Hinter diesem Dorfe erheben sich einige kleine Berge, die man hier in dieser sonst sehr ebnen Gegend für recht hoch hält, die aber schon in unserm Thüringen nur ansehnliche Hügel heißen dürften. Von ihnen hat man eine weite Aussicht tief ins ebne Land hinein, und diesseits der Elbe hin, weit hinter Hamburg, dann aber auch über die Elbe hinüber ins Lüneburgische und Bremische. An dem einen dieser Hügel, eine Viertelstunde vom

Dorfe,

Dorfe steht eine kleine ländliche Hütte, wo ich für diesen Sommer mir ein Zimmer gemiethet habe, um mich manchmal einige Tage hier aufzuhalten. Oft, mein Trauter, werde ich mich hier in dieser ländlichen Einsamkeit mit Dir unterhalten, oft bei meiner Lektüre, bei meinen hier vorzunehmenden Arbeiten Dich in Gedanken hieher versetzen oder mich in die Vergangenheit zurück träumen, bis mich die alte ehrliche Wirthin dieser ländlichen Hütte mit freundlicher Geschwätzigkeit meinem Traume entreißt.

Die südliche Grenze Hamburgs ist, wie Du weißt, der Elbstrom, der mehrere kleine und größere Inseln umschließt, wovon einige zu Hamburg, andre zu Hannover gehören, die größern von diesen sind der Finkenwärder, der zwischen beiden getheilt ist, der Alte-Wärder- und Wilhelmsburg, die Lünneburgisch sind, alle drei sind besondre Pfarrdörfer und das letzte ist ein besonderes Amt. Weiter östlich liegt der Ochsenwärder, ein großes Hamburgisches Inseldorf, und an dieses stoßen die sogenannten Vierlande oder vier Kirchspiele, die nebst dem Städtchen Bergedorf Hamburg und Lübeck gemeinschaftlich gehören. Alle diese Elbinseln treiben besonders auf ihrem, dem Wiesenwachs sehr günstigen, oft von der Elbe bespülten Boden die treflichste Viehzucht, so wie auch einen ansehnlichen Gartenbau und ziehen eine unglaub-

liche

liche Summe für Milch und alle Arten von Gartengemüße und Obst aus Hamburg und Altona. Alle Morgen sieht man am Hamburger Hafen mehr als hundert ihrer, mit Milch und Gemüße beladenen, Schiffe mit einem Segel (Ever) ankommen, die die Landleute selbst zum Theil am Morgen zum Verkauf umher tragen oder auch andern Aufkäufern überlassen, und Mittags sieht man sie sich wieder einschiffen und zu ihrer ländlichen Heimath hin seegeln. Besonders fruchtbar sind aber die obengedachten Vierlande, die vorzüglich sich mit dem Anbau der in Hamburg sehr beliebten Erdbeeren beschäftigen, welche Frucht sie äusserst cultiviret haben. Zu mehreren hunderten kommen sie die Jahrszeit hindurch, wo es Erdbeeren giebt, alle Morgen mit ganzen Ladungen nach Hamburg, und tragen sie in ihrer eigenthümlichen Kleidung, einer großen weiten Jacke und sehr weiten Pumphosen, in der Stadt umher. Sie zeichnen sich nicht allein durch ihre Kleidung, sondern auch durch ihren Wohlstand, durch manche sonderbare Sitten und Gewohnheiten, die sie von ihren Vorfahren beibehielten, äusserst charakteristisch aus. Manche von ihnen besitzen ein Vermögen von vielen tausend Thalern, Silbergeräthe aller Art ist bei ihnen nichts seltenes, und selbst die weniger Reichen tragen silberne Knöpfe in ihrer Jacke.

Ihre Häuser sind größtentheils sehr gut eingerichtet und mit mehreren Zimmern versehen; selbst im Essen und Trinken zeigen sie einen gewissen Aufwand, der bei Landleuten sehr selten ist. Auch das weibliche Geschlecht hat eine besondere auffallende Tracht, die demselben überaus gut steht; man findet unter ihnen sehr viele hübsche Mädchen und manche, die städtisch gekleidet für eine der ersten Schönheiten gelten würde. Die Weiber sowol als die Männer haben in ihrer Kleidung manches ähnliche mit den Bewohnern des Altenlandes im Bremischen und mit den altenburgischen Bauern. Man pflegt von Hamburg aus sehr häufig in diese glückliche Gegenden zu wallfahrten und einige Tage hier unter den Schönen des Landes zu verweilen, und unter allen Landmädchen gefallen keine den Hamburgischen Muscadins so sehr, als die Mädchen dieser Gegend. Ueberhaupt werden nach allen diesen Elbinseln im Sommer sehr häufig Lustfahrten von der Stadt aus auf der Elbe angestellt, so wie man hingegen im Winter, so bald nur bei einigermaßen anhaltendem Frost die Elbe mit dichtem Eis belegt ist, sich dann sehr gern der Schlittenfahrt auf diesem Flusse bedient. Oft sieht man hier alsdann einige hundert Schlitten in langen Reihen hin- und her fahren, und mitten auf der weiten Ebne des Flusses, die jetzt mit Fußgängern, Schlitten und Wagen erfüllt ist, stehen hin und wieder kleine Hütten, in denen

sich

sich der vor Kälte starrende Wanderer mit Glühwein oder heißem Bier erquickt. Besonders pflegt man auf einer solchen Schlittenfahrt das lüneburgische Städtchen Haarburg zu besuchen, dessen an der Elbe gelegenes Schloß im siebenjährigen Kriege von den Franzosen für eine Zeitlang in Besitz genommen ward. Diese Stadt liegt an der andern Elbseite grade gegen Hamburg über; in den umliegenden Haiden und Wäldern wachsen die bekannten Heidelbeeren in großer Menge, von denen jährlich für mehr als 40000 Thaler ausgeführt werden sollen. Die an der Elbe gelegenen Gegenden, sowohl als die Elbinseln haben einen äusserst fruchtbaren schlammigten Boden und sind nicht selten Ueberschwemmungen ausgesetzt, besonders wenn die Deiche oder Dämme, durch welche der Fluß zurück gehalten wird, bei einer heftigen Ueberschwemmung an irgend einer Stelle nachlassen. Alsdann stürzt das Wasser mit furchtbarer Gewalt in diese Oefnung hinein und überschwemmt mit schrecklicher Schnelligkeit das Land, schwemmt Häuser und Scheunen weg und richtet oft den ganzen beträchtlichen Viehstand einer solchen Gegend zu Grunde. Das sonst so unglückliche 1771ste Jahr, war auch in dieser Rücksicht für manche an der Elbe gelegene Gegenden äusserst schrecklich, der Fluß brach an mehreren Stellen durch die am Ufer aufgeführten Dämme, drang an der nördlichen Seite tief ins Land, überschwemmte einen großen Theil der Vier-

lande, so wie auch den Billwärder und Hamm, zwei Hamburgische Dörfer, wo die prächtigsten und sehenswürdigsten Gärten sind, richtete diese zu Grunde, und drang mit eben der Heftigkeit in einen Theil der Stadt. Mehrere Häuser und Menschen und einige tausend Stück Vieh gingen dabei verlohren. Schrecklicher kann ich mir nichts denken, als die Annäherung einer solchen zerstörenden Flut über diese Gegenden: denn wenn ich den Krieg ausnehme, giebt es schwerlich eine andre so allgemein verheerende Plage, als sie, da sie, wohin sie kömmt, alles vernichtet, was zum Wohlstand, ja selbst zum Lebensunterhalt des Landmanns gehört; man sorgt daher mit immer größern Fleiße dafür, die Deiche und Dämme, die den Fluß begränzen, fester und dauerhafter zu machen. Einen solchen fetten und schlammigten Boden, den beide Elbufer und die Elbinseln haben, nennt man hier Marschgegend und unterscheidet sie von der Geest, deren Boden trocken und sandigt ist. Die erstere ist bei häufigen Regen für Fußgänger äusserst unbequem, weil alles so schlammigt und kothig ist, so daß die Einwohner mehrerer solcher Gegenden häufig auf Stelzen zu gehen pflegen, eine Gewohnheit, die für den Fremden äusserst sonderbar und auffallend-lächerlich ist, auch dem, der sich nicht daran gewöhnt hat, schwerlich sogleich gelingen wird. In diesen Marschgegenden nun liegen die Häuser nicht wie

sonst gewöhnlich nahe bei einander, sondern immer in einiger Ferne von einander zerstreut und jedes hat um sich her seinen Garten, seine Wiesen und Felder, so daß eine Strecke von mehrern Stunden oft nur ein einziges Pfarrdorf enthält; dies ist gewiß für den Anbau der Felder, so wie für die Viehzucht und den Gartenbau äusserst vortheilhaft, und gewährt dem Durchreisenden einen herrlichen Anblick.

Auf der östlichen Seite Hamburgs von Bergedorf her, bildet der Billwärder, den die Bille und Elbe umströmt, so wie das Dorf Hamm eine 2 Stunden lange, mit den prächtigsten Gebäuden, Landhäusern und Gärten besetzte Straße, und hinter dieser erblickt man eine weite Fläche der herrlichsten Wiesen, die von Gräben und einzelnen Alleen durchschnitten werden. Die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Gartenanlagen, der allenthalben hervorglänzende Aufwand ihrer Besitzer, besonders an Sonntagen, die großen Schloß ähnlichen, mit Alleen umgebenen Gartenwohnungen, versetzen den Zuschauer, dem ein solcher Anblick fremd ist, in staunende Bewunderung, und wenn man sich von dieser Seite zuerst Hamburg nähert, tritt man gewiß mit einer sehr großen Meinung von dem Wohlstand der Stadt in dieselbe. Nordöstlich, eine Stunde von Hamburg, liegt der Fleck Wandsbeck, der unter dänischer Hoheit dem Grafen Schimmelman gehört.

gehört. Dieser wirklich sehr schöne, beinahe mit lauter neuen Häusern bebauete Ort, enthält ein niedliches, dem gräflichen Besitzer von Wandsbeck gehöriges Schloß, einen sehr artigen Park, manche Gärten und Gartenhäuser, die das Eigenthum Hamburgischer Bürger sind, einige beträchtliche Kattunfabriken, eine Buchdruckerei und mehrere ansehnliche Gasthöfe. Unter allen umliegenden Orten wird er von den Hamburgern am häufigsten besucht, besonders von der mittlern Volksklasse, die sich hier am Sonntage von der Last ihrer täglichen Berufsgeschäfte im Park oder in dem daran stoßenden Wäldchen zu erholen pflegt. Hier lebt auch der gute Claudius ganz still und genießt die häuslichen Freuden, die er so treflich zu schildern weiß, in philosophischer Muße. Er selbst hat diesen Ort sehr schön besungen. Hier sowohl, als in Altona ist eine dänische Zahlenlotterie!

Nahe vor der Stadt am östlichen Ufer der Alster liegt die Vorstadt St. Georg, die ebenfalls sehr viele Hamburgische Gärten enthält. Sie hat eine eigene artige Kirche, und ist von besondern Festungswerken, das Neuwerk genannt, umgeben. In dem Bezirk dieser Vorstadt ist ein besonderes Hospital wie auch ein Krankenhaus für alle diejenigen, die als Arme unter der neuen Armenordnung stehen und mit der Krätze behaftet sind. Diese unter Hamburgs Armen sehr

gewöhnliche Plage ist erst durch diese Einrichtung eines abgesonderten Wohn- und Curortes für diese Unglücklichen, denen hier sowohl jede dienliche Arzenei gereicht, als auch durch Badeanstalten und auf andre Art geholfen wird, einigermaßen eingeschränkt worden.

Das jenseitige Alsterufer begränzt wieder eine Reihe der schönsten Gärten, die ganz vortreflich liegenden Gasthöfe zur alten Rabe und Hervstehude, so wie das hamburgische Dorf Eppendorf, welches ebenfalls wiedrr eine große Menge Hamburgischer Gartenhäuser enthält. Eppendorf sowohl, als das Pachtgut Hervstehude gehören dem Johanniskloster, das jetzt eine Stiftung für unverheirathete Frauenzimmer ist, die sich hier schon früh einkaufen lassen, und dann, so lange sie unverheirathet bleiben, ihre Wohnung und mehrere Revenüen vom Kloster haben. Die Besitzungen des Klosters werden von zwei Bürgermeistern und zwei Bürgern der Stadt verwaltet.

So wie um die ganze Stadt her allenthalben Gärten und Gartenhäuser angebaut sind, die von den Thoren Hamburgs eine Stunde weit im Umkreise die ganze Gegend zu einer Gartenstadt bilden, so sind besonders an der nördlichen Seite sehr viele derselben, und fast täglich werden noch neue Gartenwohnungen hingebauet, so daß der

Ham-

Hamburger endlich nun wirklich auf dem Lande zu seyn, mehrere Stunden weit von der Stadt reisen muß. Eine Viertelstunde nordwestwärts liegt die ehemals nicht unbedeutende, jetzt höchst unwichtige Sternschanze und eine viertel Stunde weiter das Dänische Dorf Eimbsbüttel mit einem kleinen, oft von der geringern Classe besuchten Gehölze. So wären wir denn nun rings um die Stadt herum wieder zur westlichen Seite hingelangt, von der wir ausgiengen. Hier ist nichts merkwürdiges mehr, als das große Lazareth mit einer eigenen neu erbauten Kirche in einer ziemlich freien Gegend, einen Büchsenschuß von dem äusserſten Thore. Dieß Lazareth heißt von seiner zu Anfange dieses Jahrhunderts, als die Pest auch in Hamburg so schrecklich wüthete, erhaltenen Bestimmung der Pesthof, jetzt dient es zur Verpflegung armer Kranken und zur Hut für wahnsinnige Personen. Absichtlich versparte ich bis jetzt die Schilderung eines der niedlichsten Belustigungsörter Hamburgs; jetzt, mein Bester, wollen wir von unserm ermüdenden Spaziergange hier uns erholen. An der westlichen Seite des Walles, da wo dieser an die Elbe stößt, liegt ein artiger Salon mit einigen kleinen Nebengebäuden, den man hier das Fortifikationshaus nennt. In diesem Salon werden an jedem Tage den Sommer hindurch von den Bürgern Hamburgs Gastmähler gegeben, man muß aber alles, was zur Mahlzeit erfordert

 wird,

wird, dahin schaffen lassen. Dieß kleine Häuschen gehört der Stadt, und wer sich dessen für einen Tag bedienen will, muß von den das Departement der Fortifikation verwaltenden Bürgern Erlaubniß dazu haben. Der Salon ist ziemlich simpel, hat aber den ganzen Prospekt über die Elbe und am Wall selbst sind mehrere schattige Spatziergänge angelegt, die der Stadtgraben begränzt. Diese Spatziergänge gehen ohngefähr eine Viertelstunde weit, bis an das nach Altona führende Thor. Hier ist ein kleines Zelt errichtet, wo die Gesellschaft der sehr starken Thorpassage zusehen kann.

Zum Beschluß des Lokalen von Hamburg, habe ich noch einiges über das Gebiet dieser Stadt zu sagen. Es ist im Verhältniß gegen das Gebiet andrer deutschen Reichsstädte sehr klein und umfaßt nur einen Raum von ungefähr 4 Quadrat-Meilen, diese aber sind dafür desto besser angebaut und um so reichlicher bevölkert, und enthalten 16 Pfarrdörfer, doch ist hier das Hamburgische Amt Ritzebüttel am Ausfluß der Elbe 15 Meilen von der Stadt, nicht mit gerechnet, dieß enthält noch besonders 4 Pfarrstellen. Im Umfange der angegebenen 4 Quadrat-Meilen liegt aber auch das Städtchen Bergedorf und die Vierlande, die, wie ich schon oben erwähnte, Lübeck gemeinschaftlich mit Hamburg besitzt. Ich glaube wirklich, daß die Unwichtigkeit

des

des Gebietes der Stadt selbst sehr vortheilhaft für dieselbe gewesen ist. Die Regierung und Verwaltung der Gebietsländer ist in Reichsstädten größtentheils in den Händen einzelner Magistratspersonen: sind nun diese Länder sehr wichtig, so ist es ihnen äusserst leicht, sich und ihre Familien zu einer Höhe empor zu bringen, die der Freiheit der republikanischen Staaten im Ganzen sehr nachtheilig ist, ich darf Dich hiebei nur an Nürnberg und Ulm erinnern. Ferner erfordert ein weitläuftiges Gebiet einen großen Aufwand von Kosten und Mühe, der weit zweckmäßiger und nützlicher für die Stadt selbst verwendet werden kann; es verwickelt den kleinen Staat oft in gefährliche und kostbare Streitigkeiten mit großen benachbarten Fürsten, auch dieß zeigt uns die neueste Geschichte von Nürnberg. Der baare Vortheil dagegen, den eine Reichsstadt aus ihrem Gebiete zieht, ist gemeiniglich nur sehr geringe.

Ein Theil des Gebiets gehört nicht unmittelbar der Stadt, sondern vielmehr den ehemaligen Klöstern zu Johannis und Marien Magdalenen, beide jetzt Stiftungen für unverheirathete Frauenzimmer. Diese bieten den nicht sehr reichen Hamburgern eine erwünschte Gelegenheit dar, ihre Töchter, wenn sie durch körperliche Gebrechen zum Ehestande nicht recht tauglich sind, hier anständig zu versorgen. Die Klostergüter, und

 also

also auch die dazu gehörigen Dörfer werden von einigen aus dem Rath und der Bürgerschaft verwaltet. Ein andrer Theil des Gebiets steht unter der Obrigkeit unmittelbar, die einige aus ihrer Mitte zur Administration dieser Länder erwählt, so haben die Vorstädte St. Georg und der Hamburger Berg, das Dorf Hamm, die an der Elbe und Bille gelegenen 5 Pfarreien ihre besondern aus dem Senat genommenen Verwalter, die man hier Landherrn nennt. Auch das Amt Ritzebüttel regiert ein Hamburgischer Senator als Amtmann, der aber, welches bei den Uebrigen nicht der Fall ist, selbst nach Ritzebüttel gehen und die 6 Jahre seiner Verwaltung auf dem dortigen Schlosse wohnen muß. Noch ein andres Stück des Gebietes, an welchem Lübeck ebenfalls Antheil hat, steht unter einem gemeinschaftlich gewählten und zu Bergedorf wohnenden Amtsverwalter und jährlich gehen einige Senatoren aus beiden Städten zur großen Gerichtsverwaltung auf einige Tage dahin ab.

Unter Hamburgs Nachbarn war Dännemark schon von den ältesten Zeiten her, obwohl nicht der mächtigste, doch der gefährlichste. Dännemarks Könige hatten stets, sowohl wegen der Huldigung, die sie als Herzoge zu Holstein und Grafen von Schaumburg verlangten, als in Ansehung des Hamburgischen Gebiets Forderungen an die Stadt, die sie,

wenn

wenn es ihnen gelegen war, auszuführen suchten, sich aber immer mit einem Ersatz an Geld abfinden ließen. Eine der ernsthaftesten Forderungen der Art war 1686 das Verlangen König Christians V. an Hamburg, sich ihm zu unterwerfen. Dieser thätige Regent hatte unter Frankreichs Schutz kurz zuvor den Herzoglichen Antheil von Schleswig völlig eingezogen, sich der Anhalt-Zerbstischen Herrschaft Jever bemächtigt und rückte nun mit seinem Heere vor Hamburg mit der Drohung die Stadt zu bombardieren, wenn sie ihm nicht die Huldigung leisten und sich deshalb bald erklären würde. Hamburgs Bürger, in denen damals noch der alte kriegerische Geist der Hanse wohnte, schlugen die Huldigung ab und setzten sich zur Wehr; die Stadt selbst sowohl, als die Sternschanze wurden auch einige Tage über wirklich bombardiert. Verstärkt durch Lüneburgische Hülfstruppen wagte die Garnison der Stadt sogar einige Ausfälle mit ziemlichem Glücke; endlich kam durch Lüneburgische und Brandenburgische Vermittelung ein Vergleich zu Stande und der 1679 geschlossene Pinnenberger Traktat ward erneuert. Ein Hamburgischer Kaufmann ließ auf diese Begebenheit eine Münze in Holland prägen, mit der Inschrift in Holländischer Sprache: der König von Dännemark ist vor der Stadt Hamburg gewesen, was er da ausgerichtet, ist auf der andern Seite zu lesen; und auf der andern Seite stand — nichts. Auch

in diesem Jahrhundert kam es noch einigemal zu Streitigkeiten zwischen Dännemarks Könige und der Stadt, die aber immer durch Geldersatz gütlich vermittelt oder vielmehr nur verschoben wurden, weil Dännemark die *Huldigungsprätension* nie ganz aufgab; so rückte ein Theil der Dänischen Armee, die 1762 gegen Peters von Rußland gedrohten Angriff sich in Bewegung gesetzt hatte, ebenfalls mit der Forderung der Huldigung oder im Weigerungsfall einer bestimmten Summe Geldes vor die Stadt, besetzte mitten in der schönsten Jahrszeit die Gärten und Gartenhäuser der reichen Hamburger, die sich bei der ersten Annäherung der Dänischen Truppen in die Stadt geflüchtet hatten, und Dännemarks Krieger befanden sich äusserst wohl bei den angefüllten Vorrathskammern und Weinkellern der sibaritischen Städter und freuten sich innig der Besitznehmung eines Landes, wo ihnen so reichlich Milch und Honig floß. Doch die Sache ward auch damals wieder vermittelt, Hamburg mußte an Dännemark eine Million Thaler Banco als Anlehn vorschießen und die dänischen Truppen zogen ruhig wieder ab. Endlich kam es im Jahr 1768 zwischen der Krone Dännemark und der Stadt zu einem völligen Vergleich zu Gottorp. Hier gab Dännemark alle Ansprüche an Hamburg gänzlich auf und trat einige kleine Elbinseln ab,

wo-

wogegen sowohl die Schuld des Dänischen Hofes von 1½ Million Thaler, als die des Gottorpischen Hauses von 300000 Thalern compensirt ward, und Hamburg einige Oerter, die es von dem letztern Hause, als Unterpfand erhalten hatte, wieder heraus geben mußte.

Fünf=

Fünfter Brief.

Das häusliche und gesellschaftliche Leben der Hamburger hat so manches Originelle und Charakteristische, so viel in sich selbst verschiedenes, so mancherlei sonderbare Abstufungen, daß die Beobachtung desselben einem Fremden, der sich hier einige Zeit aufhalten kann, und nur einigermaßen Lust und Talent hat, sich Connexion mit verschiedenen Cirkeln zu verschaffen, was hier im Ganzen sehr leicht ist, sehr viel Vergnügen gewähren muß. Ich hatte über diese Seite Hamburgs so manche ganz verschiedene Bemerkungen gehört und gelesen, daß ich im Anfang meines Aufenthalts daselbst mich entschloß, so viel möglich mich mit Gesellschaften und Familien aller Art bekannt zu machen, ehe ich auch nur das geringste Urtheil über das gesellschaftliche Leben der Hamburger wagen würde. Ueberhaupt findet man in so manchen berühmten Reisebeschreibungen wirklich sehr voreilige und einseitige Urtheile über die häusliche und gesellige Lebensart einer Stadt oder eines Volks, die bei dem sie öffentlich aufstellenden Reisenden vielleicht das Resultat der Beobachtung eines oder einiger weniger Abende sind, die er etwa nur in einem

ein-

einzigen Cirkel zubringen konnte. Nun hängt das ganze Urtheil von dem einzigen Umstande ab, ob sich der Herr Reisebeschreiber grade an dem Abend gut oder nicht gut unterhalten habe, und wenn auch das letztere blos an ihm und seiner Stimmung liegt, so schreibt er doch flugs hin: An diesem Orte herrscht ein geschmackloser, steifer, ungeselliger Ton. So hat man denn auch dem guten Hamburg öfters mitgespielt und mancher Reisende, vielleicht durch eine Indigestion oder sonst etwas übel gelaunt, fällte frisch weg ein so unreifes Urtheil über den geselligen Charakter seiner Einwohner, das höchstens nur aus dem Cirkel abstrahirt war, in welchen das Ohngefähr den Herrn Bemerker verstoßen hatte. Zum wenigsten sollte denn doch ein solches Resultat nicht als allgemein aufgestellt, sondern mit Bescheidenheit, die freilich eine rara avis in der litterarischen Welt ist, für nichts anders ausgegeben werden, als was es wirklich ist, für eine flüchtige Bemerkung über einen besondern Cirkel, den man kennen lernte. Ohne also durch ein solches allgemeines Urtheil deiner eigenen Beurtheilung vorzugreifen, werde ich Dir das Hamburgische häusliche und gesellschaftliche Leben, wie ich es fand, von verschiedenen Seiten schildern, Dich, so viel mir das gelingen mag, in einzelne detaillirte Scenen desselben zu versetzen suchen, und Dir es überlassen, Resultate daraus zu ziehen. Ich theile in Hinsicht der Lebensart die Ein-

woh-

wohner Hamburgs in drei verschiedene Classen, und werde von jeder einzelnen besonders reden und das Bemerkungswerthe über das *häusliche* Leben, den Umgang, gesellschaftlichen Ton u. s. f. einer jeden dieser drei Abtheilungen, so weit ich beobachten konnte, angeben. Die erste, und in aller Rücksicht für jeden Fremden wichtigste Classe machen diejenigen aus, die nicht *allein* als die angesehensten und wohlhabensten Bürger im Staate das mehreste Gewicht haben, sondern auch deren ganze Bildung schon verfeinert durch Reisen, häufigen Umgang mit Fremden aus allen Ständen und auch durch Lectüre abgeschliffen ist, die sowohl im häuslichen Leben, als auch in gesellschaftlichen Cirkeln mit allem dem bekannt und vertraut sind, was man gewöhnlich zum großen Ton rechnet, den man in kleinern und größern Residenzen dem Hof, dem Adel und was sich diesem anschließt, ausschließlich zuschreibt, wovon man hier aber natürlicher Weise das Leere und Fade abziehen muß, was gewöhnlich am Hofe und in adlichen Cirkeln diesen bon ton zu begleiten pflegt. Nicht, mein Bester, als ob nicht auch mitunter hier mancher fader Geck die Ohren des gebildeten und vernünftigern Mannes durch leeres Geschwätz, beleidigte aber dieß ist hier doch nicht so sehr charakteristisches Merkmal des feinen und hohen Tons, wie an so manchen großen und kleinen Höfen unsers lieben deutschen Vaterlandes. In dieser ersten Classe begreife ich auch diejenigen

Adlichen mit, die vernünftig genug sind, jedes adliche Vorurtheil zu vergessen, welches hier überdies gar keinen Werth hat; und ich kenne selbst manche Edelleute hier, die in jedem bürgerlichen Cirkel sehr gern gelitten sind. Ich darf bei dieser Gelegenheit das Verhältniß nicht ganz übergehen, in welchem der ziemlich zahlreiche sich hier als Fremde aufhaltende Adel hier steht, er wird im eigentlichsten Sinn geduldet, ohne auf irgend ein öffentliches Amt im Staate Anspruch machen zu können. Es ist also gänzlich falsch und erdichtet, wenn man von Hamburgischen Patriziern spricht, die es hier durchaus nicht giebt, ein Umstand, der an der so sichtlichen Aufnahme und dem Flor dieser Stadt gewiß vielen Antheil hat. Du kannst Dir leicht vorstellen, daß der Aufwand dieser ersten Classe so wohl in Ansehung der täglichen Lebensart, als auch bei besondern Gelegenheiten äusserst groß ist. Du findest einen dem Reichthum und dem ansehnlichen Erwerb dieser ersten Häuser der Stadt angemeßnen, oft diesen übersteigenden Luxus, Du findest elegante Equipagen, eine zahlreiche Bedienung, prächtig meublirte Zimmer, pallastähnliche Gartenhäuser und freundschaftliche Mahlzeiten, die jeder fürstlichen und königlichen Tafel Ehre machen würden. Mitten in einer solchen Familie kannst Du mehrere Tage und Wochen verweilen, ohne von Zerstreuungen und Vergnügungen aller Art auch nur eine Stunde leer zu lassen. Besonders ist der Aufwand

der

der reichen Hamburger im Essen und Trinken äusserst groß, und, wenn man vielleicht Wien ausnimmt, nirgends in Deutschland so weit getrieben. Du verlässest kaum morgens den Thee- und Kaffetisch, so erwartet Dich ein sehr delikates Frühstück mit den treflichsten Weinen, mit englischem, holländischem oder schweitzer Käse, und bist Du ein Freund von Theetrinken, welches fast alle Hamburger in einem sehr hohen Grade sind, so steht auch dieser wieder um 12 oder 1 Uhr für Dich da, wogegen Du aber die Mittagsmahlzeit erst um 3 oft auch um 4 Uhr einnimmst. Nachmittags nach dem Kaffe wird oft wieder eine kleine Collation von Schinken, kaltem Braten u. s. w. aufgetischt, bis Du endlich Abends um 9 oder 10 Uhr zur wohlbesetzten und besonders mit fremden Weinen wohl versehenen Abendtafel eilst. Wahrlich Du kannst es dem Magen Dank wissen, wenn er hier mit deinem Gelüste aushält. Da man so täglich in seinem Hause lebt, so kannst Du denken, welch ein Aufwand bei großen Schmäusen und Gastmählern herrscht, deren ein solches großes Haus doch alle Monate einige giebt. Ohne Dir sowohl die Menge der seltensten, kostbarsten und in Ansehung der Jahrszeit ungewöhnlichsten Speisen, so wie die Reihe von fremden oft sehr theuer bezahlten Weinen, die bei solchen Gelegenheiten aufgetragen werden, hier näher zu detailliren, verweise ich Dich lieber auf die trefliche Idylle: der Pachter von Voß,

wo

wo er ein solches Hamburgisches Gastmahl aufstellt, das noch dazu oft nur ganz freundschaftlich seyn soll, und von dem Herrn von Hause mit vielen Entschuldigungen begleitet wird, da es demohngeachtet nicht selten mehrere hundert Thaler kostet; doch muß ich sagen, daß dieser so übertriebene Aufwand bei Mahlzeiten nach und nach etwas abzunehmen scheint. Du kannst leicht denken, daß diesem Aufwand in Speisen ein eben so großer Luxus in Meublen, Tischservice und Beleuchtung entspricht. Die großen von Kron = und Wandleuchtern erhellte Säle, die mit sehr vielem Silbergeräthe und dem feinsten am Rand vergoldeten Porzellan besetzten langen Tafeln, auf welchen noch überdieß mehrere prächtige uud künstliche Aufsätze, zum Desert prangen, alles dieses bildet ein Ensemble, das den Fremden schon beim ersten Anblick von dem Luxus und der Verschwendung der reichen Hamburger überzeugt, und das man selten ganz so, ausser an fürstlichen Tafeln, finden mag. Aber freilich hat man dort nicht wie hier in dem Hause eines Hamburgischen Bürgers die so ganz unbegränzte Freiheit von aller Etiquette, den ungenirten fröhlichen Scherz und die ungezwungene Heiterkeit, ohne welche schwerlich ein Vernünftiger auch das köstlichste Mahl angenehm finden, sondern vielmehr für einen sehr verhaßten Zwang halten wird. Und warlich, lieber Freund, es ist ein wahres Verdienst unsres Zeitalters, daß man anfängt, diese

ganz zwanglose Art der Unterhaltung, in so fern sie nur durch die jedem Gesitteten heiligen Regeln des Wohlstandes beschränkt wird, mit zum guten Ton zu rechnen: denn ich kenne nichts traurigeres für freundschaftliche Zusammenkünfte, nichts was die geselligen Freuden, die schönsten unsers Lebens, sichrer tödtet, als die ehemals zur Mode gewordene steife Förmlichkeit im Umgange, sie heiße übrigens Hofetiquette und sei ein Erbübel der Sterne und Ordensbänder oder sie sei ein altes reichsstädtisches Vorurtheil und gehöre gleichsam zu den alten Documenten für die Freiheit einer uralten Reichsstadt. Daß nun ein solcher steifer Ton auch in Hamburg wie in so manchen andern Reichsstädten allgemein herrschend war, das möchte ich eben so wenig leugnen, als ich behaupten könnte, daß man noch jetzt diese alte Sitte der Väter beibehalten hat, denn jeder Fremde, der auch nur einigermaßen mit angesehenen Familien hier bekannt wird, hat gewiß keine Ursache, besonders was diese erste Classe, von der ich jetzt rede, anbetrift, über Etiquette, steifen Ton, Mangel an Unterhaltung zu klagen, und dieß um so weniger, da man gegen Fremde wirklich sehr zuvorkommend und sehr geneigt ist, zur frohen Unterhaltung für sie etwas beizutragen. Es ist ganz natürlich, daß in dieser Hinsicht in Hamburg eine große Veränderung und sichtliche Verbesserung des Tons Statt finden mußte, da so sehr viele Fremde hieher kamen und theils hier ganz

ansässig wurden, theils mehr oder weniger durch ihren Aufenthalt fremde Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche hieher verpflanzten und schon dadurch das Einseitige, Einförmige und Steife so mancher andern wenig besuchten Reichsstadt hier nach und nach umgebildet ward. Die Söhne der angesehensten Männer bildeten sich entweder als junge Gelehrte oder Kaufleute durch ihren Aufenthalt in der Fremde, aus der sie oft erst nach mehreren Jahren zurückkehrten, und durch Reisen, die in unsern Zeiten viel öfterer als sonst unternommen werden, sie schliffen so manche Einseitigkeiten ab und gewannen für sich und für die, die nachher wieder mit ihnen umgiengen. Was überhaupt der Aufenthalt ausser dem Vaterlande zur Bildung des Tons und aller zum angenehmen Umgang erforderlichen Talente beiträgt, das darf wohl nicht erst weitläuftig erörtert werden. Ferner hat Hamburg in Rücksicht auf Bildung des Geschmacks selbst für den Umgang und die gesellschaftliche Unterhaltung seiner sehr ansehnlichen Schaubühne, vorzüglich aber so lange diese unter Schröders Direction steht, unstreitig sehr viel zu danken; denn wie vielen Einfluß hat nicht selbst die durch gute Schauspiele bewirkte äussere Kultur auf die Bildung des Geschmacks im Ganzen und wie sehr wirkt nicht dieser wieder auf jene? Daß nun auch die hier ebenfalls sehr zur Mode gewordene Lesesucht das Ihrige zur äussern Kultur beigetragen hat, das wird man

so gewiß zugeben müssen, als daß diese neue Mode auch in anderer Hinsicht manche schlimme Folgen gehabt habe. Die Connexion, die Hamburg so leicht und so schnell mit allen den Orten haben kann, wo nur das geringste Merkwürdige in Bezug auf die litterarische Welt erscheint, seine großen und ansehnlichen Buchhandlungen, die zahlreichen Lesebibliotheken, die Menge der Lesegesellschaften und die hier verhältnißmäßig sehr wohlfeile Theilnahme an solchen Instituten machen es wahrhaftig dem nur auf einige Kultur Anspruch machenden Hamburger, wenn er sich auch gar nicht zu den gelehrten Ständen rechnet, so äusserst leicht, sich um die vorzüglichsten Begebenheiten und Schicksale der gelehrten Republik, so wie um die merkwürdigsten Zeitschriften und gelehrten Journale zu bekümmern, und geben ihm einen so reichhaltigen Stoff zur gesellschaftlichen Unterhaltung als nur immer der wirkliche Gelehrte haben mag. Und man muß auch gestehen, daß besonders in den neuesten Zeiten diese Gelegenheit, sich im Reiche der Gelehrsamkeit etwas au fait zu setzen, hier von verschiedenen angesehenen Kaufleuten und andern Geschäftsmännern sehr wohl benutzt worden ist, die sich sogar durch wissenschaftliche Kenntnisse und gelehrte Werke berühmt gemacht haben; von denen ich jetzt nur drei nennen will, Herrn Sieveking den Verfasser einer vortreflichen Schrift: über das Wechselrecht, ein Schwiegersohn des bekannten um Philosophie,

 Natur-

Naturkunde und Medizin so verdienten Reimarus, Herrn Senator Kirchhoff, der durch seine ausgebreitete Kenntnisse in allen physikalischen Wissenschaften, durch einige kleine Schriften besonders über Elektrizität, so wie durch seine ansehnliche Sammlung physikalischer Instrumente auch auswärts sehr bekannt ist, und Herrn Voigt, einer der würdigsten Vorsteher der treflichen neuen Armenordnung, von dem mehrere im Druck erschienene kleine Aufsätze über diese herrühren, alle drei angesehene Kaufleute. Die ganze Einrichtung der neuen Armenanstalt, die mit Recht so berühmte Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und Gewerbe, eine Verbindung der aufgeklärtesten Männer Hamburgs zu einem sehr edlen Zweck, alles dieß muß jeden Auswärtigen überzeugen, daß der Geist der ächten Aufklärung und einer Bildung, die der Menschheit Ehre macht, unter den angesehenen Bewohnern Hamburgs gar nicht selten ist. Mit Recht kannst Du also annehmen, daß er auch auf ihre gesellschaftlichen Zusammenkünfte übergegangen ist, und daß man nach und nach alles Gezwungene und Steiffe aus denselben zu verbannen gesucht hat. Die Unterhaltung ist sehr mannigfaltig, oft äusserst interessant, wie Du sie von einer Gesellschaft größtentheils sehr gebildeter Leute erwarten kannst, sie ist für den fremden Gelehrten oft sehr wichtig, indem sie ihn über so manche ausser seinem Kreise gelegene Gegenstände z. B. Handlung, Künste,

Gewerbe, Schiffahrt, u. s. w. sehr angenehm belehrt, sie ist für den Mann von Geschmack interessant, da das Theater und ähnliche Gegenstände hier ihm so manchen Stoff darbieten. Der Hamburgische Bürger, er bekleide nun selbst ein obrigkeitliches Amt oder er verwalte sonst ein bürgerliches Geschäft, und dieß ist fast bei allen angesehenen Bürgern der Fall, hat so manche statistisch-politische Kenntnisse, im Ganzen so manche richtige Einsicht in die Staatswissenschaft und Verwaltung derselben, daß gewiß auch in dieser Hinsicht seine Unterhaltung sehr angenehm ist, und wahrhaftig ich halte den Gelehrten für sehr unbescheiden und unhöflich, der in einem solchen Zirkel würdiger Geschäfts- und Staatsmänner mit pedantischem Stolze seine abstrakteren Kenntnisse auskramt und nur lehren will, da wo er so manches Wissenswerthe lernen könnte, ein Fehler, der schon manchen auswärtigen Gelehrten, der hieher gereist war und hier in Gesellschaften den Professor auf dem Catheder spielen wollte, sehr lächerlich und verhaßt machte. Mag auch immerhin einmal die Unterhaltung weniger angenehm für uns seyn, wenn sie zu sehr ins Detail einer Sache geht, die uns wenig oder gar nicht interessiert, in wie vielen Gesellschaften ist dieß auch nicht anderswo der Fall, selbst da der Fall, wo man doch auf eine sehr mannigfaltige und interessante Unterhaltung Anspruch macht. Es ist natürlich, daß in einer so ansehnlichen fast mit allen Theilen der

Welt

Welt in Handlungsverbindungen stehenden Stadt und besonders in den ersten Cirkeln derselben die Geschichte des Tags und Politik zwei ganz vorzügliche Gegenstände der Unterhaltung sind, aber wer dürfte wohl das Interesse der Hamburger an den Begebenheiten des Auslandes tadeln wollen, da ihr Wohlstand, ihr ganzes Glück in so genauer Verbindung mit demselben stehen und wer könnte darüber spötteln, wenn Männer, denen es in so mancher Hinsicht nicht an der dazu gehörigen Kenntniß mangelt, mit einer ganz besondern Sorgfalt und Neugierde nach Begebenheiten des Tags und nach Neuigkeiten forschen, obgleich dieß freilich dem, der nur im Reiche der Gelehrsamkeit zu Hause ist, immer etwas auffallen muß. Daß man in sehr vielen Zirkeln der Litteratur und vorzüglich der periodischen einen großen Theil der Unterhaltung widmet, glaube ich schon erwähnt zu haben und dieß ist auch schon deswegen sehr begreiflich, weil es hier so manche würdige Gelehrte und so viele Halbwisser giebt, wovon die letztern besonders nur in so weit zur Litterarrepublik gezählt werden können, in so fern sie vorzüglich in gelehrten Zeitungen, Monatschriften, Bibliotheken und Journalen leben und weben. Aber es giebt hier auch mehrere gesellschaftliche Zusammenkünfte, die diesem Zwecke vorzüglich und ausschließend gewidmet sind, und von der Art ist unter andern die auch anderweit schon bekannte Klopstockische Lesegesellschaft und die Harmonie.

Diese letzte ist eine Gesellschaft von mehrern hundert verheiratheten und unverheiratheten jungen Männern aus den obern Ständen der Stadt, die vermöge eines geringen Beitrages sich in einem der berühmtesten Kaffehäuser einige Zimmer gemiethet hat, die wichtigsten deutschen und ausländischen Zeitungen und Journäle unterhält und wo die Mitglieder zu jeder Tageszeit, wenn sie wollen, erscheinen und ein müßiges Stündchen der Lektüre oder der geselligen Unterhaltung widmen, auch des Abends dort, versteht sich für besondre Bezahlung, essen können. Neben den beständig anzuschaffenden Journälen unterhält die Gesellschaft auch eine in ihrer Art schon ziemlich ansehnliche Bibliothek, die jedem Mitglied offen steht. An mehreren Winterabenden wurden hier Concerte gehalten und auch berühmte Künstler, z. B. der Physiker Goldhagen, hielten hier ihre Vorlesungen. Eine solche Anstalt verdient wirklich um so mehr Achtung und Unterstützung, je mehr sie zu einer ungezwungenen, vernünftigen gesellschaftlichen Unterhaltung beiträgt, und besonders ist sie für junge Leute in einer so großen Stadt von ganz besonderem Werthe. Ob man gleich im Ganzen hier und in Niedersachsen überhaupt bei weitem nicht so für Musik ist, als in unserm Vaterlande, so macht sie doch ebenfalls einen nicht geringen Gegenstand der gesellschaftlichen Unterhaltungen aus, und sie scheint immer mehr auch in Hamburg Achtung und Liebe zu gewinnen,

wozu

wozu gewiß die häufige Aufführung der besten Opern und die vielen Concerte die hier gehalten werden, nicht wenig beitragen. Besonders sind die erstern in der Damenwelt und unter den Muscadins ein sehr reichhaltiger Stoff zur Unterhaltung, und wenn in Gesellschaften gespielt und gesungen wird, so hört man fast nichts als Opernarien. Mit Recht glaube ich bemerkt zu haben, daß ein gesellschaftlicher Gesang eins der zweckmäßigsten Mittel zur geselligen Fröhlichkeit hier immer mehr Mode wird und (was die frömmeren Vorfahren gewiß nicht ohne Schauder hätten hören können) mehrere hiesige Geistliche sind vernünftig genug, sich von einem solchen gesellschaftlichen Gesange, da wo sie gewiß sind, niemand einen Anstoß zu geben, nicht auszuschließen. Ich kann hiebei die Anmerkung nicht unterdrücken, daß ich das auf mehreren Akademien existirende Gesetz, das den Studirenden das Singen verbietet, äusserst sonderbar und zwecklos finde, denn in so ferne es nicht, wie ehemals oft geschah, jetzt aber gewiß selten der Fall ist, in Schreien und Brüllen ausartet, ist ein gesellschaftlicher Gesang gewiß ein reineres und edleres Vergnügen, als das, jetzt auf mehreren größern Akademien einreißende Spiel. Ganz besonders reichen Stoff zur Unterhaltung bietet das so trefliche Schauspiel dar, ein Gegenstand, der hier in der feinern Welt auch gewiß am öftersten behandelt und mit vorzüglichem Interesse beachtet wird. Der ernstere Geschäfts-

mann, die Dame vom großen Ton, der Gelehrte, der Stutzer und seine Schöne finden hier einen gemeinschaftlichen Punkt, in dem sie, so verschieden sie auch sonst seyn mögen, zusammentreffen können, und seit dem es mit zur feinen Welt gehört, nicht so oft mehr, wie sonst, zur Kirche zu gehen und von Predigern u. s. f. zu reden, trat das Theater in diese Stelle, so daß man nun in den besten Gesellschaften darauf rechnen darf, über die Bühne unterhalten zu werden. Hier würde freilich der strenge Geschmackskritiker manchmal über die Urtheile der hiesigen feinen Welt sehr unbefriedigt bleiben, aber wer würde auch pedantisch und so wenig galant seyn, besonders vom schönen Geschlechte ein den Regeln des Geschmacks so strenge angepaßtes Urtheil zu verlangen, genug daß es hier in dem Punkt zum wenigsten eben so gut ist, als anders wo. Was in dieser Hinsicht noch zu sagen ist, darfst Du mein Bester nicht hier, sondern unten, wo ich ausdrücklich von Hamburgs Theater reden werde, erwarten. Du wirst Dich aus dem bekannten Vossischen Rundgesange der Stelle erinnern „weg mit eurer dummen Zeitung, Priesterfehd und Wetterdeutung“ und hieraus allein schon abnehmen, welch ein großes Interesse der Hamburger auch in seinen gesellschaftlichen Unterhaltungen an den Streitigkeiten seiner Prediger nahm, wie er da oft mit eben so rüstigem Muthe als der Mann, dessen Parthei er anhieng, die orthodoxen

oder

oder heterodoxen Waffen seiner Gegner bekämpfte, und wahrscheinlich mag dieß bei dem so oft erneuerten Kampfe der Hamburger Geistlichen sowohl untereinander als mit Auswärtigen ein unaufhörlicher Stoff für die Unterhaltung der Hamburgischen Gesellschaften von Mayers antipietistischer Fahne bis zur Standarte des Götzischen Häufleins gewesen seyn, jetzt aber ist er es nicht, war es auch selbst in den letzten Jahren dieses großen Kirchenlichts nicht mehr. Da Du aber einigermaßen in die beständigen Kämpfe dieses letzten Streiters für die Reinigkeit des Glaubens eingeweiht bist, so kannst Du Dir leicht denken, welch einen Stoff ihm die gesprächige Unterhaltung der Hamburger Welt verdankt, wie manche Fehde er veranlaßt, wie viele Waffen für und gegen ihn geführt sind, und wie oft er ohne es selbst zu wissen die Losung zu den heftigsten Disputen in den Zirkeln der religiösen Hamburger Vorwelt seyn mußte. Nun aber streitet Götze nicht mehr und das Interesse der Hamburger an solchen Fehden hat sich verlohren; man läßt vielmehr sein kriegerisches Gelüste an politischen Streitigkeiten oder wenn letztere grade da sind auch wohl an Theaterhändeln aus, obgleich, so lange Schröder den Zepter trägt, es in der Theaterwelt sehr ruhig und ordentlich hergeht.

Daß das Spiel und zumal das hohe Spiel hier viele Verehrer findet, wirst du schon aus

dem

dem bekannten Reichthum der Hamburger Dir leicht erklären können, auch hier war es ein Mittel, in einer gemischten Gesellschaft vieler Personen, die sich einander wenig bekannt sind, sich in der Unterhaltung nicht zu erschöpfen. Doch findet man hier theils viele Zirkel, in denen es Gesetz und Gewohnheit ist gar nicht zu spielen, theils mehrere der angesehensten Männer, die wegen ihrer weitläuftigen Staats- und Handlungsgeschäfte die Zeit, wenn in Gesellschaft gespielt wird, zu Hause ihrer Arbeit widmen und erst kurz vor der Mahlzeit erscheinen, die Damen hingegen pflegen seltener das Spiel zu meiden. Lhombre und Whist werden in gesellschaftlichen Zirkeln am häufigsten gespielt, besonders ist das letztere unter den Damen sehr beliebt. So wenig Spiele solcher Art für einen freundschaftlichen Zirkel das ersetzen können, was sie der Unterhaltung rauben, so sind sie doch für Gesellschaft von größerem Umfange unentbehrlich, und manchmal würde ohne sie die Unterhaltung äusserst trocken und bisweilen vielleicht gar der geselligen Heiterkeit nachtheilig werden, da man nun vielmehr bei der Mahlzeit selbst um so mehr zur muntern Unterhaltung aufgelegt ist, je weniger man sich vorher schon dazu bestimmen durfte.

Medisance und Klatschereien aller Art würden in der Damenwelt weit mehr zur allgemeinen Sitte werden, wenn man das Spiel ganz daraus

aus verbannte und überhaupt würde so manche freudeströhrende Zwistigkeit die Gesellschaft in Verlegenheit setzen, die nun jenes nothwendige Uebel verhindert. Da man hier erst um 7 Uhr Abends und oft noch später zusammen kömmt, da man bis um 11 Uhr spielt und dann erst sich zu Tische setzt, so ist dies freilich für den, der nicht an eine solche Lebensart gewöhnt ist, sehr beschwerlich, aber man kann sich aus der ganzen übrigen Lebensart der Hamburger dieß sehr leicht erklären, besonders aus ihrer Gewohnheit, sehr spät zu Mittage zu essen und aus dem Wunsche der Kaufleute, die Tagszeit noch so lange als möglich für ihre Geschäfte zu benutzen.

Ich habe schon vorher bemerkt, daß in mehreren der ersten hiesigen Häuser nach und nach ein etwas frugalerer Ton bei Gastmähler herrschend wird, und warlich die Mode würde sich einmal recht um die Hamburgische Welt verdient machen, wenn sie denselben, da er bis jetzt nur noch sehr selten, hingegen ein ungeheurer Aufwand bei solchen Gelegenheiten noch immer sehr häufig ist, weiter verbreiten und wenn man immer allgemeiner einsehen würde, daß zum geselligen Frohseyn eben nicht nothwendig eine von vielen Schüsseln belastete Tafel und Weine aus allen Gegenden der Welt gehören. In Ansehung des Luxus in Kleidern haben hier ebenfalls schon einige angesehene Familien Beispiele

von

von einer lobenswürdigen Mäßigung gegeben und besonders nimmt man hier unter den Männern der angesehensten Häuser eine edle Simplizität in der Kleidung wahr, die sich weit eher für den Mann schickt, als wenn er sich dem jungen Stutzer gleich auf eine für ihn wenigstens lächerliche Art mit goldgestickten und verbrämten Kleidern herausputzt. Die große Wohlhabenheit der Hamburger, die Nothwendigkeit bei ihren wichtigen Geschäften sich durch mancherlei Zerstreuungen aufzuheitern und vielleicht auch ein wirklicher Hang zu den Vergnügungen und Freuden des Landlebens mögen die Ursachen seyn, warum fast ein jeder nur etwas bedeutende Mann, der, wie man hier sagt, sich gut steht, sich ein Gartenhaus, oder wenigstens einige Zimmer irgendwo auf dem Lande oder auch nur ausserhalb der Ringmauern in der Vorstadt hält, wohin er des Sommers nicht allein vom Sonnabend Nachmittag bis zum Montag Morgen sich begiebt, sondern wo er auch in der Woche vielleicht noch einige Abende zubringt, indeß seine Familie sich einen Theil des Sommers über ganz da aufhält. Ist ein solches Landhaus geräumig genug, so bewirthet er oft auch dort mehrere seiner Anverwandten und Freunde auf einige Tage, und Parthien der Art sind um so angenehmer, da man an die Stelle der verschwenderischen Ueberladung, die bei den Gastmählern in der Stadt zu herrschen pflegt, hier bei einem mäßigen Mahle

die

die ungezwungene Heiterkeit und den frohesten Scherz auftischt. Ein solcher Aufenthalt auf dem Landhause einer angesehenen Familie, die hier im Schooße der Natur jeden schändlichen Zwang von sich wirft, hat einen um so größern Reitz, da er hier nur als Erholung genossen werden kann, indem der Geschäftsmann, und wie wenige sind hier müßig, doch höchstens nur wie gesagt dieß Vergnügen sich auf wenige Tage erlauben darf. Meine frohesten Stunden verdanke ich der ländlichen Ruhe, die ich auf diese Art im Schooße einer der vortreflichsten Familien auf ihrem Garten am Elbufer verlebte, niemals werde ich die ächten Freuden vergessen, die die Natur und ein Zirkel munterer geselliger Freunde mir daselbst schenkten. So lästig selbst der Zwang der schon gleich nach Sonnenuntergang geschloßnen Thore für den Hamburger ist, der die Sommermorgen und Abende in der freien Natur zugebracht zu schätzen weiß, so ist doch eben dieser Zwang vorzügliche Ursache, daß man sich hier nach dem ländlichen Aufenthalt ganz besonders sehnet, um sich jenen Genuß zu verschaffen, daß man die Woche über schon sich auf die Tage freuet, wo man sich ungestört und uneingeschlossen von unerbittlichen Mauern diese reinern Freuden versprechen darf. So wie man also am Sonnabendnachmittag seine Geschäfte geendigt hat, so begiebt man sich von einer oder der andern Familie eingeladen aufs Land und an solchen Einladungen fehlt es bei der bekannten besonders

ders ländlichen Gastfreiheit der Hamburger selten. Hier auf dem Lande überlässet man sich nun allen den reitzvollen Vergnügungen des Landlebens jeder nach seinem Geschmack. Man genießt ohne zu schwelgen bei frohem Scherz und in der heitersten Laune, man verwendet die Abende auf gesellschaftliche Spatziergänge und Spatzierfahrten in den nahe liegenden Gegenden, man fährt auf einem benachbarten Flusse spatzieren, oder man überläßt sich gesellschaftlichen Spielen. Am frühen Morgen eilt der eine mit dem Buche in der Hand zu einem geliebten Plätzchen, das er zur Ruhe für seine Lectüre sich auswählte, ein andrer ergreift Flinte und Jagdtasche, um zum frohen Abendschmauße einige Haasen und Feldhühner zu erlegen, ein dritter stellt mit trügerischer Angel den nichts arges ahndenden Fischen nach. Die Damen sind mit ihrer Toilette beschäftigt, man nimmt Besuche an, so vergeht unvermerkt die Zeit bis zum Mittagsessen, bei welchem so wie bei der Abendmahlzeit in einer schattichten Laube umflöttet von Nachtigallen die Freude durch frohen Gesang belebt wird. Warlich, mein Lieber, ein so ganz zwangloser und durchaus froher Aufenthalt einige Tage hindurch auf dem Garten eines Freundes stärkt dann alle wieder zur neuen Thätigkeit, und, wie mich dünkt, kann das Landleben nur für diejenigen einen ganz besondern sich nie verlierenden Reitz haben, die es mit Abwechslung genießen, ohne es für etwas anders

anders als eine Erholung zu nehmen. Du kannst leicht denken, daß man sich um die eigentlichen Gärten die ein solches Landhaus umgeben wenig bekümmert, und daß man so viel möglich das Freie zu genießen sucht, im Ganzen sind auch jene Gärten freilich oft kostbar genug, seltener aber sehr geschmackvoll, sondern vielmehr nach der alten holländischen und italiänischen Manier eingerichtet, obgleich man bei einigen neuern Gärten sehr geschmackvolle Anlagen gemacht hat. Die Garten- und Landhäuser mußt Du Dir aber größtentheils nichts weniger als ländlich denken, sie sind vielmehr oft Pallastähnlich und nicht selten größer und besser, als die von ihren Besitzern in der Stadt bewohnten Häuser. Um die Freuden der Natur aber noch mehr in ihrer Reinheit zu geniessen, ganz frei zu seyn von jedem die städtische Welt auch selbst in ihre Gärten noch begleitenden Zwange, pflegen sich einige Familien, die für die ländlichen Vergnügungen besonders Sinn und Gefühl haben, im Sommer einmal ein oder einige Wochen hindurch auf mehrere Meilen weit von der Stadt zu begeben, um hier im Zirkel ihrer Freunde das Landleben in seiner schönsten Form ganz zu geniessen, und warlich ich bedaure den Bewohner einer großen Stadt herzlich, dem es entweder Amt und Geschäfte oder andre Umstände nicht erlauben, oder der sich seinen Gastmählern, Spielpartien, Schauspielen und andern Freuden der Stadt nicht

so lange entreißen kann, um an den Vergnügen eines solchen ländlichen Aufenthalts Theil zu nehmen. Wahrhaftig ich würde den Menschen verachten, der einige Tage so ganz den reinsten, geselligen Freuden, dem Umgang mit ehrlichen Landleuten, der Aufmerksamkeit auf ihre Beschäftigungen und Vergnügungen gewidmet, langweilig finden wollte, und der nicht auch bei *einigen* ländlich-mäßigen Mahlzeiten, gewürzt durch freundschaftliche Zutraulichkeit und muntern Scherz unter einem Strohdache eben so gern verweilte, als in dem mit goldnen Teppichen und kristallnen Kronleuchtern geschmückten Sälen, an einer Tafel der nichts mangelt, als die heitre und fröhliche Laune ihrer Gäste. Nein, mein Bester, hingestreckt auf den blumigten Rasen eines schattigten Wäldchens, umgaukelt von muthwilliger Fröhlichkeit und geselligem Scherze, schmeckte mir und meinen Hamburgischen Freunden der Kaffe aus der irrdenen Tasse unsers freundlichen Landwirths oft besser, als auf dem weichsten Sopha und vom kostbarsten Porzelán, die, unsre gesellschaftlichen Lieder begleitende ländliche Flöte klang uns im Mondschein auf der Rasenbank, vor der strohernen Hütte, liebreicher, als das treflichste Conzert. Wenn die ehrlichen Landleute voll Freude über unsern Besuch uns ihre Milch, Käse und Butter zum Geschenk brachten und mit herzlichem Händedruck uns damit verlieb zu nehmen baten, wenn sie uns mit sich auf ihre Felder

führ=

führten, und mit frommer Herzlichkeit über Gottes Seegen sich freuten, wenn sie mit innigem Vergnügen über ihre Arbeiten und ländlichen Werkzeuge uns belehrten oder von ihrem Leben uns etwas erzählten, Freund! eine jede solcher Scenen gewährte uns die reinste Freude, selbst ihr Andenken erheitert noch oft hernach meine von städtischen Sorgen umwölkte Stirn. Aber auch das freute mich herzlich, daß ich selbst unter den Hamburgischen reichsten Familien, die von ihren ersten Jahren an im schwelgerischen Aufwand gelebt hatten, und mitten unter allen Arten des Luxus erzogen waren, so viel Geschmack und Sinn für diese edlern und einfachen Genüsse, so viel Hang zum Vergnügen der Art fand. Mitten unter den frohsten Rückerinnerungen an jene ländliche Freuden schliesse ich diesen Brief und bin wie immer ꝛc.

Sechster Brief.

Lieber Freund!

Es ist gewiß in mehreren großen Städten der nemliche Fall, wie in Hamburg, daß diejenige Classe der Einwohner, die man in mehr als einer Rücksicht als die erste und wichtigste ansehen kann, schon angefangen hat, den bisher gewohnten übertriebenen Luxus, wo nicht etwas einzuschränken, doch ihm wenigstens eine etwas vernünftigere Richtung zu geben, indeß eine andre der vorigen in Ansehung des Reichthums und der Bildung nachstehende Classe nun erst anfängt, einen ihre Kräfte übersteigenden Aufwand zu machen und der ersteren, so wie sie vorher war, sich gleich zu stellen sucht. Ich leugne nicht, daß ich mir diese Bemerkung eben nicht mit Vergnügen von so manchen hiesigen Familien, aus der zweiten Classe, abstrahirt habe, und ich muß leider noch hinzusezzen, daß ich bei einigen von diesen weit mehr Stolz, Sucht zu glänzen und übermüthige Prätensionen bei einem oft sehr geringen Einfluß fand, als selbst bei Leuten vom entschiedensten Ansehn und Gewicht. Ihre gesellschaftliche Zirkel fand ich,

ich, versteht sich, mit manchen Ausnahmen bei weitem steifer und gezwungner, als jene ersteren und wirklich noch größtentheils etwas Reichsbürgerisch. Doch mußt Du auch nicht glauben, lieber Freund, als ob diese Classen, die ich in Gedanken abgesondert habe, wirklich in einer solchen Trennung lebten; diese Abgeschiedenheit einer Menschenklasse von der andern findet hier vielmehr gar nicht statt, aber doch kann man immerhin Gesellschaften unterscheiden, in denen die erste oder in denen die andere die zahlreichste ist, und a potiori fit denominatio. So sehr sich im Ganzen die gebildetsten Einwohner Hamburgs durch ein simples aber kostbares Ameublement in ihren Stadt- und Landhäusern, durch geschmackvolle und daher oft einfache Kleidung und durch Vermeidung eines nicht reellen, sondern blos glänzenden Aufwandes immer mehr auszuzeichnen anfangen, und ob man gleich selbst bei Damen von den ersten Ständen diese Liebe zu einer edlen Einfachheit in ihrem Putz immer allgemeiner werden sieht, zur Ehre der Hamburgischen Geschmackskultur sei es gesagt! so sieht man doch wieder unter den oft auch wohlhabenden aber nicht so verfeinerten Bewohnern Hamburgs diese an der einen Seite etwas gemilderte Prachtliebe in Kleidung und andern Gegenständen des Luxus wieder aufs neue empor kommen; aber mit Bedauern nimmt man auch oft hier sowohl als anderswo wahr, daß in so manchen Häusern unter der Hülle eines schim-

mernden Glanzes die traurige Dürftigkeit und die drückendste Nahrungssorge sich versteckt, um wenigstens durch das Gefühl in den Augen anderer hervor zu stechen, seine eigne oft ängstliche Verlegenheit etwas vergessen zu können. Dieser äussere Glanz ist auch nicht selten ein besondrer Kunstgriff des schon gesunkenen Wohlstandes seinen Credit zu erhalten, aber an diese Larve gewöhnt, erkennt man ihn hier für das, was er ist, würdigt ihn als solchen und hat es fast zum allgemeinen Sprichwort gemacht: Welcher Kaufmann ungewöhnlich galant an die Börse kömmt, mit dessen Credit müsse es sehr mislich stehen. So sehr der gebildete Hamburger dem sich durch Sitten und ein feines Betragen so wie durch Talente oder Kenntnisse irgend einer Gattung empfehlenden Fremden die freundschaftlichste und gefälligste Aufnahme wiederfahren lässet, so sehr er die Verdienste des Mannes, der in einem ihm fremden Fache irgend einer Wissenschaft oder Kunst glänzt, anzuerkennen bereit ist, so findet man unter denen, die ich zur zweiten Classe der gesellschaftlichen Kultur zähle, diese Artigkeit gegen Fremde, diese Bereitwilligkeit ihren Werth zu erkennen, wenn er uns selbst auch nicht ganz nahe liegt, gar nicht allgemein. Man urtheilt vielmehr sehr oft höchst einseitig über Gegenstände und Personen ausser seinem Kreise, ist daher nicht ganz gerecht gegen fremde Verdienste, besonders gelehrter Männer, indem man nicht fähig ist

den wahren Werth, den eine jede Geschicklichkeit und Fertigkeit hat, aus ihrem richtigen Gesichtspunkt zu beurtheilen und eben so schief, als das Urtheil des Gelehrten über die Verdienste der Handelnden oder andre Gewerbe treibenden Stände nicht selten ausfällt, pflegt auch von Nichtgelehrten wiederum die Beurtheilung derer Männer zu seyn, die sich besonders mit abstrakten Wissenschaften beschäftigen. Es ist Ausartung des reinen Patriotismus, den der Hamburger gewiß vor allen andern seiner vortreflichen Verfassung schuldig ist, wenn er zur Verachtung oder wenigstens zur Geringschätzung aller andern Staatseinrichtungen führt, und auch dieß ist die Folge einer einseitigen Beurtheilung und des Mangels an Kenntniß anderer Staaten und ihrer Einrichtung. Eine schlimme Folge dieses übel verstandenen Patriotismus ist denn häufig die Vernachlässigung der Fremden, und eine Art von heimlicher Verachtung gegen die unter einem andern Himmelsstrich und in andern Staaten gebohrnen Menschen, ein Phänomen das Du auch hier nicht selten antriffst und das auf Mangel an einem vernünftigen, die Vaterlandsliebe nie beeinträchtigenden Kosmopolitensinn deutet.

Aus einigen in weniger gebildeten Cirkeln hie oder da noch übriggebliebenen Gewohnheiten und Sitten, welche die gesellschaftlichen Zusammenkünfte der Hamburgischen Vorwelt mit steifem

Zwange belasteten, habe ich mir einige Begriffe von der ehemaligen Beschaffenheit solcher Gesellschaften abstrahirt, besonders müssen folgende Gebräuche äusserst lästig gewesen seyn: Die Subordination der Gäste beim Niedersitzen zu Tische, wo der Wirth entweder mit behutsamer Sorgfalt vorher den Rang seiner männlichen und das Verheirathungsiahr seiner weiblichen Gäste ausfündig zu machen hatte, denn nach dieser Folge mußte er sie rangiren und wehe ihm, wenn dabei ein Versehen vorgieng, der zurückgesetzte Gast vergaß so leicht diese Beleidigung nicht, oder wenn er es den Gästen überließ sich selbst Plätze zu wählen, so konnte er sicher darauf rechnen, daß jeder von diesen so bescheiden seyn und die Oberstelle einzunehmen sich so lange weigern würde, bis endlich der Appetit irgend eines Gastes nach den schon abgekühlten Gerichten über seine Höflichkeit siegte. Oft wurden auch die Gäste durch einen Diener aufgerufen, in welcher Ordnung sie ihre Plätze einnehmen sollten, oder es wurden auch um den Tisch her Zettel gelegt, wodurch jedem seine ihm zukommende Stelle angewiesen ward. Bei Tische selbst durfte keiner so viel essen oder trinken, als sein Appetit verstattete, sondern der Wirth bemühte sich durch Beweggründe aller Art seine Gäste zu überreden, daß sie immer essen müßten und mit unter bediente er sich auch einmal des Grundes, so etwas käme ja doch nicht alle Tage

vor.

vor. Wer die Gabe zu trinken in einem etwas ansehnlichen Grade nicht besaß, der gerieth sicher in den Verdacht der Grobheit oder wenigstens eines Mangels an Lebensart; denn wer diesen vermeiden wollte, der mußte bei jeder ausgebrachten Gesundheit ein Glas leeren, und wenn die Gesellschaft nur einigermaßen stark war, so wurden gewiß mehrere Bouteillen von jedem Gaste ausgeleert, da man auf die Gesundheit eines jeden aus der Gesellschaft zu trinken pflegte. Dieß durfte aber nicht sitzend geschehen, sondern der, welcher die Gesundheit eines der Gäste ausbrachte, stand mit dem Glase in der Hand auf, stellte sich vor diesen hin und vergaß nicht bei dieser Gelegenheic alle Titel und Würden des Gastes zu nennen, dem zu Ehren man trinken sollte und dieß gieng Reihe herum. Derjenige Gast wurde daher oft in die größte Verlegenheit gesetzt, der die Würden und die Rangordnung der Gäste nicht genau kannte und man that sehr wohl, vorher, ehe man zu einem Gastmahl gieng, sich nach dem Range und den Titeln der Geladenen zu befragen. Du vermuthest mit Recht, daß man alle diese lästige Gebräuche jetzt fast durchgehends hier abgeschaft hat, und daß man jetzt bei einem Hamburgischen Gastmahl sich setzen kann wo man will, und nach eigenem Beliebe essen und trinken darf, doch giebt es, wie gesagt, hie und da noch wohl eine einzelne Reliquie jener alten Sitte.

Es wäre wirklich ein besonderes Studium dazu nöthig, die Gebräuche und Gewohnheiten unsrer Vorfahren sowohl bei verschiednen besondern Vorfällen des geselligen Lebens, als auch in ihrer ganzen Lebensart, in so fern sie von den unsrigen abweichen, genauer kennen zu lernen, sie zu sammlen und es würde gewiß nicht uninteressant seyn unsrer heutigen Welt dann diese Schilderungen vorzulegen, aber nirgends würde man mehr Stoff dazu finden, als in Reichsstädten, wo gewiß in Ansehung der Lebensart und der verschiedenen Gewohnheiten das mehreste Sonderbare und Auffallende sich häufte. Bei allen den Begebenheiten die im täglichen Leben sich selten ereignen z. B. Hochzeiten, Kindtaufen, Todesfällen suchte sich der Hamburgische Reiche sonst in seinem ganzen Glanze zu zeigen, die ganze Familie nahm an den beiden ersten Fällen den froheſten Antheil, sie gab Schmäuse und Gastmähler und besonders bei Ehestiftungen wurde das verlobte Paar die ganze Zeit vor der Hochzeit hindurch jeden Tag zu einem neuen Schmause geladen. Die vielen Feierlichkeiten die vor der Trauung her giengen, die Ceremonien, welche das Brautpaar am Hochzeittage zu überstehen hatte, so lästig demselben auch manche davon seyn mochten, durften auf keine Weise unterlassen werden, weil das für eine sehr schlimme Vorbedeutung für das Glück der neu gestifteten Ehe gegolten hätte. Obgleich manches davon weggefallen

ist, so ist doch im Ganzen noch immer ein großer Ueberrest von den Gebräuchen da, die unsre Vorfahren mit einem sehr naiven Ausdruck den Hamburgischen Bookesbeutel zu nennen pflegten, (von einer Sitte der Hamburgischen Frauenzimmer ihr Gesangbuch in einem Beutel mit zur Kirche zu nehmen) und womit sie das Charakterische dieser Gebräuche, was bloß sich auf Hamburg bezog, bezeichneten. Von dem ersten Tage an, da der Bräutigam die Einwilligung seiner Braut erhält, bis zur Verheirathung selbst, müssen beide noch immer sich gefallen lassen, jeden Abend bei einem ihrer Freunde in Gesellschaft zuzubringen und man läßt den Verlobten fast keinen Augenblick Zeit, aus der immerwährenden Zerstreuung zu sich selbst und zur ernsthaften Ueberlegung zu kommen, man sollte fast glauben, es geschähe deshalb, weil man diese Ueberlegung fürchtete. Ein noch schädlicherer Gebrauch ist bei solchen Gelegenheiten der große Aufwand, den das neue Paar machen muß und wodurch es sich nicht selten schon vor der Heirath selbst in Schulden stürzt; die übertriebene Verschwendung, die selbst bei mäßig wohlhabenden Familien in Geschenken, Kleidern, Aufwand bei Mahlzeiten u. s. w. zu herrschen pflegt und wodurch man ganz gegen die Regeln der guten Staatsökonomie das Heirathen fast absichtlich erschwert zu haben scheint, so daß ich es warlich manchem jungen Mann nicht verdenken kann, daß er um die lästige Beschwerde drükken-

kender Nahrungssorgen zu vermeiden, lieber auf die Freuden des ehelichen Lebens Verzicht thut. Es ist schon oft gesagt, aber mit sehr wenigem Erfolge, daß in unsern Zeiten, wo es der Hagestolzen und Unverehlichten so viel giebt, nichts rathsamer wäre, als die Verheirathung junger Leute so leicht und wohlfeil als möglich einzurichten, besonders aber den dabei herrschenden Luxus einzuschränken, und welch ein Verdienst würden sich nicht mehrere der angesehensten Familien um ihre Mitbürger erwerben, wenn sie ihnen in diesem Falle mit einem guten Beispiele vorgiengen. Es ist wahrhaftig höchst traurig, daß so manche junge Eheleute bei einem mittelmäßigen Vermögen, aber einer übermäßigen Eitelkeit es durchaus ihren reichern Mitbrüdern an Aufwand gleich thun wollen, so daß darüber der Mann sich so früh schon in manche Verlegenheit stürzt und das geringe Vermögen der Frau, das auf eine andre Art vielleicht sehr vortheilhaft hätte verwandt werden können, nun in Ringe, Seidenzeug u. s. w. verwandelt wird, Beispiele die in Hamburg nur zu häufig vorkommen. Fast in allen Familien giebt es Reiche, aber auch manche nicht so Wohlhabende; besitzen nun letztere den abgeschmackten Stolz, sich von den ersten nicht im Aufwand übertreffen zu lassen, so sind sie sehr bald zu Grunde gerichtet. Ferner sollte man, um die Lust der Ehe mehr zu wecken, auch so manche Ceremonien und Gebräuche bei der Geburt

burt oder der Taufe der Kinder abgeschaffen, die doch am Ende immer darauf abzielen die Casse der Eheleute zu leeren. Einer von den hiebei herrschenden Misbräuchen ist schwerlich an vielen Orten ausser Hamburg gewöhnlich. Das mit einem Kinde beschenkte Paar schickt eine oder mehrere seiner Domestiquen umher, nicht blos an seine nächsten Anverwandten und Freunde, sondern an alle die mit ihnen nur irgend bekannt sind, oft auch an Leute, die es gar nicht kennen und läßt ihnen die Geburt des jungen Sprößlings ankündigen, welche Nachricht der Empfänger an den Ueberbringer bezahlen muß, eine Ausgabe die jeder nur in einiger Connexion stehenden Familie eine nicht geringe Summe kostet, diese seltsame Mode nennt man hier das Ansagen. Eine andere eben so originelle und anderswo ungewöhnliche Ausgabe ist hier das Trinkgeld, das Du den Bedienten des Hauses, in dem Du einer freundschaftlichen Mahlzeit oder einer Gasterei beigewohnt hast, bezahlen mußt, das um so größer ist, je festlicher das Gastmahl war, vergissest oder unterlässest Du dieß, so darfst Du Dir beim Wiederkommen gewiß von keinem der Domestiquen ein freundliches Gesicht versprechen. Unter allen den verschiedenen Arten des Aufwandes die hier gewöhnlich sind, verdient aber keine mehr allgemeine Mißbilligung, als der Luxus der bei Todesfällen statt findet. Das ganze Haus, die Bedienten mit eingeschlossen, muß mit Trauer-

kleidern

kleidern versehen werden, der Leichnam wird mit den kostbarsten Gewändern bekleidet, auf den Sarg und die Verzierung desselben ausserordentlich viel verwandt, und zu manchen dieser Ausgaben muß die Erlaubniß der Polizei noch erst erkauft werden. Die Leichenbegleitung sowohl, als das Grab selbst, das Läuten der Glocken, die Trauermusik in der Kirche, der Gesang der den Leichenzug begleitenden Schüler, alles muß mit so ungeheuren Kosten bezahlt werden, daß man es zum Sprichwort gemacht hat, in Hamburg sey nichts theurer als das Sterben. Die nächsten Verwandten werden am Begräbnißtage zu einer Collation ins Trauerhaus gebeten, und sonst ward sogar nach der Bestattung des Todten eine förmliche Mahlzeit gegeben. Mit der herrschenden Liebe zum Aufwande vermischt sich auch noch eine Art von religiöser Schwärmerei bei dieser Gelegenheit, man glaubt dem Verstorbenen diesen Luxus, als die letzte Ehre aus Schuldigkeit erweisen zu müssen und man hält viel auf dergleichen Feierlichkeit bei der Beerdigung, so daß mancher Kranke auf dem Sterbebette selbst, ein ganz genau datailliртes Verzeichniß dessen entwirft, was er an seinem Begräbnißtage angeordnet wissen will. Daß durch einen so unschicklichen Aufwand die Umstände so mancher Familie zerrüttet werden, daß der Gedanke dem sterbenden Gatten und Vater schrecklich seyn müsse, die verlaßnen Seinigen durch solche unnütze Ceremo-

nien

nien noch mehr ins Elend gestürzt zu sehen, da vielleicht die arme Wittwe am Tage nach der Beerdigung kaum für sich und die Ihrigen genug zur Sättigung hat, alles dieß sollten die Reichern, die einen solchen Aufwand ohne große Beschwerden tragen können, einsehen und zuerst anfangen, so viel möglich bei dieser Gelegenheit allen Aufwand zu vermeiden, gewiß ihre minder reichen Brüder würden es ihnen bald und gerne in der Abschaffung aller unnützen Feierlichkeiten gleich thun. Und warlich es giebt in Hamburg der edeldenkenden und aufgeklärten Menschen viele, deren Beispiel bei ihren Mitbürgern Einfluß und Gewicht haben würde, gewiß in wenigen Jahren wird Hamburg in diesem Falle ebenfalls wie schon jetzt in so manchem andern seinen deutschen Brüdern ein nachahmenswürdiges Beispiel geben. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin Dir, mein Lieber! noch einen meiner innigsten Wünsche für Hamburg anzuvertrauen, nemlich den, daß doch diese im Ganzen so aufgeklärte und ihren Reichsstädtischen Schwestern in so vielem Guten vorangehende Stadt, so bald es sich thun läßt, anfinge ihre Begräbnißplätze ausser der Stadt zu verlegen, um nicht die durch die äusserst große verhältnißmäßig in einem kleinen Raum eingeschlossene Menschenzahl schon so verdorbene Luft durch die in ihren Kirchen und auf den Kirchhöfen in der Stadt begrabenen Todten noch mehr zu vergiften.

Möchte

Möchte man es hier, wo die wahre Achtung für Gottesverehrung und Religion noch so lebhaft herrscht, einsehen, daß man weder sich noch der Religion einen Dienst erweise, wenn man die zur Gottesverehrung bestimmten Häuser mit den Ausdünstungen modernder Leichname anfüllt, ja daß man auf diese Art sogar noch nach seinem Tode seinen Brüdern schädlich werde. Du siehst, lieber Freund, gewiß ganz mit mir ein, daß es in einer solchen Stadt, wie Hamburg, wo selbst die Meinungen über diesen Punkt noch immer sehr getheilt sind, sich eine solche Veränderung nicht so leicht veranstalten läßt, als an einem kleinen Orte, wo Serenissimus will und des Durchlauchtigen Wille geschehen muß, aber es ist auch selbst in Hamburg schon so manche gute Einrichtung ohngeachtet des Geschreies von manchen: es bleibe beim Alten, zu Stande gekommen, warum sollten wir es nicht auch von dieser hoffen dürfen. Aber beinahe, mein Lieber, sollten wir Hamburgs Bürger beneiden, die in so mancher Hinsicht im Stande sind, recht viel wahrhaft Gutes zu stiften, wo sich so mancher einzelne um seine Mitbürger durch Empfehlung nützlicher Einrichtungen u. s. f. die reellesten Verdienste erwerben kann, und wo doch noch immer für das Wohl der Menschheit dem Patrioten so viel zu thun übrig bleibt.

Sie=

Siebenter Brief.

Unter der dritten Classe der Einwohner Hamburgs in Ansehung ihrer geselligen Cultur verstehe ich die hier sehr respektable Classe des Mittelstandes, nemlich die wohlhabendsten Künstler, Handwerker und mehrere Andre. Diese findest Du hier gewiß nicht verfeinert und gebildet aber sehr brav und thätig, ihr Charakter ist vorzüglich Ehrlichkeit und Religiosität, dabei sind sie sehr große Freunde vom Essen und Trinken, wobei sie aber die raffinirte Schwelgerei ihrer gebildeteren Mitbürger verschmähen und statt der Ragouts und anderer Leckereien weit lieber eine derbe Kost zu sich nehmen. Es wird sehr viel von der Grobheit und Roheit dieser und der niedrigen Volksklasse Hamburgs auswärts gesprochen, aber im Ganzen mit Unrecht, denn die Matrosen und Schiffsleute so wie den niedrigsten Pöbel etwa ausgenommen, fand ich den großen Haufen hier um nichts roher und wilder als in andern großen Städten. Anstatt, daß an so manchen Orten unsers Obersachsens der Handwerker seinen Verdienst auf eine lüderliche Art verschwendet, selbst mehrere Tage in

Bayerische Staatsbibliothek München

der Woche unthätig in Schenken und Bierhäusern zubringt und durch seine Faulheit und Nachläßigkeit sich und seine Familie so häufig ins Elend stürzt, lebt hier unter dieser Menschenklasse so mancher thätige und betriebsame Arbeiter mit den Seinigen recht froh und glücklich von dem, was ihm seiner Hände Arbeit erwirbt, und im Ganzen fand ich hier bei weitem mehr Fleiß und eine vernünftigere Wirthschaft unter diesen Leuten, als an vielen andern Orten. Zwar ist in einer so stark bewohnten und reichen Stadt auch der Verdienst für Künstler und Handwerker natürlich sehr groß, aber dagegen sind auch der Abgaben viele und alle nothwendigen Bedürfnisse sind theuer. Mit vielem Vergnügen sahe ich oft am Sonntage mehrere solcher Familien dieses Standes mit einander aufs Land gehen oder fahren, ihre zwanglose Freude und ihr fröhlicher Scherz trägt noch so ganz die Spur der gutmüthigen harmlosen Einfachheit ihrer Voraltern. Besonders pflegen sie häufig am Sonntage nach Wandsbeck, einem dem Grafen von Schimmelmann gehörigen Flecken, eine Stünde von Hamburg zu wallfahrten, hier in dem kleinen am Schlosse gelegenen Park zu lustwandeln und sich ungestört und unbekümmert der Freude zu überlassen. In den am Gehölz liegenden Gärten mehrerer Gasthöfe trinken sie dann in einer Laube ihren Thee oder Kaffe, die Männer unterhalten sich entweder von ihrem Geschäft oder von Stadtneuig-

neuigkeiten oder von Zeitungsnachrichten, indes die Frauenzimmer über das was in ihrem Gesichtskreis liegt sprechen, man spielt Kegel, geht im Gehölz spatzieren und fährt in eben der frohen Laune wieder weg, in der man kam. Abends erinnert sich die Familie noch einmal wieder beim Braten und Sonntagskuchen an die den Tag über genossenen Freuden. Glückliche Menschen, wie wenig bedürft ihr zum Frohsein, euer Glück ist warlich beneidenswerth! Du äusserteſt in deinem letzten Briefe die Vermuthung, als ob die Bewohner Hamburgs bei ihrem Hang zum Luxus und zur Schwelgerei wohl sehr wenig Sinn für die Freuden des häuslichen Lebens, für das Glück einer stillen ruhigen Lebensart ohne die Zerstreuungen der großen Welt hätten, und Du glaubteſt dieß besonders von der ersten Claſſe der Einwohner. Ich muß Dir aber gestehen, daß ich allerdings zu meiner Verwunderung hier im Ganzen sehr viel Geschmack für die stillen Freuden des Lebens, für die Freuden einer glücklichen Ehe u. s. f. gefunden habe, daß ich mehr gefunden habe, als ich suchte. Es ist ein Vortheil, den nur die Bewohner großer Städte haben, daß sie, wenn sie wollen, ganz unbekannt und ohne Verbindungen leben können, so wie sie hingegen, wenn sie daran Geschmack finden, sich in einer immerwährenden Zerstreuung erhalten können. So wohl des ersten als des andern Vorzugs bedienen sich hier viele, und ich lernte hier

und da wirklich nicht gar selten so manche Familie kennen, die in der größten Stille und Eingezogenheit dahin lebte, gleich als ob sie sich in einer ländlichen Einöde befände, ich lernte so manches Haus kennen, in welchem man zwar auch an geräuschvollen Freuden Theil nahm, aber wo man aus dem Herzen gestand, daß man nicht diese, sondern vielmehr die Freuden im Schooße des häuslichen Glückes für wahren Lebensgenuß hielte. Ich habe in so mancher glücklichen Familie diese häuslichen Freuden getheilt, und ich gestehe es Dir aufrichtig, hier erst recht den Werth dieser schuldlosen Glückseligkeit fühlen gelernt, wenn ich den Mann an seiner Gattin Seite, die Aeltern im Kreise froher Kinder sich einer ungetrübten Fröhlichkeit ganz hingeben sah, wenn ich in einer solchen glücklichen Familie den Vater mitten unter seinen Kindern erblickte, wie er ihre kindische Wißbegierde zu befriedigen, sie zu belehren oder durch Erzählungen aufzuheitern suchte, wie er dieß als die angenehmste Erholung von der Last seiner Geschäfte ansah, oder wenn ich seine herzliche Freude mit empfand, wenn ihm an seinem Geburtstage jedes seiner Kinder ein kleines Geschenk darbrachte und aus dem Blick eines jeden die innigste Aelternliebe sprach, o Freund, dann fühlt ich als Zuschauer ganz die Wahrheit: daß es auf Erden der wahren Freuden noch viele gebe, wenn der Mensch sie nur immer zu genießen verstünde.

Es

Es ist unstreitig wahr, daß der so oft gerügte Mangel dieser häuslichen Glückseligkeit in so vielen Familien größtentheils der vernachläßigten Bildung des weiblichen Geschlechts zuzuschreiben sey, da es eben so wahr ist, daß eine gute vernünftige Gattin zum Genuß solcher Freuden unentbehrlich ist. Und warlich, unser Zeitalter darf sich hier eben nicht einer günstigen Aussicht auf die Zukunft rühmen, denn so sehr man auch immer hie oder da anfängt, die Kenntnisse des weiblichen Geschlechts zu bereichern, ihrem Geiste Bedürfnisse zu schaffen, die er sonst nicht kannte, ihren Verstand durch Lektüre aller Art aufzuklären, so verschlimmert dies den Schaden nur, denn man giebt offenbar ihrer Kultur dadurch eine falsche Richtung. Nicht sowohl ihr Geist als vielmehr ihr Herz sollte gebildet und veredelt werden, wenn man sie dem großen Zwecke ihrer Bestimmung näher bringen wollte, und so sehr auch manche vernünftige Einsichten dazu nothwendig seyn mögen, so sind doch keineswegs die Kenntnisse, die man ausschließlich gelehrte nennt, oder die Fähigkeit über belletristische Gegenstände zu raisonniren oder Gedichtchen zu machen, das Erforderniß einer guten Gattin und Mutter. Möchte man doch in Schulen, und besonders in weiblichen Erziehungsanstalten, die große Wahrheit einsehen, daß die Bildung des moralischen Charakters, die bisher so sehr vernachlässiget wurde, das wesentliche Merkmal einer ver-

vernünftigen Erziehung des weiblichen Geschlechts sey.

Das Hamburgische Frauenzimmer (denn dies gab mir zu den vorstehenden Bemerkungen Anlaß) hat im Ganzen ebenfalls eine so falsche Richtung in Ansehung seiner Kultur empfangen, man hat hier in manchen weiblichen Erziehungsanstalten, die von den neuern Pädagogen empfohlne Anweisung zur weiblichen Erziehung so benutzt, daß man anfing diesen einige solche Kenntnisse mitzutheilen, die auch für Frauenzimmer nicht ganz unnütz sind, aber man hat noch immer nicht genug darauf gedacht, ihren moralischen Charakter zu veredeln. Ueberhaupt ist die Erziehung der Töchter nicht so gut, als die der Söhne, und man ist bei jener bei weitem sorgloser, als in dieser. Die viele Gelegenheit, die das Frauenzimmer hier zur Lektüre hat, verderben ebenfalls seinen Charakter, die Töchter aus angesehenen Familien widmen nun den Theil der Zeit, den sie nicht für ihren Putz und ihr Vergnügen bestimmt haben und den sie sonst doch noch wohl manchen häuslichen Geschäften widmeten, der Lektüre und zwar nicht der bildenden, sondern größtentheils einer schädlichen. Wenn ein solches Mädchen nun sich aus der wirklichen Welt in die Ideen- und Romanenwelt hinein phantasiert hat und nun einsieht, daß nach ihren überspannten Begriffen sich nicht alles fügen kann, so wird sie übellaunigt und misvergnügt

gnügt und vergiftet das Glück und die Ruhe ihres Hauses und ihres bedaurenswürdigen Gatten, oder sie reift zur alten Jungfer. Ich bin gewiß sonst nicht ungerecht gegen Hamburg, Du wirst daher mein Urtheil wenigstens nicht für unbillig halten, wenn ich Dir sage, daß es hier unter den unverheiratheten Frauenzimmern wirklich manche giebt, die auf diesem Wege dahin gekommen sind, sich und andern das Leben zu verbittern. Ich habe hier mehrere, sonst gute, Mädchen gekannt, die sich durch ihren thörigten Hang zur Romanenlektüre so ganz verstimmt hatten, daß ihnen der beste bravste Mann, dessen äussere Glücksumstände sehr anlockend waren, deswegen mißfiel, weil er grade nicht die Gestalt, Größe und Schönheit des Romanenhelden hatte, den ihre üppige Phantasie nach der gelesenen Schilderung entwarf. Ich habe hier, und leider muß ich sagen, mehrere Frauenzimmer gekannt, die durch ihre Lektüre verleitet wurden, selbst Romane zu spielen, wobei denn natürlich ihr guter Ruf und ihre ganze Aussicht auf künftiges Eheglück verlohren gieng. Hat man erst für die moralische Erziehung mehr gethan, hat man erst angefangen die Vernunft auf Kosten der Einbildungskraft zu bilden, das Moralgefühl schon von Jugend auf mehr zu wecken, ächte und wahre Religion zu gründen, und den Katechismusglauben einzuschränken, so wird es, und ich hoffe dieß soll bald geschehen, auch — bessere Gattinnen,

 zärt=

zärtlichere Mütter, verständigere Hausfrauen geben.

Ich habe Dir schon manches über verschiedene Arten der Vergnügungen und Ergötzlichkeiten gesagt, die Hamburgs Einwohner mehr oder weniger zu genießen Gelegenheit haben, einiges davon will ich jetzt noch nachholen. In der Stadt selbst habe ich Dir schon einige Promenaden beschrieben und vor den Thoren sind ebenfalls ziemlich lange Alleen, die sehr vielen zum Spatziergang dienen. Manche finden ihr Vergnügen an häufigen Gastmählern und Schmäusen, nichts hat für sie mehr Interesse, als wenn sie alle ihre Abende in verschiedenen Zirkeln gesellschaftlicher Zusammenkünfte verleben können, auch selbst der Aufenthalt auf einem Garten oder Landhaus ist ihnen nur dann ein Vergnügen, wenn sie damit ein Gastmahl verbinden und auch dort an einer schwelgerischen Mittags- und Abendtafel mehrere Stunden zubringen können. Andre hingegen erfreut nichts mehr, als die stille häusliche Freude, die der Mann im Arme seiner Gattin und in der Mitte froher Kinder genießt, für diese ist das Landleben ein Zufluchtsort der Ruhe und innerer Zufriedenheit aus dem Geräusche der Stadt. So ist bei so mannigfaltiger Gelegenheit zu kostbaren und wohlfeilern, geräuschvollen und stillern, geistigen oder weniger geistigen Ergötzungen auch der Geschmack der Bewohner

Ham-

Hamburgs natürlich sehr verschieden. Immer aber bleibt es für den Menschenbeobachter ein sehr interessantes Schauspiel, die Menschen in ihren Vergnügungen zu bemerken, wie der eine diesen nachgeht und der andre grade den entgegengesetzten, wie ihre Neigungen oft so weit von einander abgehen, oft sich so sehr durchkreuzen, wie dieser verabscheut was einem andern wünschenswerth dünkt, wie dieser flieht was jener sich ersehnt. Unter andern Ergötzlichkeiten hat man von je her hier die Spatzierfahrten auf dem Wasser sehr geliebt; man besucht mehrere nahe und entfernte Oerter an der Elbe in einem runden platten Boot (Jelle) oder in einem Schiffe mit einen Seegel (Ever). Auf der Elbe selbst liegt jetzt auch ein Schiff von mäßiger Größe, auf welchen Erfrischungen aller Art bei Musik und Tanz dargeboten werden. Besonders aber diente die Alster dem hiesigen Publikum schon von den ältesten Zeiten her zur Lustfahrt. Eine Menge kleiner Gondeln (Schouten) und einige Schiffe, die mit einem wohlausmeublirten Zimmer versehen sind (Archen), kreuzen fast an jedem schönen Sommernachmittage und Abend sowohl auf dem Alsterbassin in der Stadt (Binnen-Alster) als auch auf dem vor der Stadt, mit Menschen aus allen Ständen angefüllt umher. Man pflegt denn auch auf diesen Gondeln zu Abend zu essen und bis spät in die Nacht der Lustfahrt zu genießen. Mehrere dieser Lustschiffe schließen sich dann an einander und fahren in

langen Reihen mit Musik und Erleuchtung umher und bilden von der Promenade des Jungfernstiegs aus, einen herrlichen Prospekt.

Unter andern Vergnügungen war hier auch manchmal im Sommer Vaux-Hall und zwar vor einigen Jahren im Ebersbachischen Garten, der die prächtigste Lage an der Alster hat und den jetzt der Schauspieldirector Schröder besitzt, nachmals war es in einem Garten auf der Neustraße mitten in der Neustadt, dem aber die günstige Lage jenes andern gänzlich fehlte, doch ward auch dieser sehr stark besucht.

Ohngeachtet die mehresten reichen Hamburger eigne Gärten, und zum wenigsten einige Zimmer vor der Stadt haben, so sind dennoch die mehresten Gasthöfe und wirthschaftlichen Gärten in den umliegenden Gegenden immer mit Menschen angefüllt, die hier auf eine oder die andre Art ihr Vergnügen suchen. Einige der vorzüglich besuchten sind der Slavenhof, hinter Altona an der Elbe, dessen ich schon erwähnt habe, der Rosenhof, eine niedliche wirthschaftliche Anlage bei der Sternschanze, mehrere Gasthöfe am Elbufer des Hamburger Berges, der Gasthof des Herrn Heuß in Eimbsbüttel, das Wirthshaus zu Hervstehude in der schönsten Gegend an der Alster, die alte Rabe, ebenfalls an der Alster (woher man bei der Benennung dieses Hauses gegen die deutsche Gram-

Grammatik verstoßen hat, davon weiß ich Dir keinen Grund anzugeben, genug der Nahme des Gasthofes die alte Rabe ist hier allgemein) ferner sind noch einige der vorzüglichern wirthschaftlichen Anlagen in St. Georg und in Wandsbeck. In allen diesen und vielen andern um die Stadt her gelegenen Wirthshäusern und Gärten findest Du fast an jedem Tage das ganze Jahr hindurch Gäste aus der Stadt, und sehr oft ist es in mehreren so gedrängt voll, daß man sehr viel Mühe hat nur etwas Trink- oder Eßbares zu erhalten, obgleich allenthalben sowohl für Vorrath als für Aufwartung hinlänglich gesorgt ist. Die Gartenanlage zu Hervstehude ist sehr schön und wird mit jedem Jahre noch vergrößert; hier besang Hagedorn die Alster und die herrliche Gegend an derselben, und hier steht auch die alte bejahrte Eiche, deren er erwähnt.

In der Stadt dienen besonders die zahlreichen Caffehäuser zum Sammelplatz des Vergnügens, und sie sind besonders dem Freunde, der die Hamburger ohne jeden Zwang und ganz sich selbst überlassen beobachten will, sehr interessant. Die wichtigsten unter ihnen sind den ganzen Tag hindurch mit einer Menge von Menschen besetzt, die hieher entweder der Geschäfte oder des Vergnügens wegen zu kommen pflegen. Obwohl hier nicht ein einziges so prächtiges Haus der Art ist, als das Richterische in Leipzig, so sind meh-

mehrere hier, deren große, weite, von Menschen erfüllte Säle dem Auge des Beobachters Stoff genug zu Bemerkungen darbieten. Hier sitzt ein alter Mann und raucht in phlegmatischer Ruhe sein Pfeifchen, er scheint hier ganz allein zu seyn, denn ihn kümmert die geschäftige Eilfertigkeit der andern nicht. Dort reißt einer eine Menge von Zeitungen zu sich her und scheint sie mit seinem Blicke verschlingen zu wollen. Hier ist eine Gruppe von mehrern Politikern die über Krieg und Frieden, Steigen und Fallen der Europäischen Mächte mit gewohnter Dreistigkeit absprechen, die Möglichkeit des nahen Friedens, welche der eine leugnet der andre behauptet, scheint die Veranlassung für sie zu seyn, ihren gesellschaftlichen Frieden zu stöhren. Indeß, daß diese für etwas ausser ihrem Gesichtskreise kämpfen, steht dort eine Gruppe der größten Kaufleute, die in diesem Augenblick den wichtigsten Handel abschliessen. Sie lassen sich weder von dem lebhaften Wortwechsel jener für Krieg und Frieden Kämpfenden unterbrechen, noch auch von einer andern Gruppe süßer Herrchen stöhren, denen die gestrige Oper, das heutige Conzert und der morgende Ball wichtiger ist, als Krieg, Frieden und Handel, die mit dem Vergeuden zufrieden sind und das Verdienen ihren Vätern überlassen; aber obgleich fast in allen Stücken einig, doch darüber keinesweges einverstanden sind, welche Aktrize gestern am schönsten sang.

Wir treten in einen andern Saal; hier sind mehrere in Gruppen von 3 oder 4 Personen sehr ernsthaft beschäftigt, mit Hülfe gewisser bunter Papierchen bald Geld einzunehmen bald wieder auszuzahlen; diese Beschäftigung die ihnen sichtlich so viele Mühe und Sorge macht, wobei sich ihr Mund zu keinem Lächeln verzieht, wobei nichts als gewisse sonderbare dem Uneingeweihten unverständliche Kunstwörter gehört werden, nennen sie Spiel und sind paradox genug zu behaupten, sie nähmen das nur zur Erholung vor. Wir treten noch in ein anderes Zimmer und nehmen hier eine noch größere Stille, einen tiefern Ernst wahr, alle sind auch hier wieder beschäftigt mit Papierchen und mit Geld auszahlen und einnehmen, auf ihren Gesichtern sehen wir alle Leidenschaften in der kürzesten Zeit mit einander abwechseln, aber Freude und Traurigkeit, Furcht und Hoffnung, Wonne und Verzweiflung zeigen sich immer wechselseitig bald auf diesem bald auf jenem Gesichte. Doch ich sehe immer mehr trübe Gesichter und der Goldhaufen in der Mitte wächst immer mehr an, laß uns, mein Bester, diese Menschen verlassen, die unglücklich genug sind einen so beschwerlichen, sorgenvollen und ängstlichen Beruf gewählt zu haben, denn daß auch dieß wieder ein Spiel zum Vergnügen seyn sollte, dieß ist mir unglaublich!

Verzeihe mir diese Schilderung dessen was ich einigemale sahe und beim Sehen dachte, und glaube

glaube es mir, mein Trauter, es ist nichts geschickter mich auf eine sehr angenehme Weise an alles was ich sowohl hier als überhaupt in Hamburg gesehen, empfunden und genossen habe, zu erinnern, als wenn ich es Dir so schildern und darstellen darf, wie ich es mir selbst im Augenblicke des Anschauens, Empfindens und Genießens darstellte. Jetzt noch etwas über einige andere Vergnügungen.

Das Schauspiel ist bei einer zweckmäßigen Einrichtung sicher eines der besten Mittel zur Erholung und Zerstreuung für gebildete Menschen, man kennt und genießt es auch hier zu der Absicht sehr zweckmäßig, aber Hamburg ist auch glücklich genug ein Theater zu besitzen, das durch Schröders Geist gebildet und geleitet, gewiß eins der ersten in Deutschland genennt werden kann, doch nicht hier sondern erst weiter hin darfst Du über die hiesige Schauspielgesellschaft etwas erwarten. Im Ganzen wird hier das Theater sehr häufig besucht und es giebt nicht wenige, die fast jeden Abend sich dies Vergnügen erlauben, am Sonnabend und Sonntage wird nicht gespielt. Das Schauspielhaus selbst ist ziemlich groß, faßt aber bei manchen Stükken, besonders wenn es sehr beliebte Opern sind, bei weitem nicht alle, die dann in zahlreicher Menge hinströmen. Die Lage dieses Schauspielhauses ist aber nicht die beste, es steht nicht an der Gasse sondern etwa 50 Schritt weit auf einem von

Häu-

Häusern umschlossenen Platz, zu dem eine besondere Einfahrt und Ausfahrt führt, nur ist dabei für die Fußgänger schlecht gesorgt, die auf demselben Wege mit den Wagen ein und auspassiren müssen, also in Gefahr sind von den zahlreichen Carossen überfahren zu werden. Das Haus selbst hat zwei Reihen Logen und besondere Theaterlogen, ein Parterre und eine Gallerie. Im Parterre hat man die Bequemlichkeit sitzen zu können, die man in Leipzig so sehr vermißt. Opern besonders mit vorzüglichen Decorationen werden am häufigsten besucht, dann Ritterstücke, Schauspiele a la Kotzebue, bei den schönsten vaterländischen Schauspielen hingegen von Leßing und andern ist es oft sehr leer.

Die Zahl der Musikliebhaber nimmt in Hamburg immer zu, daher werden denn auch öffentliche Concerte immer häufiger besucht und mehr Privatconcerte gegeben. Unter den regelmäßigen öffentlichen Winterconcerten ist das Westphälische im Concertsaale auf dem Kamp das vorzüglichste; es wird alle 14 Tage Sonntags gehalten. Es ist dies der nemliche Westphal, dessen Musicalienhandlung Dir bekannt ist.

Pickenicks und Clubbs sind in und vor der Stadt so häufig, daß ich Dir ohnmöglich zumuthen darf, sie Dir aufzählen zu lassen, auch von mir selbst es nicht fordern kann, sie alle

zu

zu kennen. Bälle werden sowohl in öffentlichen als Privathäusern sehr oft, besonders im Winter, gegeben und selbst ältere Leute pflegen hier noch manchmal mitten unter jüngern zu tanzen. Maskirte Bälle giebt Herr Schröder alle Winter drei im Schauspielhause, die ebenfalls stark besucht werden sowohl von Masken als Zuschauern. Vor einigen Jahren ereignete sich auf einem dieser Maskenbälle ein Vorfall, der hier vieles Aufsehen machte. Du weißt, der selige Götze war von allen Vergnügungen der Art, besonders aber von der Maskerade die er oft auf der Kanzel eine teuflische und höllische Mummerei nannte, ein sehr heftiger Feind. Einst, es war in einem seiner letzten Lebensjahre, kam auf einer dieser Redouten ein Mann in einem schwarzen Talar und mit einer Perüque, grade wie Götze sie zu tragen pflegte, übrigens ganz so gebaut wie er und mit einer Stimme, die ganz das polternde und donnernde des Herrn Hauptpastors sich zu eigen gemacht hatte. Alle Anwesende, die den geistlichen Mann kannten, erstaunten über die Aehnlichkeit und manche glaubten er sey es selbst und wolle einmal sehen, was für Teufeleien hier denn eigentlich vorgiengen. Noch mehrere wurden aufmerksam gemacht, als beim Wegfahren, wie es gewöhnlich geschieht, die Nahmen der Anwesenden aufgerufen wurden und nun es auch hieß: Herr Pastor Götze vor. Am andern Tage ward die Sache, zur nicht geringen Kränkung

des

des Herrn Pastors in der Stadt bekannt, und es wurde von mehreren fest behauptet, Götze sey wirklich dort zugegen gewesen; wie sehr das den guten Mann verdrossen haben mag, läßt sich leicht denken, da er die Theilnahme an jenem Vergnügen für äusserst unrecht, und besonders bei einem Prediger für ganz abscheulich hielt. Mit dieser Anekdote schließe ich diesen Brief und bin rc.

Achter Brief.

Ich beginne jetzt das wirklich etwas schwierige Unternehmen Dir, mein Bester, die Stufe der religiösen Kultur nach meinen besten Kräften vorzuzeichnen, auf welcher das in dieser Hinsicht in ganz Deutschland so sehr verschrieene Hamburg jetzt steht, Dir etwas über den Gang zu sagen, den dieser Theil der Geistesausbildung seiner Bewohner bis jetzt nahm, ich muß theils um in dieser Hinsicht Dir verständlich zu werden, theils um auch in dem, was das Aeussere der kirchlichen Verfassung Hamburgs betrift, deine Wißbegierde zu befriedigen, mehreres über den äußern Zustand derselben sagen, Dir das Verhältniß derselben zum Staate etwas genauer schildern, Dir manche würdige Männer darstellen, die an Hamburgs religiöser Aufklärung so sichtlichen Theil haben, aber auch manche andre, die derselben mehr im Wege standen. Wird mich bei diesem Unternehmen nur keine vorgefaßte Meinung leiten, wird mich weder Orthodoxie noch Heterodoxie bestimmen, zu vergessen, daß ich unbefangener historischer Darsteller des Ganzen bin, so wie es einst war und wie es jetzt ist, werde ich mitten unter allen für die Unpartheilichkeit hier so gefährlichen Klippen

stets

stets den Gesichtspunkt fest halten, aus dem ich Dir dieß Gemählde entwerfen soll, so darfst Du mit mir zufrieden seyn, so verdiene ich schon hiedurch einigermaßen Deinen Beifall.

Die Menge der kleinern und größern Kirchen, der Reichthum sowohl dieser als auch verschiedener Klöster und anderer geistlichen Stiftungen in der Altstadt Hamburg, beweisen schon zur Gnüge die fromme Religiösität von Hamburgs ältern Bewohnern, aber eben so sehr spricht auch selbst für den religiösen Freiheitssinn derselben das Widerstreben der ehemaligen Bürger dieser Stadt gegen die widerrechtlichen Eingriffe der dortigen Stiftsgeistlichkeit, das sich in den beständigen zwar oft vom Pabst für die Geistlichkeit entschiedenen, aber immer erneuerten Streitigkeiten des Domkapitels und der Bürgerschaft offenbarte. Besonders heftig waren diese Zwistigkeiten am Ende des 15ten und im Anfange des 16ten Jahrhunderts, und wohl mochten sie einen großen Antheil an dem schon so frühen Entschluß der Bürger haben, an Luthers Reformation Theil zu nehmen, so daß diese hier schon in den Jahren 1524 — 26 ohne die geringste Unruhe eingeführt ward. Als einer der ersten Reformatoren Hamburgs ist besonders Bugenhagen bekannt, ein Schüler Luthers, den man von Wittenberg aus berufen hatte. Mit einer allgemeinen Stimme der ganzen Bürgerschaft, ward

die wohlthätigste Religionsverbesserung beschlossen. Der heftigste Kampf des sich widersetzenden Domkapitels, welches selbst den niedrigsten Pöbel, aber vergeblich, gegen alle Freunde der Reformation in Bewegung zu setzen suchte, konnte hier, wo die Hamburgische Freiheitsliebe der religiösen Aufklärung so merksame Hülfe leistet, nichts ausrichten. Hamburg war eine der ersten Städte Deutschlands, die sich laut zur reinern Lehre des Christenthums bekannte. Aber selbst bei dieser schnellen Umbildung der innern und äussern Religionsbeschaffenheit war man weit davon entfernt, dem Beispiele einiger unbesonnenen und gar zu heftigen Reformatoren Deutschlands zu folgen. Die Kirchen wurden nicht gestürmt, sondern zur reinen Gottesverehrung geweiht, kein Altar ward umgeworfen, keine Bilder zerschlagen oder weggenommen, sondern alles blieb an seinem Orte und nur der damit getriebene Mißbrauch ward abgeschaft. Man mißhandelte die Geistlichen nicht, diejenigen die sich die Annehmung der neuen Lehre gefallen liessen, blieben in ihrem Amte, die übrigen wurden ruhig entlassen und eben diese Mäßigung war auch wohl Hauptursache, daß Hamburg dem Schicksal entgieng, welches damals manche andre Reichsstadt traf, Märtyrer der neuen Lehre zu werden und wenigstens die Freiheit derselben aufopfern zu müssen. So bildete sich denn sehr bald eine feste kirchliche Verfassung, die ganz dem neu angenommenen Religionssystem gemäß war.

So ruhig aber auch Hamburg bei dieser Umbildung der äussern kirchlichen Verfassung blieb, die von der Veränderung des Religionssystems selbst unzertrennliche Folge war, so wenig gieng man doch nachher im Geiste Luthers und seiner würdigen Gehülfen auf der von ihm genommenen Bahn der religiösen Kultur fort, und hier so wie fast überall in Deutschland war das ganze 17te Jahrhundert mehr Rückgang als Fortschritt auf derselben. Mit ängstlicher Genauigkeit hing man an Luthers Buchstaben, aber sein durchdringender, tiefforschender, alles mit sich zum Ziel der Wahrheit fortreißender Geist ward nirgends gefunden. Die geringste Abweichung von dem Buchstaben des nun einmal festgesetzten Systems, sollte sie auch nur Worte betreffen, deren Sinn keiner von den streitenden Partheien verstand, ward an den Geistlichen, die sich derselben schuldig machten, mit Verfolgung ja mit Absetzung geahndet, und man glaubt ganz wieder in die Zeiten der Athanasier und Cyrille versetzt zu seyn. Die beständig fortdaurenden Streitigkeiten unter den Theologen der lutherischen Parthei, woran mehr oder weniger auch Hamburgs Geistliche Theil nahmen, die Abwechslung der Streitfragen selbst, da man gewöhnlich bei der Festsetzung oder Widerlegung der einen in eine neue Streitigkeit verfiel, die Heftigkeit, mit welcher der ungelehrtere Christ nicht selten diese von ihm gar nicht verstandnen Zwiste gewaltsam auflösen wollte, alles

 dieß

dieß führt auch den, der nur Hamburgs Kirchengeschichte oder richtiger die Geschichte der religiösen Ausbildung dieser Stadt vor Augen hat, in ein weites zum Forschen und Darstellen gleich interessantes Feld, dessen Aeusseres aber auf den ersten Anblick freilich sehr einförmig und dornicht scheinen möchte. Hier, mein Lieber, kann ich unmöglich einen Wunsch unterdrücken, der mir schon lange am Herzen lag, besonders aber jetzt, da ich anfange, Dich über Hamburgs religiöse Kultur und kirchliche Verfassung zu unterhalten, sich mir noch angelegentlicher aufdringt, möchte ich doch Gelegenheit und Muße haben, einst die Geschichte der religiösen Aufklärung Hamburgs so viel möglich genau und gründlich darzustellen und dann diesen Versuch eines eignen Ganges, welchen ich bei dieser Darstellung wählen würde, dem Publikum vorzulegen. Keine historische Wissenschaft ist wohl mehr entstellt als die Kirchengeschichte, die dem einen Bearbeiter ein immerwährender Kampfplatz theologischer Streitigkeiten, dem andern eine Sammlung von Anekdoten und Geschichtchen ist, die das innre Wesen der Religionskultur, worauf es hier vorzüglich ankömmt, gar nicht berühren; welche Wissenschaft ist für die Kenntniß des Ganges, den der menschliche Geist bis zu der Stufe seiner Bildung nahm, auf welcher er jetzt steht, wichtiger, als eben die Kirchengeschichte aus diesem Gesichtspunkt dargestellt? Anhänglichkeit an das einmal angenommene Religionssystem,

unbe-

unbegränzte Achtung gegen den geistlichen Stand, Liebe für alles was als kirchlicher Gebrauch und Ceremonie eingeführt war, besondere Theilnahme an allem, was die Kirche und ihre Diener betraf, sind Grundzüge des religiösen Charakters der ältern Hamburger, und manche davon sind jetzt daraus auch noch nicht ganz verwischt. Freilich waren die Früchte dieses religiösen Sinnes nicht alle gleich gut und edel, aber dennoch verdienen diese Züge auch gewiß den unbeschränkten Tadel nicht so allgemein, mit welchem ein Theil unsrer Zeitgenossen gegen den religiösen Sinn überhaupt so freigebig ist. Erzeugte jene Systemsreligion gleich einen Fanatismus, welcher Hamburgs Ehre und Vortheil im Wege stand, eine Unduldsamkeit, welche die Stadt manchem unangenehmen Verhältniß mit benachbarten Fürsten aussetzte, so wie sie denn zum Beispiel wegen ihrer Intoleranz gegen die sich dort aufhaltenden Katholiken vom Römischen Kaiser und von den Reichsgerichten manche ernstliche Weisung erfahren mußte; so war doch ihre warme Religionsliebe, ihre Thätigkeit dem Fleiß ihrer Bürger keineswegs hinderlich, sondern trug vielmehr manches zur Beförderung desselben bei. Da man ehemals Sittlichkeit nur auf religiöse Ueberzeugung zu bauen pflegte, so begründete eben dieser Sinn für alles, was die Religion betraf, hier gewissermaßen auch einen vortheilhaften Zug im moralischen Charakter der Stadt, eine moralische

Strenge die freilich nur da, wo alle die Gesetze ehren, kein Mächtiger sie mit Füssen treten kann, wahrhaftig gedeiht. Man war strenge in seinem Urtheil über solche Handlungen, die schon mancher Freidenker irgend einer Residenz nur als gleichgültige, zum guten Anstand sogar erforderliche Sitte zu beobachten gewohnt war, man war um so mehr strenge gegen sich und andre, je weniger man einem oder dem andern das Recht einräumte, die Gesetze zu übertreten. Die durch die Religion so sehr empfohlne Wohlthätigkeit fand ebenfalls hier großen Eingang, sie wurde thätig geübt an Armen aller Art, so wie an gottesdienstlichen Gebäuden, an der Geistlichkeit selbst. Die reichsten Kirchenschenkungen und Vermächtnisse, die große Menge von Stipendien für junge Studirende, die reichliche Unterstützung die jeder durch Feuersbrunst oder Ueberschwemmung zu Grunde gerichtete Ort hier fand, beweisen dies zur Gnüge. Die Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Eides und der Abscheu gegen jede Art von Meineid, die zur Sicherheit und Ordnung der Gesellschaft im Staat so ganz unentbehrlich ist, hing zu genau mit der Religiosität Hamburgs zusammen, als daß man darüber hier nicht sehr strenge Begriffe haben sollte.

Die für den Staat einträglichste Contribution giebt der Bürger Hamburgs von seinem Vermögen nach eignem Gutdünken, er ist nur durch

seinen

seinen Bürgereid verpflichtet, seine Güter nach seiner wahren Ueberzeugung zu taxiren und darnach seinen Beitrag einzurichten, kein andrer erfährt diesen, sondern der Bezahlende selbst schüttet ihn in einen, mit seinem Tuche bedeckten, Kasten, und dennoch fällt diese Abgabe immer noch äusserst reichlich aus, wie würde nicht an so manchem andern Orte diese Einrichtung benutzt werden, den Staat zu hintergehen? Man sieht aus allem dem, wie sehr man im Ganzen heut zu Tage der Religion Unrecht thut, wenn man sie als die Stöhrerin aller gesellschaftlichen Tugenden herabwürdiget. Recht verstanden und recht angewandt bewirkt sie sicher das Heil des Staats wie jedes einzelnen Bürgers. Auch hier habe ich wahr gefunden, was so oft der Gegenstand unserer Unterhaltung war, daß die Religion, selbst die Liebe zu ihr und der Sinn für die Freuden, welche sie gewährt, zum Glücke der Menschen so sehr viel beitragen. Warlich der Mann, der den ganzen Tag über kaum das erarbeitet, was er zu seiner höchsten Nothdurft bedarf, der oft nach den mühvollsten Arbeiten noch mit seiner Familie darben muß und kaum zu ihrer Sättigung genug hat, woher soll er Trost, Ruhe, Zufriedenheit nehmen, als bei dem Gedanken an das was ihm nicht diese, sondern die zukünftige Welt, was ihm die Religion verheißt. Traurig und ermüdet eilt er in die Mitte seiner Kinder, die nach Brod schreien, er findet hier statt der Erquickung nach seiner

Arbeit nur Sorge und Kummer, was kann ihn dann eher aufheitern, als die Erinnerung an das was ihm von Gott, seiner Vorsehung, von Gottes weisen Absichten bei den menschlichen Leiden, von der künftigen Glückseligkeit gesagt ist. Geängstigt von so mancher Sorge, vielleicht kaum halb satt ergreift er das Gebetbuch oder die Bibel und findet hier was sein Herz erfreuen, seinen Geist aufheitern, seinen Muth beleben kann. Verzweiflung würde ihn bei dem Anblick eines reichen Schwelgers ergreifen, der das für einige Stunden verschwendet, was ihn für einige Jahre vielleicht glücklich machen könnte, aber Zufriedenheit und Genügsamkeit, Achtung für fremdes Eigenthum, Hoffnung eines bessern Zustandes lehrt ihn die Religion. Mit heitrer Seele und mit ruhigem Herzen stimmt er in der Mitte der Seinigen das Lied an: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Verzeihe mir diese Abschweifung, mein Lieber, die so oft das Resultat unsrer Gespräche war, wenn wir Arm in Arm uns über die Religion und ihren herrlichen Einfluß auf die Ruhe und das Wohl der Menschen unterhielten. Wir beide werden indeß immer mehr davon überzeugt worden seyn, wie wahr, wie segnend und wohlthätig dieser Einfluß sey und wie unglücklich der Staat nothwendig seyn müsse, wo man entweder durch Verachtung gegen sie oder durch den lästigen

Zwang,

Zwang, den man ihren Ueberzeugungen anlegt, ihre seligen Wirkungen hemmt. Selbst in Frankreich scheint man jetzt dieß einzusehen, und die herrschende Parthei ändert ihr ehemaliges heftiges Verfahren gegen die Religion überhaupt so sehr, daß sie sogar alle diejenigen verfolgt, die die Ueberzeugungen vom Dasein der Gottheit und von der Unsterblichkeit herabzuwürdigen wagten. Möchte man dieß allenthalben einsehen und Gebrauch davon machen.

So war denn der religiöse Charakter Hamburgs überhaupt dem Staate keineswegs nachtheilig, sondern in mancher Hinsicht vielmehr beförderlich für die Aufnahme desselben. Er erzeugte und begünstigte nicht die dem Wohlstand der Bürger so gefährliche Trägheit und die in manchen Gegenden selbst durch Religionsvorurtheile so genährte Sorglosigkeit gegen alles Irrdische, sondern der Hamburger war thätig und arbeitsam bei seiner Frömmigkeit. Am Sonntag gieng er oft zwei bis drei mal zur Kirche, betete und sang noch mit den Seinigen zu Hause, unterhielt sich dann vielleicht am Abend mit seinen Freunden über Religionsgegenstände und fuhr am Montage fort mit eben dem Fleiß und Eifer, als vorher, zu arbeiten. Religionsbetrachtungen, religiöse Lektüre, Theilnahme am öffentlichen Gottesdienst waren ihm Erholung von seinen Geschäften, erquickende Aufmunterung zu

neuer

neuer Thätigkeit, aber selten stöhrten sie ihn in dieser. Er dachte bei seiner Arbeit gern über die ihm so wichtigen Religionswahrheiten, über das was er in der Kirche gehört hatte, er sang dabei irgend ein Lied zu seiner Erbauung, er las in andächtiger Stimmung den Seinigen aus irgend einem Erbauungsbuche vor, ihm war die Religion zu allen Zeiten und auf allen Wegen stete Begleiterin. Heilig war ihm die Zeit, wo er an der Communion Theil nahm, und dieß geschah oft viermal im Jahre, der Gang seiner Geschäfte ward nie dadurch gestöhrt, aber jede von diesen erübrigten Stunden ward nun zur andachtsvollen Lesung eines oder des andern Buches, zur Vorbereitung auf diese feierliche Handlung zugebracht; je näher der Augenblick selbst kam, desto ernster, desto wichtiger ward ihm diese Vorbereitung, er überdachte vorher sein ganzes Betragen gegen alle diejenigen, mit denen er in irgend einem Verhältniß stand, und bot gern zur Versöhnung dem die Hand, mit welchem er bisher uneinig gelebt hatte.

Alle diejenigen, welche als Lehrer der Religion oder sonst in irgend einer Verbindung mit der Kirche standen, behandelte er mit auszeichnender Achtung. Wenn der Prediger auf der Gasse oder sonst irgendwo in seiner geistlichen Kleidung erschien, und ehemals erschien ein Geistlicher nie ohne diese, so wichen ihm ehrerbietig alle aus, die ihm begegneten, mit besonderm Anstande

ward

ward er von ihnen begrüßt, und wenn die Gasse auch gedrängt voll war, so machte man ihm durch die Menge hin Platz. Bei solchen Gelegenheiten, wo der Geistliche von Amtswegen erschien, suchte jeder Anwesende so viel möglich seine Unterhaltung, zum Beispiel, bei Vermählungen und Taufen, wo der Prediger von den übrigen Gästen sehr ausgezeichnet ward. Ueberall in Gesellschaften ward der Beichtvater des Hauses und auch mehrere Prediger eingeladen, durch die Gegenwart dieser Männer hielt man sich für geehrt; bei allen Gastmählern und Feierlichkeiten waren auch sie gegenwärtig, und die Hamburgischen Prediger waren im Ganzen so vernünftig, sich von keinem Vergnügen auszuschliessen, so bald es niemand einen Anstoß geben konnte. Der Hamburgische Geistliche also, dessen Einnahme beinahe ganz aus freiwilligen Beiträgen und Geschenken bestand, befand sich dabei überaus wohl, wenn er nur einigermaßen das Talent hatte, sich bei seiner Gemeinde beliebt zu machen. Die Reichern suchten eine Art von Luxus darin, bei jeder Gelegenheit die Prediger mit denen sie Umgang hatten sehr ansehnlich zu beschenken, und der geringere Bürger gab was er hatte und geben konnte, weil er dieß mit für eine Religionspflicht ansah. Man versorgte die Küche und den Keller seines geistlichen Hirten mit allem Nöthigen, der Fleischer, der Fischer, der Weinhändler alle schickten etwas von ihren Produkten. Der aus fernem

Lande

Lande in die Stadt glücklich angelangte Schiffer gab für die, von einigen Predigern für ihn in der Kirche gehaltene Fürbitte, von dem, was er mitbrachte, sehr reichlich. Zucker, Thee, Caffe und viele andre Produkte, selbst die kostbarsten Weine brachte er ihnen als Geschenk dar.

Die Anhänglichkeit der Hamburger an gewisse kirchliche Einrichtungen und eingeführte Ceremonien verrieth sich durch die Wichtigkeit, welche man diesen Gebräuchen beilegte, und durch die lange Beibehaltung einiger derselben, wenn man schon nach und nach von ihrer Unwichtigkeit überzeugt wurde. Ich habe schon vorher erwähnt, daß man mit der sorgfältigsten, ja fast ängstlichen Genauigkeit am öffentlichen Gottesdienste, soviel dieß immer geschehen konnte, Theil nahm und das nicht grade, als ob man eine weniger genaue Sorgfalt für sündlich hielt, sondern weil man sich bei der öftern Besuchung der Kirche sehr glücklich schätzte. In mehreren Kirchen war am Sonntage und Festen viermal besondrer Gottesdienst, und es gab wirklich Leute, die die ganze Reihe durchmachten und vom frühen Morgen an, bis zum Nachmittag in der Kirche verweilten. In der Woche war an jedem Tage zum wenigsten in einer Kirche Predigt, und es gab Leute, die entweder ohne ganz bestimmte Geschäfte oder bei nicht vielen Berufsarbeiten keine dieser Predigten zu versäumen pflegten.

Die=

Dieser sonst ziemlich allgemein in Hamburg herrschende Hang zu allem, was mit der Religion in einiger Verbindung stand, hat sich allerdings hier ziemlich lange erhalten, aber er hat doch in neuern Zeiten die ihm anderswo wiederfahrne Veränderung auch hier erlitten. Indeß war diese Umbildung des religiösen Charakters hier wohlthätiger, als in so manchen andern Gegenden, theils weil sie später, theils weil sie langsamer und mehr stufenweise entstand. Der durch Lektüre, Umgang mit Fremden und durch Reisen gebildete Hamburger legte nach und nach manche Vorurtheile ab, ohne deswegen jede religiöse Ueberzeugung zu verwerfen, er sah weiser als so mancher seiner aufgeklärt seyn wollenden deutschen Brüder die Unentbehrlichkeit dieser Ueberzeugung für Tugend und Menschenwohl ein, und er freuete sich dieselben in ihrer reinsten Klarheit seinem gesunden Verstande dargestellt und von der Hülle menschlicher Zusätze und Meinungen entblößt zu finden. Ich kann Dir, mein Bester, meine innige Freude nicht verbergen, hier so manche Männer von gebildetem Geiste gefunden zu haben, die eben so weit von abergläubischen Vorurtheilen als von der dreisten Verwegenheit alle Religionswahrheiten zu läugnen entfernt sind. Ich freute mich aus dem Munde manches durch wissenschaftliche Kultur nicht ausgebildeten Mannes Urtheile über Gegenstände dieser Art zu hören, die seinem Geist und Herzen wahre Ehre machten; ihn gegen

den

den spöttelnden Witzling seine Religionsüberzeugung mit edler Wärme und vielem Scharfsinn vertheidigen zu hören. An jenen Witzlingen fehlt es hier aber auch keineswegs, die in jeder Gesellschaft, wo man ihnen nur irgend erlaubt das Wort zu führen, mit voltairischer Dreistigkeit keinen witzigen Einfall über Religion und Geistlichkeit verschlucken können, Schade nur, daß ihnen Voltairens Witz und Bayles Scharfsinn, welche Schriftsteller sie besonders zu dieser Absicht zu benutzen pflegen, nicht immer zu Gebothe stehn. Ohne auf die Anwesenden Rücksicht zu nehmen, lächeln und spötteln sie über alles, was jenen oft heilig und ehrwürdig ist, prahlen mit dem Nahmen eines aufgeklärten Mannes, den doch ihr unphilosophischer Epikureismus wahrlich nicht verdient, und verachten so den würdigern, aber ihrer Meinung nach nicht so aufgeklärten Mann, der das glaubt was seine Väter glaubten, aber rechtschaffen handelt. Viele von den jungen Leuten hier mögen immerhin diesem Bilde entsprechen, aber so allgemein ist diese unphilosophische und ganz ungründliche Freidenkerei hier gewiß nicht, als in so manchen andern großen Städten. Die verhältnißmäßig große Zahl gebildeter, aber nicht so ganz verbildeter Männer, die Hamburg unter seinen ungelehrtern Bürgern besitzt, die ächte gründliche philosophische Aufklärung, die hier so glücklichen Fortgang gewinnt, mehrere sehr vernünftige Geistliche dieser Stadt, die den Aberglauben zu stürzen, ächte

Reli-

Religion zu verbreiten suchen, die zu dieser Absicht Gelehrsamkeit, Philosophie und Weltkenntniß glücklich vereinigen, geben dem Hamburgischen Menschenfreund die frohe Aussicht für die Zukunft, daß die wahre Aufklärung, ich meine die Bildung des menschlichen Geistes und die Veredlung seines Herzens, hier sich immer mehr verbreiten werde, daß man es immer allgemeiner einsehen werde, daß nicht dreiste Verwerfung der Religion, sondern Anwendung derselben auf Herz und Sitten das Merkmal ächter Kultur sey.

Niemand wird es leugnen, daß unter dem großen Haufen und selbst auch noch unter manchen angesehenen Bewohnern Hamburgs Vorurtheile herrschen, die der Moralität sehr nachtheilig sind, und daß manche dieser Vorurtheile auch noch von einem oder dem andern der hiesigen Geistlichen geschützt und verbreitet werden. So herrschen zum Beispiel in Rücksicht der Beichte hier noch manche schädliche Irrthümer, die der Unsittlichkeit und dem bösen Willen dessen, der sie hegt, sehr das Wort reden. Seine für eine gewisse Zeit begangenen Sünden durch die Absolution des Predigers ganz erlassen zu sehen, ist für den verkehrten Willen des Sünders so angenehm und schmeichelhaft, daß er höchst ungern eine Lehre aufgiebt, die ihn so sanft beruhigt, bei welcher er seinen Leidenschaften nachgeben und doch auch sein Gewissen befriedigen kann. Aber

besser ist es doch allerdings, wenn Vorurtheile der Art nach und nach richtigern Vorstellungen weichen, als wenn man sie plötzlich zugleich mit allem dem ausrotten will, was in einiger Verbindung damit steht. Da wird denn gewöhnlich der Waizen mit dem Unkraute ausgegätet und das Feld, anstatt gereinigt zu werden, zu Grunde gerichtet.

Ich glaube immer, daß es viel besser ist, erst für die Veredlung der Menschheit und für *ihre* moralische Bildung mehr zu sorgen, ehe man anfängt, jedes einzelne, oft unwichtige, oft sehr unschädliche Vorurtheil von ihnen zu entfernen; immerhin kläre man ihren Verstand auf, nur nicht auf Kosten ihres Herzens. Es ist thöricht, leere und kalte Raisonnements dem große Haufen vorzulegen, der sie nicht fassen, der nicht philosophiren kann, die ihn auch weder bessern noch beglücken, und solche Ueberzeugungen hingegen ihm rauben wollen, die so mächtig für seine Tugend und sein Glück wirken. Wenn man dieß so um sich her hört und sieht, wenn man die Folge davon hie oder da wahrnimmt, da geräth man warlich leicht auf den Gedanken: die Aufklärung sey der Menschheit im Allgemeinen mehr schädlich als nützlich. Der gute redliche, aber nie philosophirende Bürger, dem bisher sein Gebetbuch zu jeder Stunde Trost und Erbauung gab, der sich aus dem gemeinschaftlichen Gesange oder einer angehör-

hörten Predigt Ruhe und Heiterkeit für mehrere Tage holte, in welchem dadurch so mancher guter Vorsatz erweckt ward, verliert durch die unzeitige Aufklärungssucht eines raisonnirenden Philosophen oder eines witzelnden Spötters seine Achtung gegen das, was ihm sonst so wichtig und ehrwürdig war, die Quelle seines Trostes und seiner Ruhe ist versiegt, die Stütze seiner Moralität ihm geraubt, seine Vernunft ist zu wenig kultivirt, als daß sie sogleich im Stande wäre, ihm eine neue Quelle darzubieten, die Philosophie unterstützt ihn nicht, denn sie ist ihm fremde. Warlich ein solcher Mann ist in einer bedaurenswürdigen Lage, man hat ihm seine theuersten Güter geraubt und kann ihm nichts wieder geben. Gewöhnlich ist der höchste Grad seynsollender Aufklärung mit einer eben so heftigen Unduldsamkeit verbunden, als der crasseste Aberglaube, und es heißt auch hier, wie in so vielen andern Dingen, les extrêmes se touchent. Der Vernünftige, der die Religion um ihrer eigenen Würde willen ehrt und liebt, behandelt andre sanft und liebreich, wenn sie auch nicht in allen Stücken seine Ueberzeugungen haben; der, welcher sich im stolzen Wahn, allein die reine Lehre zu besitzen und Wahrheit gefunden zu haben, den Rechtgläubigen nennt, fährt heftig und lieblos über alle her, die auch in den unwichtigsten Dingen von seiner allein wahren Meinung abweichen, und der, welcher ohne alle Mäßigung jede religiöse Ueberzeugung verwirft,

fordert dieß von allen andern ebenfalls, oder er hält sich für berechtigt, sie zu Einfältigen herab zu würdigen, und hohnlächelnd über ihren Wahn die Achseln zu zucken. In dem nemlichen Augenblick, daß er über die Intoleranz der alles glaubenden spöttelt, übertrift er sie bei weitem in der *Unduldsamkeit*; andern glaubt er das nicht schuldig zu seyn, was er doch so ernstlich von ihnen fordert. Jedem, der sich jedesmal mit dem religiösen *und* moralischen Charakter mehrer Menschen etwas vertraut machte, wird gewiß diese Bemerkung oft sich dargeboten haben, die den unbefangenen Zuhörer religiöser Streitgespräche bald zum Ernst, bald zum Lächeln bewegt. Ehemals war hier *jene* orthodoxe Unduldsamkeit ziemlich allgemein, sie verbreitete sich von dem beschränkten Kopfe und dem Herzen ohne Menschenliebe mehrerer hiesigen Geistlichen über die Layen aus, sie drang in die Sessionen des Magistrats wie in die Berathschlagungen der Bürgerschaft. Man wies die größten Vortheile für den Staat ab, wenn man dabei von seiner intoleranten Gesinnung etwas nachlassen sollte, knüpfte die Rechte und Freiheiten des Bürgers an das Bekenntniß der Lehrsätze Luthers, versagte selbst seinen Protestantischen Mitbrüdern, den Anhängern Calvins, die verlangte Ausübung des Gottesdienstes. Gegen die, welche sich besonders der Einschränkung dieser letztern widersetzten, berief man sich auf das Beispiel des benachbarten Bremens, wo man an-

fangs

fangs gegen die Reformirten zu nachsichtig gewesen wäre, und wo diese nun nach und nach sich die Oberhand über die Lutheraner zu verschaffen gewußt hätten. Erst in der Mitte des nächst vergangenen Jahrzehnds war den Reformirten die freie und öffentliche Uebung ihres Gottesdienstes, obwohl mit manchen Einschränkungen, hier zugestanden. Ueberhaupt neigte sich in diesen letzten Jahren der Geist der Hamburgischen Verfassung immer sichtlicher zu jener edlen Toleranz, die in so manchen deutschen Staaten schon seit einiger Zeit so schön blühte und so herrliche Früchte der Eintracht und der Menschenliebe trug. Man fieng immer allgemeiner an, sich mehr seines Christennahmens als seines Bekenntnisses zur lutherischen Kirche bewußt zu seyn, man umfaßte brüderlicher jeden, der sich als Mitchrist ankündigte, er mochte seyn von welcher Parthei er wollte, selbst die zwar immer aus Handlungsrücksichten geduldeten, aber doch in so vielem Betracht eingeschränkten Juden behandelt man menschlicher. Dieser Geist der duldsamen Aufklärung verbreitete sich von den ersten Ständen aus immer allgemeiner, und ob gleich hie und da noch ein Funke intoleranter Gesinnung verborgen liegt, so kündigt schon eben diese Verstecktheit die verbreitete Toleranz an. Im Ganzen wiederhole ich auch in dieser Hinsicht jene Bemerkung: Hamburg nähert sich langsam, aber desto ruhiger und wohlthätiger jener

Stufe der ächt-religiösen Kultur, die dem moralischen Charakter eines Volks so wie dem Wohl des Staates die angemessenste, die fruchtbarste ist. Mit dem Wunsche, daß es bei diesem ruhigen Fortschritte beharren möge, endige ich diesen Brief 2c.

Neunter Brief.

Obgleich der geistliche Stand hier ehemals *einer so* ausgezeichneten allgemeinen Achtung genoß, und ob man ihn gleich auf jede Art reichlich unterstützte und belohnte, so räumte man ihm dennoch durchaus keinen Einfluß weder auf die Verfassung selbst, noch auf gewisse Angelegenheiten einzelner Gemeinde*glieder*, noch auf die kirchliche Verfassung und die in kirchlichen Gebräuchen zu treffenden Anordnungen ein. Du wirst Dich sehr darüber wundern, daß hier nie ein Consistorium oder geistliches Gericht war, vor welchem Ehesachen und ähnliche Fälle entschieden wurden, alle diese Sachen gehören hier vor das weltliche Forum; das corpus der Hamburgischen Geistlichkeit nennt sich auch nicht consistorium, sondern bescheiden ministerium. Die ganze Einrichtung des Kirchenwesens und der Liturgie hängt ebenfalls nicht von ihnen ab, sondern

dern von einem der ersten bürgerlichen Collegien, das aus 60 Mitgliedern besteht und daher das Collegium der Sechziger heißt. Ohne die Beistimmung oder vielmehr den Beschluß dieser Männer kann keine, auch die geringste Abänderung in der Kirchenordnung getroffen werden, kein Prediger darf eigenmächtig für sich was verändern, ohne eine Weisung von diesem Corps befürchten zu müssen. Da die Glieder dieses Collegiums erst nach zurückgelegten andern Staatsämtern in dasselbe eintreten, da es also fast ganz aus bejahrten Männern besteht, die den Neuerungen nicht eben sehr hold zu seyn pflegen, so ist die natürlichste Folge davon, daß manche ältere Einrichtung im Kirchenwesen hier erst später abgeschaft und länger als an manchem andern Orte beibehalten wird, daß der Gang verbesserter Kirchenceremonien und Gebräuche hier langsamer ist, als vielleicht in mancher andern deutschen Stadt. Aber glaube ja nicht, daß Hamburg in dieser Rücksicht sehr hinter andern Städten Deutschlands zurückgeblieben sey; es ist hier, besonders in den beiden letzten Jahrzehnden unsers Jahrhunderts so manche Verbesserung eingeführt worden, daß diese Stadt wirklich auch in der Hinsicht die Ehre der religiösen Aufklärung wohl verdient. Sie war eine der ersten, die den Exorcismus bei der Taufe abschafte und das sogenannte Meßgewand oder das Altarhemd, das der Prediger sonst bei der Austheilung des Abendmahls anlegen mußte, ent-

 fernte,

fernte. Schon frühe ward hier an der Verfertigung eines neuen Gesangbuchs gearbeitet, und 1788 ward es nebst einer bessern Liturgie öffentlich ohne die geringste Unruhe eingeführt. Die einzige Widersetzlichkeit, die einige aus den niedern Volksklassen gegen diese Einführung bewiesen, bestand darin, daß sie nur eine Zeitlang erst nach dem Gesange in die Kirche kamen, um nicht aus dem ihnen verhaßten Buche mit singen zu dürfen. Wenn ich die noch immer so traurige Gestalt der Liturgie in mehrern Gegenden Obersachsens mit der jetzt hier eingeführten vergleiche, wenn ich bedenke, wie viel leichter es dort dem einzelnen Landesherrn war, eine beßre Kirchenordnung einzuführen, als hier jenem zahlreichen Collegium, so wächst meine Achtung gegen die würdigen Glieder desselben immer mehr. Das Herzogthum Weimar ist dem Umfange nach nicht sehr beträchtlich und also für Verbesserungen der Art nicht zu weitläuftig, hat einen Fürsten, dem man keineswegs Aufklärung absprechen darf, ist der Sammelplatz mehrerer der größten Matadore in der gelehrten Republik, der Sitz einer der aufgeklärtesten Akademien, an der Spitze seines geistlichen Corps steht Herder, und dennoch ist weder für die allgemeine Einführung eines neuen Gesangbuchs, noch auch für die Verbesserung der Liturgie gesorgt.

Zweierlei Verbesserungen in der Einrichtung des Gottesdienstes, die schon mit glücklichem Erfolge

in

in manchen andern Gegenden Deutschlands eingeführt sind, bleiben jetzt noch besonders auch für Hamburg zu wünschen übrig, die Einführung der allgemeinen Beichte und die Abschaffung des Absingens der Collekten. Ich will mit niemand darüber rechten, ob die Privatbeichte, wenn alle unmoralische Misbräuche von ihr entfernt blieben, nicht manchen besondern Nutzen in einer kleinen, leicht zu übersehenden Gemeinde haben könne, aber bei den so äusserst weitläuftigen Hamburgischen Kirchensprengeln hat sie ihn warlich nicht, wo es dem Pfarrer unmöglich ist, jedes einzelne Glied seiner Gemeinde zu kennen und in der Beichte zweckmäßig zu behandeln; hier wäre eine allgemeine Beichte bei weitem besser angebracht. Ich glaube auch in der That, daß sie schon eingeführt worden wäre, wenn man nur in Ansehung des Beichtgeldes, welches eine der wichtigsten Einnahmen für Hamburgs Geistliche ist, gleich eine schickliche Einrichtung hätte treffen können. Nur in dem Hamburgischen Dorf Eppendorf ist sie von dem dortigen Prediger, mit Bewilligung der Vorsteher des Orts, schon ziemlich lange eingeführt worden, doch hatte er seiner Gemeinde natürlicher Weise freigestellt, ob sie davon Gebrauch machen oder lieber die alte Einrichtung beibehalten wolle, und ein großer Theil derselben hat sich gern zur öffentlichen Beichte verstanden. Die Gewohnheit des Absingens der sogenannten Collekten ist gewiß einer der sonderbarsten Ge-

bräuche der lutherischen Liturgie überhaupt; sie verliert dadurch noch mehr, daß es so manchen Predigern ganz an dem Talent fehlt, rein und mit Wohllaut zu singen; auch ihr verspreche ich in Hamburg eine baldige Endschaft.

Hamburg hat, wie ich schon oben erwähnte, 5 Kirchspiele, davon haben die 4 ältern jedes 4 Prediger, nemlich einen Hauptprediger oder Pastor und drei andre Prediger oder Diakonen, das Michaeliskirchspiel hingegen, als bei weitem das größte, hat einen Pastor und vier Diakonen; ferner sind noch an der Stiftskirche, so wie an verschiedenen kleinen Kirchen, zum Beispiel an der Johannis=, Marien=Magdalenen=, heiligen Geist=, Waisenhauskirche, so wie in den beiden Vorstädten St. Georg und dem Hamburger Berg besondre Prediger, alle diese zusammen genommen machen das Hamburgische Ministerium aus. Das Oberhaupt desselben ist einer von den Hauptpredigern mit dem Titel Senior, er wird vom Rathe gewählt, die Wahl trift aber gewöhnlich den ältesten. Die Hauptprediger haben nur zwei Predigten die Woche zu halten und Trauungen zu verrichten, der Beichtstuhl und das Taufen gehört den Diakonen, die aber auch copuliren dürfen. Jene ziehen ausser ihrem stehenden Gehalt aus den Kirchengeldern ihre Einnahme von den Trauungen, von dem ihnen allein zustehenden Aufgebot, und von den gedruckten Entwürfen

ihrer Sonntagspredigten, die hier Texte heißen und bei dem Anfang des Gottesdienstes vor den Kirchenthüren verkauft werden! auch erhalten sie von den Gliedern ihrer Gemeinde zum Theil sehr ansehnliche Neujahrsgeschenke.

Die übrigen Prediger der 5 Hauptkirchen, oder die Diakoni, haben das Beichtwesen und Taufen und die Krankenbesuche zu versehen, so wie auch einige Predigten am Sonntage und in der Woche. Sie geben aber ihre Predigtentwürfe nicht so wie die Hauptprediger im Druck heraus. Die Gemeinden sind, wie Du leicht aus der Größe der Stadt schliessen kannst, sehr zahlreich, daher die Amtsverrichtungen der Hamburgischen Prediger sehr gehäuft, aber auch ihre Einnahmen sehr reichlich, obgleich sowohl die Hauptprediger, als die Diakoni, verhältnißmäßig aus den Fonds der Kirchen als fixe Einkünfte sehr wenig erhalten. Die mehresten angesehenen Familien schicken den Geistlichen, mit denen sie in irgend einiger Verbindung stehen, besonders aber ihrem Beichtvater, sehr beträchtliche Neujahrsgeschenke; der letztere erhält diese eigentlich von ihnen statt des sonst gewöhnlichen Beichtgeldes. Bei Verlobungen, glücklichen Entbindungen, Genesungen, der Ankunft von Reisenden und Schiffern schickt man mehrern Predigern seiner Bekanntschaft sogenannte Danksagungen oder Formulare einer öffentlichen Anzeige dieser Fälle zu, denen der Prediger eine

Er=

Ermunterung zum Dank gegen Gott hinzusetzt und die er nach der Predigt herlieset, dieß wird ihm sehr reichlich bezahlt. Vermuthlich kömmt es bloß von der ähnlichen Form, die diese Anzeigen mit den Anzeigen von Todtesfällen gemein haben, daß man die letztern auch Danksagungen zu nennen pflegt, die ebenfalls nach der Predigt vorgelesen und ansehnlich bezahlt werden. Da man in der Stadt selbst sich in Rücksicht der Beichte oder Communion halten kann, zu welcher Kirche man will, so kömmt es auf die Achtung und Liebe, die sich ein Prediger zu erwerben gewußt hat, allein an, ob seine Einnahme sehr beträchtlich ist oder nicht, und obgleich Taufen und Trauungen in dem Kirchspiele, wo man wohnt, geschehen müssen, so steht doch auch hier die Wahl des Predigers frei. Es ist sehr wahr, daß die jedesmalige Bezahlung dieser einzelnen Fälle viel Nachtheiliges hat, und daß ihr die Festsetzung eines bestimmten Gehalts für Prediger ohne alle Nebeneinkünfte bei weitem vorzuziehen sey. Denn die Achtung, welcher dieser zur Bildung und Veredlung der Menschheit so wichtige Stand verdient, sinkt nicht selten, wegen dieser Einrichtung selbst, öfterer noch wegen einiger unwürdigen Mitglieder, die diese Anordnung zu eigennützigen Nebenabsichten mißbrauchen. Gewinnsucht und Ehrgeitz sind in diesem Stande nicht selten die Triebfedern zu unedlen Handlungen und Bemühungen, die um desto mehr auffallen,

je

je öftrer vielleicht der Mann, der sich selbst von ihnen leiten läßt, andre davor warnte. Die Bewerbung der Prediger um die Liebe und Achtung ihrer Gemeinde, wenn sie die Schranken, die Pflicht und Vernunft ihr setzen, überschreitet, wirkt dann gefährlich, besonders auf die Menge, die mehr durch die Autorität fremder, für sie auffallend wichtiger Beispiele, als durch eigen richtige Einsicht geleitet wird, und bei dem Verständigen, wenn er nicht ganz unbefangen urtheilt, macht sie die Mittel der sittlichen Bildung, Religion und Religionsgebräuche, wo nicht gar den Zweck selbst, die Moralität verdächtig. Freilich ist es nicht so leicht abzusehen, wie man dieß Uebel mit einemmale entfernen soll, es leidet große Schwierigkeiten, den zahlreichen Predigern einer so großen Stadt, die hier so viele Bedürfnisse haben, einen sichern und hinreichenden Unterhalt auf eine andere Art anzuweisen: aber eher läßt sich, wie ich glaube, von diesem Stande kein allgemeiner und sehr beträchtlicher Einfluß auf die sittliche Besserung der Menschen erwarten, als bis man diese Einrichtung trift. Man antworte mir ja nicht, es würde dann aller Wetteifer unter den Gliedern dieses Standes wegfallen, und mehrere, wenn nicht viele, würden noch öfterer, als jetzt geschieht, bei dem Mangel dieser ganz sinnlichen Triebfeder in sorgloser Ruhe und Unthätigkeit bei einer phlegmatischen Abwartung der nothwendigsten Berufsgeschäfte ihr Leben verträu-

träumen. Wir beide denken zu gut von der ganzen Menschheit, als dieß nur zu muthmaßen. Wer als Lehrer der Tugend und Religion, als Werkzeug zur Besserung der Menschen erst für jedes einzelne zu diesem Zweck gesprochene Wort bezahlt werden muß, der darf warlich nicht daran denken, andre zu bilden, der muß selbst erst gebildet und gebessert werden. Sollte es denn unter diesem Stande nicht sehr viele geben, die bei einem hinreichenden Unterhalt (denn Nahrungssorgen muß und darf der Geistliche nicht haben, wenn er seine Bestimmung erfüllen soll) um desto thätiger für das moralische Beste der ihnen Anvertrauten sorgten, wenn jeder einzelne Schritt bei ihrer Bemühung nicht mehr ein Werk des Eigennutzes und der Gewinnsucht, sondern ihres reinen Pflichteifers scheint. Sicher hat man mehr Gelegenheit, Betrachtungen dieser Art anzustellen, in einer großen Stadt, wo bei sehr zahlreichen Gemeinden mehrere Prediger concurriren, als an einem Ort, wo nur einer oder wenige Geistliche sind. So wenig ich also läugnen möchte, daß auch in Hamburg wohl hie oder da Veranlassung dazu aus dem Betragen einiger Geistlichen sich hernehmen läßt; so wenig kann ich es doch über mich erhalten, Dir einen Auszug aus diesem Theil der Hamburgischen chronique scandaleuse mitzutheilen, da man in unsern Zeiten überall auf die Fehler und Mängel der Geistlichen so häufig Jagd macht, da man in dieser Hinsicht so gerne etwas aufnimmt

und

und wieder erzählt, so gerne gelegentlich etwas erfindet, oder das, was man hört, bereichert und ausmalt. Je mehr dieß aber Mode wird, desto gleichgültiger macht man diesen Stand gegen seinen guten Ruf, und schadet der eigenen Ausbildung desselben sowohl, als seiner Achtung bei andern unendlich.

Sehr viel hängt in dieser Rücksicht von der falschen Bildung derer ab, die sich auf Schulen und Akademien diesem Stand widmen. Man versäumt ihre Vernunft auszubilden und lehrt sie dafür hebräische radices; statt der Menschenkenntniß, die diesen Stande so wichtig ist, und statt philosophischer Begriffe und reiner Religionskenntnisse bringt man ihnen die hebräischen Accente bei. Man unterscheidet nicht genug unter dem Religionslehrer und unter dem akademischen Theologen, beide gehen gewöhnlich einen Weg, da ihre Bestimmung doch so unendlich verschieden ist. Doch auch die Zeit wird nicht ferne mehr seyn, wo man sie für die große Bestimmung ihres Berufs mit Wärme einnehmen, wo man zu diesem Zweck Geist und Herz bilden, und dann auch den herrlichen Einfluß dieser Bildung auf ihren Wirkungskreiß deutlich wahrnehmen wird.

Jetzt, mein Theurer, werde ich Dir zu größerer Klarheit dessen, was ich vorhin über Hamburgs ehemalige und jetzige Religionskultur gesagt

habe,

habe, die Gemählde von einigen vorzüglich merkwürdigen Geistlichen dieser Stadt, so gut ich kann, vorzeichnen. Manche kennst Du schon sonst, da sie nicht blos in Hamburg, sondern in ganz Deutschland Aufsehen gemacht und als rüstige Streiter für die reine Lutherische Kirche sich im gleichen Grade die Achtung der sich so nennenden Orthodoxen, wie den Spott und den Haß der von ihren Gegnern sogenannten Heterodoxen zugezogen haben. Einige von ihnen sind vorzüglich in Rücksicht auf ihre Streitigkeiten mit andern Theologen ausser Hamburg, auch mit gelehrten Nichttheologen, andre in Betracht ihres Einflusses auf Hamburg selbst, wichtig. Ich werde Dir aber nicht allein einige der merkwürdigsten verstorbenen Prediger Hamburgs schildern, sondern auch einige noch lebende Geistliche, so gut ich kann, wenigstens sine ira et studio in dieser Gallerie darstellen. Am Ende des vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts machte ein Hamburgischer Hauptprediger Meyer sehr viel Aufsehen. Als ein eifriger Orthodoxe im damaligen Sinne, war er natürlich der heftigste Gegner des um diese Zeit aufgekommenen Pietismus. Mit vielem Eifer schrieb, predigte und sprach er gegen Spenern und seine Anhänger, vertheidigte die Lehre vom Glauben in ihrer ganzen Strenge und verwarf jedes äussere Zeichen der Frömmigkeit, wodurch die Gegner sich auszuzeichnen suchten. Sein Vortrag fand in Hamburg sehr vielen Beifall,

fall, da er immer sehr heftig declamirte, nicht selten schrie und schimpfte, da er mit unter auch die Rechte des großen Haufens gegen die höhern Stände in Schutz nahm, so war die Menge ihm ganz ergeben. Eben um diese Zeit waren in Hamburg selbst sehr bedenkliche Unruhen ausgebrochen zwischen dem Rath und der Bürgerschaft, zu welcher letztern sich der Pöbel damals noch rechnete, auch größtentheils in der Versammlung derselben noch mitstimmte. Meyer, der an der Jacobigemeinde, einem der volkreichsten Kirchspiele, stand, that was er konnte, das Volk noch mehr gegen den Rath, der es einzuschränken suchte, zu entflammen, ließ sich in seinen Predigten oft auf politische Materien ein, und vermehrte so durch seine Anreizung die in der Stadt herrschende Gährung aufs äusserste. Sein vorzüglichster Gegner, der pietistische Pastor Horbius, mußte ihm bald weichen, und obgleich auch dieser zu einer, in der Stadt sich aufwerfenden, Parthei den Namen hergab, so daß es aristokratische Horbianer und demokratische Meyeraner gab, so behielt die letztere doch die Oberhand. Versehen mit ihren Schlachtmessern und derben Knütteln, liefen die rüstigen Fleischer und ihre Knechte voll von enthusiastischem Fanatismus für Meyers Lehre auf den Gassen umher und droheten jedem, der die Losung Horbius im Munde zu führen wagte, mit Schlag und Stich. Sie drangen verschiedenemale ins Rathhaus ein, und hieben ent-

flammt von orthodoxer Wuth, auf die pietistischen Rathsherrn ein, die sich nur kümmerlich mit Bänken und Stühlen vertheidigen konnten. Lange trieb Meyer so sein Wesen in Hamburg, bis der Rath, der aus Furcht vor den Bürgern ihn auf keine Weise öffentlich vertreiben konnte, sich endlich ins Geheim an die schwedische Regierung in Pommern wandte und es bei dieser dahin brachte, daß der gefährliche Mann, als Generalsuperintendent nach Greifswalde berufen ward. Meyers Charakter mogte im Ganzen wohl mehr heftig als schlecht gewesen seyn, er war davon überzeugt, er habe Recht, und nach der damals allgemein herrschenden Sitte suchte er sein vermeintes Recht, in Rücksicht auf die Lehre die er vortrug, so viel möglich mit Gewalt durchzusetzen. Freilich versäumte er nichts, was seinen Gegnern schaden konnte, er verfolgte sie mit dem bittersten Hasse, hetzte alles gegen sie auf und suchte so viel er konnte ihnen Amt und Ehre zu rauben. So wenig sich dies ganz entschuldigen läßt, so muß man doch auch, um billig zu seyn, die Sache nicht nach den Begriffen unsrer Zeit, sondern nach der damals gewöhnlichen Meinung, in Rücksicht auf die Erhaltung der wahren Lehre und den Eifer für dieselbe beurtheilen. Dieser Pflicht glaubte man alles schuldig zu seyn und alle andre Rücksichten ihr aufopfern zu dürfen; je heftiger man schrieb und sprach, desto eifriger schien man für die Glaubensächtheit, folglich, nach der damaligen Meinung,

nung,

nung, für die Ehre Gottes besorgt. Es ist wahr, Spener und seine Anhänger waren sanfter und also auch in ihren Streitigkeiten weniger heftig und verfolgungssüchtig, aber sie referirten auch nicht alles aufs Glauben, wie jene andre, und waren also nicht so sehr gegen fremde Religionsmeinungen. Ueberhaupt wird der ganze Pietistische Streit aus dem Gesichtspunkte sehr merkwürdig, daß er auf der einen Seite überall mit der größten Heftigkeit und Verfolgungswuth, auf der andern hingegen mit sanftem Widerspruche und duldsamer Hingebung geführt ward.

Einer von Meyers nächsten Nachfolgern an der Jacobi-Gemeinde war Neumeister, ein Mann, der mit dem reinsten Eifer für die von ihm für ächt gehaltene Lehre den liebenswürdigsten Charakter, und das sanfteste Betragen gegen Freunde und Feinde verband. Auch er vertheidigte in Predigten und Schriften die Sache des Glaubens gegen den Pietismus, besonders gegen die Hallische Schule; aber er blieb Lehrer der Religion, ohne sich um politische Händel zu bekümmern. Auch ihm darfst du seine Heftigkeit, mit der er in verschiedenen Schriften gegen die Lehrmeinung seiner Gegner zu Felde zieht, nicht übel nehmen, denn sie ist ein Zug, der in dem religiösen Charakter der Zeit durchgehends vorkömmt, du mußt ihn dagegen destomehr lieb gewinnen,

 wenn

wenn du ihm bald hernach selbst denjenigen Wohlthaten erzeigen siehst, die er vorher ihrer Lehre halber angegriffen hatte. Warlich, ich habe mich recht gefreut über alle die Nachrichten, die ich hier von dem Charakter dieses würdigen Mannes einsammelte, wie er in seiner Gemeinde so besonders auf die thätige Uebung des Christenthums, auf Reinheit der Sitten gedrungen habe, und wie er selbst so ganz das Muster für seine Zuhörer gewesen sey. Ich habe mehrere gesprochen, die ihn noch kannten, und die mir seine Wohlthätigkeit, seinen Edelmuth selbst gegen erklärte Feinde von einer sehr einnehmenden Seite schilderten. Eben diese Züge seines Charakters machten ihn sowohl bey seiner Gemeinde, als überhaupt in der Stadt sehr beliebt, und er wußte sich die Achtung und Liebe seiner Mitbürger während seiner ganzen sehr langen Amtsführung zu erhalten. Zween seiner Söhne wählte man zu Predigern bey eben der Gemeinde, an welcher er als Hauptprediger stand, den jüngsten berief man sogar von Rostock aus, wo dieser noch studirte. Ich habe eine gedruckte Rede von Neumeistern gelesen, die er bey der Einführung des leztern gehalten hatte, in welcher er diesen mit den kräftigsten Ausdrücken ermahnt, der in den symbolischen Büchern enthaltenen Glaubenslehre treu zu bleiben. Die ganze Rede trägt das Gepräge des Ernstes und Eifers für die Orthodoxie, die er aus Amtspflicht und als Vater seinem Sohn äußerst drin-

gend

gend empfiehlt, mit vieler Wärme und Rührung fordert er ihn auf, sein Amt treu zu verwalten. Unter andern erinnere ich mich folgender Stellen aus derselben, die dem Genius unserer Zeit freylich sehr auffallen werden. „Mein Sohn, ich „liebe dich herzlich; aber ich sage dir, würdest du „auch nur einen Schritt von der christlichen Recht„gläubigkeit abweichen, so würde ich dich dereinst „mit Freuden verdammen helfen!“ Ferner: „Wisse mein Sohn, daß du schon Zähne mit auf „die Welt brachtest, und einer deiner Pathen von „dir weissagte, du würdest noch dermaleinst ein „großer Ketzerbeißer werden; nun so erfülle dann „diese Verheißung!“ Neumeister hat sehr viele Erbauungsbücher, Predigten u. s. f. geschrieben, auch besondere Predigten über die Symbolischen Bücher; er war auch für die damalige Zeit keiner der schlechtesten geistlichen Dichter. Merkwürdig ist es, daß Bahrdt durch seine Frau sehr nahe mit ihm verwandt war.

Der dritte dieses geistlichen Kleeblatts ist denn der mehr als jene beyden bekannte Götze, Hauptprediger an der Katharinenkirche, ein Mann, von dem einige seiner ehemaligen Mitbürger mit Hochachtung und Wärme, andre hingegen nur mit verächtlichem Spott zu sprechen pflegen, da ihn hingegen der Unbefangene als einen für die Geschichte der neuern lutherischen Religionsstreitigkeiten sehr merkwürdigen Mann betrachtet.

Er war zuerst Prediger in Magdeburg, und soll dort nach den Begriffen der Zeit (er kam erst 1756 nach Hamburg) für heterodox gehalten worden, gleich nach dem Antritt der Hamburgischen Hauptpredigerstelle aber, ob aus Ueberzeugung, oder aus politischen Gründen, darüber sind die Stimmen getheilt, auf die entgegengesezte Seite getreten seyn. Sein Charakter war heftig und feurig, sein Betragen daher oft äußerst leidenschaftlich und polternd, er glich mehr Meyern als Neumeistern. Gleich jenem grif er alles an, was ihm auch nur in der entferntesten Verbindung mit der Reinheit des Lutherthums in Widerspruch zu stehen schien, achtete nicht auf alle die Folgen, welche die Heftigkeit seines Angrifs für seine Gegner und ihn selbst haben konnten, und blieb dabey, die Wahrheit sey ihm theurer als jede andre Hinsicht. In Gesellschaften war er so lange munter und theilnehmend, als das Gespräch nicht Religionsgegenstände betraf, geschah dieß, so umwölkte ein finsterer Ernst seine Stirne, und mit donnernder Stimme fuhr er diejenigen an, die seiner Meinung widersprachen; doch war er in seinen lezten Jahren sehr selten in Gesellschaft. Sein häusliches Leben war strenge, thätig, und mit manchem Sonderbaren durchwebt, aber es verdient den spöttischen Tadel nicht, mit welchem einige seiner Gegner es zu verstellen suchten. Unermüdet fleißig, theils in seinen Berufsgeschäften, theils in schriftstellerischen Arbeiten las er dennoch alles, was ihm in irgend

einiger Rücksicht wichtig seyn konnte, mit anhaltender Aufmerksamkeit, studirte die Quellen der Theologie sehr sorgfältig, und ließ keine der neuern Religionsschriften, die nur in einiger Hinsicht Interesse für ihn haben konnte, ungelesen. Fast jede in Hamburg vorgehende Veränderung, so wie alle im Gebiet der Theologie vorgenommenen Neuerungen mußten ihm zum Stoff, oder wenigstens zur Gelegenheitsursache dienen, mit einem oder dem andern Theologen, oder auch nur überhaupt mit einem Gelehrten einen litterarischen Streit zu beginnen. Die Streitigkeiten selbst führte er fast immer mit äußerster Heftigkeit, nicht selten mit Bitterkeit, und was ihm wirklich nicht zur Ehre gereicht, er suchte stets seinen Gegnern das Zutraun und die Liebe derer, die mit ihnen in Verbindung standen, zu rauben. Da seine ganze in Hamburg zugebrachte Lebenszeit ein beständiger Kampf gegen Religions-Neuerungen aller Art war, so kann ich ohnmöglich jede einzelne seiner gelehrten Fehden, noch auch jeden seiner Gegner hier aufführen: Basedow, Lessing, Schlosser, Bahrdt, Alberti und mehrere andre kennst Du zum Theil schon als Götzens Gegner. Basedows Wahrheits-Freund grif er sehr heftig an, besonders die darin vorgetragene Lehre von der künftigen Auferstehung, die er als unbiblisch und unsymbolisch darzustellen suchte. Lessing, als Herausgeber der Wolfenbüttelschen Fragmente, war ihm äußerst verhaßt, in allen seinen Streitschrif-

ten gegen ihn zeigt sich dies auffallend. Schlosser, ein Sohn des Pastor Schlosser, der Götzens-Stelle vor ihm bekleidet hatte, hatte auf Akademien einige kleine nicht ganz übel gerathne Lustspiele geschrieben. Er ward nach Bergedorf als Prediger berufen, bald nachher fieng Götze an, ihn öffentlich als den Verfasser von verschiedenen Comödien darzustellen, und zeigte dabei zugleich mit vielem Eifer, wie unschicklich und unchristlich es sey, einem Mann, der dergleichen geschrieben habe, als Prediger eine Gemeinde anzuvertrauen. Die heftigste Schrift gegen Schlossern gab er nicht unter seinem Namen heraus; mit desto größerer Wärme, die auch einigemal in bittere Heftigkeit ausbrach, konnte Schlossers Freund Professor Nölting jenen vertheidigen und den anonymischen Verfasser der Schrift angreifen, von der es doch bald in der Stadt bekannt ward, daß Götze sie geschrieben habe. Bahrdt und Götze stritten besonders über die Auslegung der Bibel, wozu des ersteren neue Offenbahrungen Veranlassung gaben; wie ich glaube, waren beide zur reinen Exegese nicht unbefangen und partheilos genug, beide begiengen den bei dem biblischen Ausleger besonders nachtheiligen Fehler, daß sie erst ihre Meinungen in die zu erklärenden Stellen übertrugen und sie dann heraus erklärten. Unter allen gelehrten Fehden, die Götze führte, hat ihm keine mehr Feinde, besonders in Hamburg selbst, zugezogen, als jene mit dem würdigen Alberti.

Dieser stand als Diakonus ebenfalls an der Katharinenkirche, und vielleicht mochte die öftere Concurrenz beider in Rücksicht ihres Amts den ersten Grund zu der unter ihnen herrschenden Uneinigkeit gelegt haben. Ohne ein sehr heller philosophischer Kopf zu seyn, war Alberti ein aufgeklärter, für die moralische Bildung seiner Gemeinde äußerst thätiger Prediger, seine Vorträge sowohl als seine Schriften zweckten dahin ab, die Religion für Geist und Herz mehr empfehlend und anwendbar darzustellen. Sein Buch zum Religionsunterricht für die Jugend ist zwar an manchen Stellen etwas trocken, es enthält aber doch viele richtige Begriffe über die Glaubens- und Sittenlehre und eine für seinen Zweck sehr schickliche Deutlichkeit. Dies Buch griff Götze vorzüglich an, suchte in einer besondern Predigt die Schädlichkeit desselben zu beweisen und seine Gemeinde davor zu warnen. Die Sache machte in Hamburg sehr viel Aufsehen; der sanfte, schon etwas kränkelnde Alberti ward darüber so bekümmert, daß er nicht lange darnach, wahrscheinlich aus Gram über das ihm durch Götze entzogene Zutrauen eines großen Theils seiner Gemeinde, starb. Da Alberti besonders unter den angesehenern Bewohnern Hamburgs viele Freunde hatte, so kannst Du dir leicht denken, daß Götzens Betragen ihm vielen Tadel verursachte. Selbst wenn ich auch zugebe, daß Götze für die Wahrheit eifern zu müssen glaubte, daß also seine Absicht

 nicht

nicht zu mißbilligen war, so verfuhr er doch offenbar zu hart und mit zu großer Heftigkeit. Auch mit dem sel. Sturm ward Götze uneins und zwar durch die Veranlassung, daß in Hamburg die Begleitung der Delinquenten zum Gerichtsplatz durch Prediger abgeschaft ward. Sturm suchte in einer kleinen Schrift diese Verfügung der Obrigkeit, die nicht durchgehends Beifall fand, als gut und vernünftig darzustellen und die Nachtheile jener zur Gewohnheit gewordenen Begleitung zu schildern, Götze schrieb mit vieler Wärme dagegen, aber Sturm schwieg. So wenig Götze gegen irgend einen Theologen, dessen vorgebrachter Meinung er nicht beipflichtete, einigen Anstand beobachtete, so sehr pflegte er auch in andern Verhältnissen jede Rücksicht zu vernachlässigen, sowohl gegen den hamburgischen Senat als gegen den Kaiserlichen Minister daselbst, dem man in Hamburg doch in manchen Stücken zu willfahren pflegt. Götze ward Senior des hamburgischen Ministeriums, aber wegen seiner unbesiegbaren Streitlust suchte man ihn zu bewegen, diese Würde selbst einem andern zu übertragen. Im Anfang des Jahrs 1786 starb er, und hinterließ ein sehr ansehnliches Vermögen, eine zahlreiche, durch eine wichtige Bibelsammlung sich auszeichnende Bibliothek und ein artiges Münzkabinet. Ohnstreitig war er ein sehr gelehrter, und in mancher Hinsicht scharfsinniger Mann, dem es aber an philosophischer Helle fehlte und dessen Charakter

wohl

wohl nicht die beste Richtung erhalten hatte. Ob er wirklich selbst von seinen vorgetragenen Glaubensmeinungen ganz überzeugt war, das ist sehr schwer zu entscheiden. Viele läugnen es, und geben ihm theils Gewinnsucht als die Triebfeder seiner vielen litterarischen Fehden Schuld; denn seine Streitschriften wurden ihm alle sehr gut bezahlt, da sie äusserst häufig abgiengen; theils schreiben sie ihm den Wunsch zu, Aufsehen zu erregen und sich bey der großen Menge orthodoxer Christen besonders in Hamburg recht beliebt zu machen. Manche andere hingegen streiten für die Festigkeit seiner eigenen Ueberzeugung von dem, was er lehrte, und stellen ihn als einen sehr verkannten, aber desto redlichern Vertheidiger der Wahrheit dar. Da die Erscheinung nicht selten ist, daß der Mensch bey seinen Handlungen sich von mehreren bessern und schlimmern vereinten Triebfedern bestimmen läßt, so ist wohl zu vermuthen, daß auch bei Götze mehr als ein Beweggrund seiner Handlungen war. Das halte ich zum wenigsten für sehr unglaublich, daß er die Welt so lange hätte in Betracht seiner wahren Meinung täuschen können und wollen, und daß jener Eifer, mit dem er stets gegen vermeinte Irrthümer redete und schrieb, allein durch Affektation entstanden und erhalten seyn sollte, wenn er sich selbst nicht täuschen konnte, er spreche wirklich für die Wahrheit. Er war sehr stolz, und es ist nicht zu läugnen, der laute Beyfall aller

streng

streng rechtgläubig Gesinnten, die in ihm eine der mächtigsten und stärksten Stützen des rein lutherischen Glaubens zu bewundern pflegten, schmeichelte seiner theologischen Ehrbegier: aber sollten denn nicht auch manchmal die heftigen und bittern Spöttereien, womit manche seiner Feinde ihn angriffen und die er doch auch hören und lesen mußte, seinen Stolz gedemüthigt haben? Würde er sich wohl so viele und so mächtige Feinde zugezogen haben, wenn ihm der Gedanke, für die Wahrheit ein Märtyrer zu seyn, nicht manchmal entflammt hätte? Es ist sehr mißlich, einem ohne das schon verrufnen Manne, den Witzlinge aller Art zum Gegenstand ihrer gesellschaftlichen Späse sich auserseheu haben, auch noch das rauben zu wollen, was ihn vor der Verachtung des Vernünftigen schüzt, die reine gute Absicht bei seinem oft unüberlegten Betragen. Man sey gerecht gegen Götze, und spreche ihm ohne die entscheidendsten Gründe eine solche Absicht nicht ganz ab.

Schon bei Götzens Lebzeiten gab es so viele Anekdoten, Epigrammen und Bonmots über ihn, daß davon mehr denn eine Sammlung hätte gemacht werden können. Viele der von ihm erzählten Geschichten sind ohne allen Zweifel ganz erdichtet, andre sehr übertrieben und verstellt, einige aber mögen wohl, so wie sie erzählt werden, ihre Richtigkeit haben. Unter diese leztern

rechne

rechne ich auch die folgende, die mir von glaubwürdigen Männern als wahr ist erzählt worden. Ein junger Engländer wohnt im Hamburgischen Schauspielhause der Aufführung von Lessings Minna von Barnhelm bei. Voll Enthusiasmus über dieses schöne Stück fragte er den neben ihm stehenden Hamburgischen Satyriker Dreyer, wer der Verfasser desselben sey, er wolle und müsse ihn morgen sprechen. Dreyer nennt ihm den Hauptprediger Götze, und der Engländer, der noch nicht lange in Hamburg war, glaubt es ihm. Am andern Morgen geht er zu Götze hin, und dankt ihm mit vieler Wärme für den herrlichen Genuß, den ihm sein trefliches Schauspiel am gestrigen Abend gewährt hätte. Götze, der Anfangs glaubt, es sey von einer seiner Erbauungsschriften die Rede, sucht die Komplimente, die ihm der Fremde macht, mit bescheidnen Verbeugungen abzulehnen, bis er endlich, da er hört, daß von einem Schauspiele die Rede sey, wovon er der Verfasser seyn soll, in die gröste Bestürzung versezt wird. Bald aber verwandelt sich diese in den heftigsten Zorn, da er auf den Gedanken geräth, der Fremde wolle seiner spotten; mit heftiger Stimme und vielen Drohungen heißt er jenen sich wegzubegeben, der über das alles in ein gleiches Erstaunen gesezt wird. Götze mußte um so mehr über diesen, wie er glaubte, absichtlich mit ihm getriebenen Scherz aufgebracht werden, je öfterer und heftiger er selbst sich gegen

das

das Schauspiel und ähnliche Vergnügungen erklärt hatte, je mehr er selbst auf der Kanzel dagegen eiferte, und je ernstlicher er sich es angelegen seyn ließ, das von einigen sehr begünstigte Projekt, auch am Sonntage Schauspiele aufzuführen, zu hindern. Der Schauspiel-Direktor Brandes, der einige Zeit dem hamburgischen Theater vorstand, gab sich alle ersinnliche Mühe, ihn dahin zu bringen, daß er wenigstens nicht so heftig dagegen sprechen möchte, er suchte ihm weitläuftig die mancherlei Vorzüge zu zeigen, welche diese Sonntagsbeschäftigung vor so vielen andern Zerstreuungen hätte, denen sich besonders junge Leute an diesen Tagen zu überlassen pflegten: aber Götze widersprach ihm stets mit vielem Eifer, schalt in seiner Gegenwart auf dies Vergnügen überhaupt, und schloß damit, die jungen Leute möchten sich Sonntags Abends lieber zur Bibel oder zu andern erbaulichen Büchern halten, als daß sie sich solchen verderblichen und unchristlichen Zerstreuungen ergäben. Schon bei Götzens Lebzeiten hatte man lange den Plan einer verbesserten Liturgie und eines neuen Gesangbuches gehegt, aber die wirkliche Einführung desselben geschah erst nach seinem Tode, weil man seinen heftigen Widerspruch fürchtete. Zwar können Hamburgs Prediger, wie Du weißt, bei solchen Einrichtungen selbst unmittelbar weder eine Aenderung behindern, noch sie einführen, aber durch den Einfluß, welchen sie auf manche

von

von den Gliedern des Collegiums, welchem dies Geschäft übertragen ist, haben, können sie doch mittelbar unvermerkt ebenfalls darauf wirken, und Götze hatte besonders unter den damaligen Gliedern des Sechziger-Collegiums viele Anhänger. Eine recht vollständige unpartheyische Lebensgeschichte dieses Streiters für das Lutherthum, so wie eine zusammenhängende unbefangene Darstellung seiner vielen theologischen Streitigkeiten, wäre wirklich für die theologische Welt eine nicht unwichtige lesenswerthe Schrift, bis jezt gehört sie noch zu den guten Wünschen.

Sanfter und ruhiger als Götze war der selige Sturm, Hauptprediger an der Petrikirche, den Hamburg auch 1786 verlor, ein Mann von wahrer Herzensgüte, sehr hellem Kopfe und redlichem Eifer für die Verbreitung der ächten Religion und des thätigen Christenthums. Schon auf seiner freyen Stirne und in seinem freundlichen Gesichte lag unverkennbare Redlichkeit und innere Ueberzeugung von dem, was er lehrte; alle, die ihn kannten, sind darüber ganz einig, daß er die Tugend nicht blos andern empfahl, sondern sie selbst übte. Er war ein liebenswürdiger Gesellschafter und ein warmer thätiger Freund, er war eben so weit entfernt, in anderer Gegenwart eine steife feyerliche Pastormiene anzunehmen, als er sich dagegen im Rausch der Fröhlichkeit zu Handlungen verleiten ließ, die dem für sein Amt schicklichen Anstand entgegen gewesen wären. Gern sprach er

er in Gesellschaft mit andern Gelehrten von den ihm wichtigen Gegenständen, und ward er auch manchmal im Dispüte über dergleichen etwas heftig, so verließ ihn doch niemals die ihm sonst eigne sanfte Herzensgüte so sehr, daß er gegen die, welche ihm widersprachen, bitter geworden wäre, und gleich nach geendigtem Dispüte war er wieder der freundliche gefällige Mann, als vorher. Er predigte mit vieler Wärme und Herzlichkeit, sprach sehr gut und oft schön, deklamirte vortreflich und riß den Zuhörer nicht selten ganz mit sich hin. Alle Religionslehren, die er vortrug, wußte er so praktisch zu behandeln, ihnen für das Herz seiner Zuhörer ein solches Interesse zu geben, daß er dadurch der Religion selbst, deren Lehrer er war, die innigste Hochachtung vieler und sich den Beyfall aller wahren Religionsfreunde erwarb. Er mißbrauchte die Kanzel weder zum Kampfplatz mit ältern oder neuern Ketzern, noch auch zur Schaustellung aller im lezten Jahrzehend von großen und kleinen Geistern vorgebrachten Meinungen über die christliche Religionslehre. Den in der Bibel dargestellten Geist der Lehre Jesu trug er unbefangen und mit beständiger Rücksicht auf seinen seegensvollen Einfluß seinen Zuhörern vor. In seinen Wochenpredigten erklärte er manchmal biblische Geschichten, besonders aus dem alten Testament, und zog daraus dann für sein größtentheils populäres Auditorium die lehrreichsten Folgerungen. Sein Vortrag sowohl als

als sein ganzer Charakter ward in Hamburg auch nach Verdienst gewürdigt, man suchte überall seinen Umgang, und bezeugte ihm auf alle Weise die innigste Hochachtung, die er so ganz verdiente. Die Kirche war besonders am Sonntage von einer sehr großen Menge erfüllt, und viele der angesehensten und gebildetesten Bewohner Hamburgs waren gewöhnlich seine Zuhörer. In Gesellschaften war er äußerst beliebt, und bei jeder seiner Amtsverrichtung freuete man sich, in ihm einen Geistlichen zu finden, der von jeder Pedanterei sowohl als von jeder Art niedriger Gewinnsucht weit entfernt war. Sturm war auch geistlicher Dichter, seine Lieder zum Lobe Gottes und zur Erbauung aus der Natur sind sehr bekannt, mehrere andere Erbauungsschriften von ihm z. B. seine Morgen-Betrachtungen sind fast in allen Händen. Ob er gleich nur wenige Jahre von 1777 bis 1786 das Amt eines Hauptpredigers in Hamburg bekleidete, so hatte er doch eben durch den sanften ruhigen Gang seiner religiösen Aufklärung einen ungezweifelt wichtigen Einfluß auf die Religionskultur seiner Hamburgischen Mitbürger, und die Folgen seiner vorsichtig und behutsam unternommenen, aber mit angestrengter Thätigkeit ausgeführten Bemühungen werden noch lange für Hamburg selbst sehr gesegnet seyn. Mit diesem Wunsch schließe ich diesen Brief und bin ꝛc.

Zehnter Brief.

Die jetzigen fünf Hauptprediger Hamburgs sind Gerling, Senior des Ministeriums und Pastor an der Jacobikirche, Rambach an St. Michaelis, Bracke an Nikolai, Berkhan an Katharinen und Willerding an der Petrikirche. Du kennst diese Männer schon aus verschiedenen ihrer Schriften, besonders aus ihren Predigtentwürfen, um desto kürzer kann ich mich also bey ihnen fassen.

Gerling verwaltet seit 1778 sein jetziges Amt und seit 1784 das Seniorat, er war vorher eine Zeitlang in London Prediger an der dortigen Lutherischen Kirche, ward von da nach Rostock und gleich darauf nach Hamburg berufen. Mit sehr gründlichen gelehrten Kenntnissen vereinigt er einen edeln, sanften, liebenswürdigen Charakter und eine große Fertigkeit im Kanzelvortrage. In seinen Predigten bleibt er, wie Du weißt, dem eingeführten Kirchlichen System treu, aber er behandelt jede einzelne Religionswahrheit so praktisch als möglich, und weiß auch den Lehren, die am unfruchtbarsten scheinen möchten, ein solches Interesse für seine Zuhörer zu geben, daß man ihn gern öfterer über dogmatische Lehrsätze predigen hört. Im Umgange zeigt er sich als ein ange-

nehmer bescheidener Gesellschafter, die Würde, die er bekleidet, verleitet ihn nie, solche Ansprüche zu machen, als oft ein Geistlicher von weit geringern Ansehn und Gelehrsamkeit zu fordern pflegt. Er ist in seiner Gemeinde sowohl als überhaupt in der Stadt sehr beliebt und allgemein geschätzt.

Rambach, seit 1780 Pastor an der Michaeliskirche, stammt aus einer sehr angesehenen theologischen Familie ab, er war erst Rektor an der Quedlinburgischen Schule und hernach Prediger daselbst. Seine ausgebreiteten Kenntnisse in mehrern wissenschaftlichen Fächern sind zu allgemein bekannt, als daß ich deren erst erwähnen dürfte. Auch er trägt oft Glaubenslehren vor, aber er versteht sie so zu behandeln, daß sie für die Erbauung der Zuhörer von sehr großem Nutzen seyn können. Mit vieler Wärme und Herzlichkeit ermuntert er seine Zuhörer zur thätigen Religionsübung, man sieht es dem Mann so ganz an, wie sehr ihm das, was er sagt, von Herzen geht, wie tief er die Pflichten seines wichtigen Berufs fühlt. Nicht selten handelt er solche Wahrheiten ab, wovon man sonst eben nicht viel auf der Kanzel hört und die doch ohnstreitig für die Zuhörer sehr wichtig sind, z. B. über eheliche und häusliche Verhältnisse, die er in ihrer ganzen Wichtigkeit darstellt und mit den reizendsten Farben ausmahlt. Er vereinigt im gesellschaftlichen Umgange würdevollen Ernst mit dem Talent, in

die gesellige Fröhlichkeit, so weit sie in den Schranken des Anstandes bleibt, einzustimmen, daher schätzt und liebt man in ihm den Prediger wie den Gesellschafter. Er hat ganz das innigste Zutrauen und die Achtung seiner großen Gemeinde, an jedem Sonntage ist unter seinem Vortrage die schöne große Michaeliskirche bis an die äußerste Emporkirche voll von aufmerksamen Zuhörern. Nicht mit stürmischer Heftigkeit, sondern mit sanfter behutsamer Bedachtsamkeit räumt er nach und nach manches schädliche Religionsvorurtheil hinweg, und sicher gewinnt er dabei mehr, als andre, die mit ihrer Sucht auf einmal alles aufzuklären oft nicht geringen Schaden stiften. Sein warmer Eifer für den Werth der christlichen Religion verleitet ihn zwar manchmal, in seinen Vorträgen gegen die Verächter dieser Religion, wovon er doch unter seinen Zuhörern eben nicht viele vermuthen kann, mit zu vieler Hitze zu declamiren, aber wenn man die unverkennbar redliche Absicht des würdigen Mannes, die ihn zu dieser seinem sonst so sanften Charakter ungewohnten Heftigkeit fortreißt, gehörig zu würdigen versteht, so wird man sehr geneigt seyn, diese billig zu beurtheilen. Rambach sowohl als der sel. Sturm haben auch um die Verbesserung der Hamburgischen Schule überhaupt und besonders der großen Stadtschule ungezweifelte Verdienste. Rambachs ältester Sohn, ein talentvoller junger Gelehrter, *ist Lehrer am Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin*;

er

er hat sich auch schon als Dichter ausgezeichnet. Das lyrische Drama Theseus auf Kreta, ferner Ottokar Sturms eiserne Maske, Aylo und Dschadina oder die egyptischen Pyramiden, König Hiero und seine Familie sind von ihm.

Bracke, Pastor an der Nikolaikirche, ist wie mehrere Hamburgische Hauptprediger aus Magdeburg dahin berufen. In seinem Religionsvortrage bleibt er ebenfalls ganz dem kirchlichen System treu, aber er verbindet mit der Abhandlung der Glaubenslehre so viel Praktisches, und er trägt alles mit einer solchen Popularität vor, daß sein Vortrag dadurch sowohl das Trockene einer ganz dogmatischen Predigt als das Scientifische einer spekulativen Untersuchung verliert. Auch er geht ruhig und bedachtsam seinen Gang fort, und vermeidet die dem jetzigen Religionslehrer so gefährliche Klippe der zu heftigen Reformatorsucht und der zu großen Beharrlichkeit bei allen von den Vorfahren eingeführten Meinungen. Auch er ist, wie mehrere von Magdeburg nach Hamburg beförderte Prediger, sehr gesellschaftlich und artig im Umgang, eine Sache, die dem Einfluß eines vernünftigen Religionslehrers auf andre sehr heilsam seyn muß.

Berkhan, Götzens Nachfolger, besitzt ohnstreitig sehr viele rednerische Talente, sein Vortrag ist geschmackvoll und ausgearbeitet, er predigt mit vieler Wärme und Herzlichkeit. Größtentheils

theils ist die Wahl der Materie, die er behandelt, sehr gut und zweckmäßig, oft gewährt sein Vortrag dem, der in Religionsvorträgen neue Gedanken, interessante Wendungen, gut gewählte Ausdrücke sucht, die angenehmste Befriedigung. Vorurtheile, die dem sittlichen Charakter schädlich oder dem Wohl der menschlichen Gesellschaft nachtheilig sind, weis er auf eine sehr gute Art in ihrer Nichtigkeit darzustellen, ohne die wichtigere Ueberzeugung seiner Zuhörer mit in Gefahr zu setzen. Jede Wahrheit benuzt er äußerst zweckmäßig zur sittlichen Bildung seiner Zuhörer, und durch passende Ermunterungen und Anreden weiß er sie für die Uebung der empfohlnen Pflicht mit Wärme und Eifer zu beleben. Durch Gründlichkeit zu überzeugen, durch Lebhaftigkeit zu rühren und mit sich fort zu reißen, sind Talente, die nur bei wenigen Kanzelrednern vereinigt angetroffen werden, die aber Berkhan im vorzüglichen Maaße besizt. Es ist sehr natürlich, daß ein Mann, der mit so manchem Redner-Talent ein sehr gefälliges Betragen und eine beständige Heiterkeit im Umgange verbindet, in Hamburgs ersten Häusern sich allgemeine Liebe und ausgezeichneten Beifall erwerben muß, zumal wenn er wie Berkhan zur angenehmen Unterhaltung so viel beizutragen weiß, und doch jene Strenge der Sitten, die der Anstand erfordert, nie aus den Augen sezt.

Gleich ihm ist Willerding, der Nachfolger des verewigten Sturm, in Hamburg allgemein geachtet und beliebt. Philosophischer Scharfblick, verbunden mit redlichem Eifer für anerkannte Wahrheit, ist der Grundzug seiner religiösen Vorträge, so wie edle Herzensgüte der Ausdruck seines Charakters und anständige Munterkeit, die dem Mann von hellem Kopf und edlem Herzen so gerne zur Seite steht; der Hauptzug seines gesellschaftlichen Betragens. Von seiner gründlichen Bekanntschaft mit der neuen Philosophie, besonders der kritischen, trift man in seinen Predigten so manche unverkennbare Spuren an, Reinheit der Beweggründe bei der Empfehlung der Tugend, stete Hinweisung aufs moralische, dem Herzen jedes Vernünftigen eingeprägte Gesetz, Berichtigung der Vorurtheile, die eine falsche Gottesverehrung, einen unwirksamen Glauben, eine eigennützige heuchlerische Frömmigkeit begünstigen: alles dieß sind unläugbare, in Willerdings Vorträgen liegende Beweise seiner auf reine Philosophie gebaueten Theologie. Es wäre sehr zu wünschen, daß Hamburgs Geistliche von ihm lernen möchten, den Werth und den herrlichen Einfluß der neuesten philosophischen Aufklärung für ihre religiösen Vorträge anzuerkennen und zu benutzen. Der Gewinn davon ist so sichtlich, als die von Bahrdt und ähnlichen seyn wollenden Aufklärern aufgestellten Religionsmeinungen die gute Sache der Religion selbst nur

in ein täuschendes Helldunkel einhüllen, welches dem Verstand dessen, der ohne Prüfung alles Neue begierig aufnimmt, zwar leicht blenden, aber Geist und Herz des tiefer Forschenden ganz unbefriedigt lassen wird. Ich kann bei dieser Gelegenheit unmöglich meine Verwunderung unterdrücken, daß es immer noch unter den Theologen sehr wenige giebt, die sich bemühen, in den Geist der kritischen Philosophie einzudringen und bei der jetzt so allgemeinen Revolution im theologischen Fache sich hier einen festen Standpunkt ihres Glaubens und Lehrens zu verschaffen. Die Arbeiten eines Kant, Reinhold, Fichte, Schmidt, so wie die schon von Schmidt, Gräffe und andern vorgenommene Uebertragung der rein philosophischen Begriffe auf die Theologie und auf ihre populäre Bearbeitung, den kirchlichen Religionsvortrag und Jugendunterricht, werden immer noch zu wenig geschätzt und benutzt. Der junge Theologe, der auch selbst durch Neuheit in seinem Lehrvortrage sich auszeichnen will, stellt lieber die oft sehr schlecht erfundenen und noch schlechter erwiesenen Hypothesen eines Bahrdt, Steinbart und andrer auf, als daß er dort mit gründlicher Sorgfalt zu arbeiten anfinge, wo ihm noch so viel zu thun übrig ist, in der Beziehung der Theologie und der Religion auf die Beförderung der Sittlichkeit. Viel läßt sich in dieser Hinsicht dann hoffen, wenn gelehrte, bescheidene und allgemein geschätzte Männer, die

in der theologischen Welt Ansehn haben, wie Willerding, sich der guten Sache der philosophischen Theologie mit Eifer annehmen.

Es muß für einen Geistlichen, besonders in Hamburg, immer sehr schwer seyn, gesellschaftliche Talente mit dem Anstande zu vereinigen, den ein Mann, der die Wichtigkeit seines Berufs fühlt, als pflichtmäßig anerkennt. Es ist wirklich wahr, man macht hier oft sonderbare, oft sehr widersprechende Forderungen an die Geistlichen. Der eine will von ihnen nur die ernstre Miene und den feierlichen Anstand, den er als Haupterforderniß eines Predigers betrachtet, er will aus ihrem Munde nur lehrreiche Unterhaltung oder erbauliche Gespräche, der andre hingegen verlangt ein offenes, heitres, geselliges Betragen, er wünscht, ein solcher Mann soll in Gesellschaft ganz seinen Stand vergessen und an jedem andern Vergnügen, was die übrige Gesellschaft genießt, gleichen Antheil nehmen. Es ist fast unmöglich, gegen die eine oder die andre Meinung nicht zu verstoßen, da die Gesellschaft doch von beiden Partheien oft gemischt ist, aber in so fern es überhaupt nur möglich ist, allen es recht zu machen, so hat sich Willerding dieß ganz zu eigen gemacht.

Ueberhaupt findest Du in dem gesellschaftlichen Verhalten der Prediger hier eine große Verschie-

schiedenheit von dem Betragen derselben in unserer Gegend. So verschrieen Hamburg auch in Ansehung seiner Frömmelei und Orthodoxie auswärts seyn mag, so widerlegt dieß schon der hier unter Predigern herrschende gesellschaftliche Ton. So oft glaubt noch der Geistliche seinem Stand durch ernsten Blick, frömmelnde Sprache und Entfernung von jeder Fröhlichkeit auszeichnen zu müssen, er glaubt auch in Gesellschaft entweder erbaulich und lehrreich reden, oder mit tiefen Ernst schweigen zu müssen. Ganz anders denkt und handelt der größte Theil der Hamburgischen Geistlichkeit. Wenn nicht etwa die Kleidung sie bezeichnete, würdest Du schwerlich in ihrem freien, heitern und ungezwungenen Betragen den Prediger vermuthen, und dennoch hat man hier sehr selten ein Beispiel, daß einer oder der andre von ihnen sich auch nur das geringste erlaubte, was man für sie unanständig nennen könnte. Warlich dieser trefliche Mittelweg ist besonders für unsre Zeit von der größten Wichtigkeit. Der geistliche Stand verliert mehr und mehr die allgemeine Achtung, wodurch man ihn sonst so auszuzeichnen pflegte, sein äusserst nothwendiger Einfluß hängt aber fast allein von der Achtung und Liebe ab, die man ihm erweisen zu müssen glaubt, und diese kann er sich bei dem vernünftigern Theil nur dann erhalten, wenn er gewisse alte Ansprüche seines Standes und die ehemalige steife Förmlichkeit desselben aufgiebt, die für unsre Zeit gar nicht

mehr

mehr paßt. Daß es dem Prediger aber eben so sehr zu rathen ist, sich nicht zu vergessen und zu Unanständigkniten herab zu lassen, das beweißt die Erfahrung so manches Geistlichen sehr sicher, der aus Leichtsinn und Unbedachtsamkeit dagegen fehlte.

Du wünschtest noch besonders von zween ehemaligen Predigern Hamburgs Nachrichten, von dem als Superintendent in Lüneburg verstorbnen Winkler und von Herrn Doctor Thies, jetzt Privatdocenten in Kiel. Der erstere war Diakonus an der Katharinen = Kirche, ein Mann von redlichem freimüthigen Wahrheitseifer, aber von einem äusserst heftigen Charakter. Schon mit dem sel. Götze hatte er mehr als einen Zwist, und beide standen wohl die ganze Zeit ihrer gemeinschaftlichen Amtsführung hindurch niemals in der besten Harmonie. Kleine Eingriffe von beiden Seiten in ihre gegenseitigen Verhältnisse, so wie manche Verschiedenheit ihrer Meinungen mochten wohl vorzüglich Gelegenheit dazu gegeben haben. Die letzte Zeit seines Aufenthalts in Hamburg schien Winkler dort gar nicht zufrieden zu seyn, dieß leuchtete aus seinem Verhalten ziemlich deutlich hervor, ob man gleich die Ursache dieser Unzufriedenheit nicht genau angeben kann. Er nahm mit vielem Vergnügen den ihm angebotenen Ruf zur Superintendentur nach Lünneburg an, obgleich diese Stelle bei weitem nicht so einträglich

für ihn war, als seine Predigerstelle in Hamburg, wo er zwar keinen sehr großen und allgemeinen Beifall, aber doch die Liebe und Achtung mehrerer der angesehensten Einwohner besaß. Bald aber, nachdem er jene Stelle angenommen hatte, schien ihn dieß wieder zu gereuen, er wünschte nun in Hamburg bleiben zu können, und da dieß ihm, ohne sich zu compromittiren, nicht mehr möglich war, so gieng er mißvergnügt und verdrießlich aus Hamburg. Die Eindrücke, welche diese etwas unruhige und sorgenvolle Lage auf seinen Geist und Körper haben mußte, sind wohl vorzüglich die veranlassende Ursache seines so plötzlichen Todes gewesen. Bei seiner Antrittspredigt in Lüneburg, die er mit ungewöhnlicher Aengstlichkeit anfing, da man ihm doch allenthalben Beweise von Zutrauen und Achtung gegeben hatte, verlohr er sehr bald den Zusammenhang, und ob er sonst gleich viel Geistesgegenwart besaß, konnte er sich hier doch auf keine Weise wieder hinein versetzen, er redete noch einige unzusammenhängende Worte und ward von einem Schlagfluß zu Boden gestreckt. Lüneburg hat sicher an ihm einen thätigen, für seine dortige Bestimmung sehr brauchbaren und äusserst rechtschaffnen Mann verlohren. Seine Kenntnisse in mehreren theologischen Fächern, besonders auch in orientalischen Sprachen, waren anerkannt wichtig, sein systematischer Kopf verrieth sich in seinen Predigten durch eine äusserst genaue, nicht selten vielleicht zu philosophische

Zer-

Zergliederung der vorzutragenden Materie, wovon auch seine im Druck erschienenen Predigten Beweise geben.

Thies ist in der theologischen Welt schon zu sehr bekannt, als daß es mich wundern dürfte, daß Du von ihm eine etwas ausführliche Nachricht verlangst, und daß ich Dir auch den Vorwurf verargen könnte, den Du Hamburg deshalb machst, daß diese seine Vaterstadt dem in mancher Hinsicht geschickten jungen Gelehrten nicht einen bestimmten Wirkungskreiß anwies, wo er seine unläugbar nicht unwichtigen Talente und Kenntnisse für Hamburg selbst hätte nützen können. Ich will Dir dieß, so gut ich kann, aufzuklären suchen, und der Vorwurf wird von selbst schon von Hamburg zurück fallen. Thies besitzt unstreitig in manchem theologischen Fache beträchtliche Kenntnisse, aber er verband mit denselben nicht den Grad der Bescheidenheit und der Zurückhaltung, der sich für einen jungen, auch wirklich gelehrten Mann so wohl schickt. Schon während seines akademischen Lebens in Helmstädt, schrieb er ein Hamburgisches Gelehrten-Lexicon, in welchem er manchem sehr geschätzten und verdienten Gelehrten Hamburgs nicht die gehörige Achtung wiederfahren, und wo er wenigstens durch zu freies, offenes, und für ihn nicht schickliches Urtheilen und Tadeln einen großen Mangel an Klugheit blicken ließ. So bald er nach Hamburg zurück kam,

fing

fing er an in seinen öffentlichen Vorträgen und verschiedenen kleinen Schriften den Reformator zu spielen, eine Rolle, der er damals, wie ich glaube, noch nicht gewachsen war, und in der jeder ohne Vorsicht und weise Schonung bei weitem sich selbst nnd andern mehr schadet, als nützt. Auch gegen verschiedene Männer von Ansehen verfuhr er in seinen gelehrten Streitigkeiten mit ihnen zu hart und anmaßend. Uebrigens schrieb er auch zu viel. Er gab Gedichte heraus, so wie auch geistliche Gesänge. Seine angefangene Uebersetzung des Neuen Testaments kündigte er mit vielem Pomp an; in der Anzeige davon sagt er, so bald jemand ihn eines offenbaren Fehlers in der Uebersetzung zeihen würde, wolle er die ganze Unternehmung aufgeben. Das war doch wohl von einem jungen Gelehrten sehr stolz gesprochen. Sein Kommentar, welcher der Uebersetzung hinzugefügt ist, enthält manches Gute und manches Neue, aber jenes Leßingsche Bonmot möchte hier wohl größtentheils anwendbar seyn: es ist Schade, daß das Gute nicht neu und das Neue nicht gut ist. An vielen Stellen legt er in die Schriften des Neuen Testaments einen Sinn, den die Verfasser selbst sich wohl nie haben träumen lassen. Ueberall bezieht er alles zu sehr auf Empfindungen, und befördert dadurch einen Hang zur Frömmelei und zur religiösen Schwärmerei, die der Religionslehrer mehr entfernen als begünstigen sollte. Er gab auch die Entwürfe

seiner

seiner Predigten vor dem öffentlichen Vortrage derselben im Druck heraus, welches hier sonst nur die Hauptprediger zu thun pflegen. Dieß fiel um so mehr auf, da er nicht einmal ein eigentliches Predigtamt bekleidete, sondern da ihm als Kandidaten nur die Besorgung der Nachmittagspredigt auf dem Hamburger Berge gegen einen gewissen Gehalt aufgetragen war. Da nun aber an andern Orten der Nahme Nachmittagsprediger einen schon bestätigten und ordinirten Prediger bedeutet, so ward Thies auch deshalb auswärts als Hamburgischer Prediger angesehen. Es ist nicht zu läugnen, daß sich unter seinen gedruckten Predigtentwürfen viele durch die Neuheit ihrer Materie, durch eine systematische Abtheilung, durch die zweckmäßige Abhandlung mancher in Predigten selten vorkommenden Wahrheiten vortheilhaft auszeichneten, dagegen waren aber manche so sehr spekulativ, manche hatten einen so auffallenden, wie es scheint, bezweckten Anstrich des Sonderbaren, daß sie wohl geschickter seyn mochten, Aufsehen zu erregen, als wirklichen Nutzen zu stiften. Die Beantwortung der Frage: giebt es einen Teufel? und ähnliche Materien mögen dieß zur Gnüge beweisen. Zu den auffallenden von ihm behandelten Gegenständen rechne ich auch noch die Darstellung der Verschiedenheit der lutherischen und der reformirten Meinung vom Abendmahl; die Predigten über die Lotterie, über die in der neuen Hamburgi-

schen

schen Liturgie veränderte Form des Kirchengebets, über das laute Beten des Vater Unsers nach der Predigt, über die Ewigkeit der Höllenstrafen u. s. f. Mag des Verfassers Absicht dabei immer gut gewesen seyn, und nicht, wie es vielleicht scheinen könnte, der für einen Religionslehrer etwas unschickliche Zweck, die Leute auf sich aufmerksam zu machen, so glaube ich doch nicht, daß es grade der beste Weg war, den reellen Nutzen zu stiften, den ein praktischer Religionsvortrag stiften kann. Thies gab aber nicht blos diese in Hamburg sehr beliebten, ja zweimal aufgelegten Entwürfe, sondern auch ganz ausgearbeitete Predigten heraus, wovon einige wirklich vortreflich gerathen sind, z. B. die: vom Glück der bewahrten Unschuld und vom ehrlichen Manne, obgleich man bei der ersten Predigt wohl die Darstellung des höhern Werths, den die bewahrte Unschuld allerdings hat, zu kurz abgefertigt, dagegen aber ihren Einfluß auf menschliche Glückseligkeit zu weit ausgemahlt finden dürfte. Schon bei der Lektüre dieser Predigten zeigt sich jene herzliche Wärme, mit welcher der geistliche Redner sprechen muß, wenn seine Worte wieder zu Herzen gehen sollen, und bei dem öffentlichen Vortrage selbst hatte Thies diese Herzlichkeit, dieses Vertrauliche und Andringende ganz in seiner Gewalt. Er sprach gut und zusammenhängend, vermied sowohl ermüdende Weitschweifigkeit als affectirte Kürze, ward von den Gebildeten gern gehört, und war

auch

auch den populären Zuhörern ganz verständlich. Es ist wirklich sehr zu bedauern, daß Thies nicht als wirklicher Prediger in Hamburg angestellt ist. Gewiß in dieser Sphäre würde er ein sehr brauchbarer Mann geworden seyn, da er hingegen in seinem jetzigen Wirkungskreise, wie ich höre, sehr wenig beliebt ist. Schon aus dem starken Abgang seiner Predigtentwürfe, aus dem zahlreichen Auditorium, welches er nicht nur bei gewöhnlichen Sonntagspredigten auf dem Hamburger Berge, sondern auch dann hatte, wenn er bei gewissen Gelegenheiten, z. B. bei Wahlpredigten in der Stadt selbst, predigte, läßt sich schließen, daß es ihm hier an Verehrern und an Beifall nicht fehlte. Hätte er dies besser benuzt, wäre er in mancher Hinsicht vorsichtiger gewesen, hätte er besonders in seinem Urtheile über einige Männer, die seine ganze Achtung verdienten, sich nicht durch Nebenabsichten zur Unbilligkeit verleiten lassen, so wäre er auch sicher in Hamburg befördert. Besonders brachte ihm die Herausgabe der allgemeinen Predigerzeitung manchen Nachtheil. Dies Institut war theils unter den Händen junger Männer, die wenigstens nicht alle demselben gewachsen waren, theils waren manche Beurtheilungen darin so rasch und nicht selten in einem so scharfen, höhnenden Tone geschrieben und dies bei den Schriften der angesehnsten verdientesten Gelehrten, daß es besonders dem Herausgeber häufigen Tadel

und den Vorwurf eines übertriebenen Stolzes und eines gänzlichen Mangels an Bescheidenheit und Selbstkenntniß zuzog, ein Vorwurf, der eben nicht ungegründet schien, und der dem sonst verdienstvollen Thies die Achtung der Bessern entziehen und ihn dem öffentlichen Haß und der erklärten Feindschaft aller, die weniger edel dachten, aussetzen mußte. Das, was ich hier behaupte, zeigte sich sehr deutlich bei einer vorzunehmenden Wahl an der Michaeliskirche. Von dem wählenden Kirchencollegium — bald wirst Du, was dieß heißt, bestimmter erfahren — waren mehrere ihm nicht abgeneigt, er hielt eine Wahlpredigt und gab sie in Druck heraus, die Predigt selbst und auch sein äußerer Vortrag hatte sehr gefallen, der engere Ausschuß jenes Collegiums, dem das Geschäft zusteht, von denen, die zur Wahl gepredigt haben, vier auszulesen, von welchen dann das ganze Collegium wieder einen als wirklichen Prediger wählt, hatte ihn mit unter diesen vieren aufgesezt; kurz vorher aber war in der Predigerzeitung eine der Schriften des würdigen Rambach, wahrscheinlich von Thies selbst, beurtheilt und die Schrift nicht allein sehr unartig durchgenommen, sondern dem verdienten Mann selbst nicht mit gehöriger Achtung begegnet worden, dies ward bekannt, und mehrere Glieder jenes Collegiums, bei denen Rambach äußerst beliebt war, traten von Thies zurück, so daß er nun nicht gewählt ward.

So=

Sobald Thies von der Universität Giessen zum Doktor der Theologie creirt war, gab er die Nachmittagspredigerstelle auf, und gieng bald darauf nach Kiel, um hier theils einige theologische Collegia, theils über die Kantische Philosophie zu lesen, beides aber soll ihm eben nicht geglückt seyn, und von dem leztern wird er jezt, da Reinhold dahin geht, gewiß ganz abstehen. In Betracht seiner Schriften finde ich das vorzüglich zu bemerken, daß er bei manchen unter ihnen sich zu wenig Zeit gelassen hat und leicht darüber hingegangen ist, auch manchen sehr wichtigen Gegenstand zu flüchtig behandelt hat. Ob dieß aus einer zu großen Meinung von seinen Talenten oder aus einer weniger tadelswerthen Ursache geschehen sey, kann ich nicht entscheiden. Einst gab er Passionsbetrachtungen heraus, wo er in der Vorrede anführte, er hätte sie in seinen Erholungsstunden geschrieben! Wenigstens hätte er dies nicht selbst sagen sollen. Daß er als ein unbegüterter Mann, der in Hamburg von seinem wenig einträglichen Amt und dem Ertrag seiner Schriften lebte, seine Mutter und Schwester nach seines Vaters Tode anständig unterhielt, macht ihm wahre Ehre; wer aber diesen Zug, wie einige seiner Freunde in Hamburg thaten, so äußerst lobenswürdig und einer besondern Auszeichnung werth halten kann, der macht weder seinem Verstande noch seinem Herzen ein großes Compliment.

Eilfter Brief.

Jeder junge Theologe, der unter die Zahl der Hamburgischen Kandidaten aufgenommen seyn will, muß nach einem halbjährigen Aufenthalt in der Stadt sich von dem examinirenden Collegium, welches aus den fünf Hauptpredigern besteht, prüfen lassen. Ohne diese vorhergegangene Prüfung kann er nicht in der Stadt und den Vorstädten, wohl aber auf dem Hamburgischen Gebiete predigen. Dies Examen ist eben nicht sehr hart, man hat nur selten Beyspiele, daß jemand abgewiesen ist; die würdigen Examinatoren beweisen auch in dem Falle, daß der junge Theologe bey der Prüfung eben nicht zu seinem Ruhme besteht, eine Nachsicht, die man in Rücksicht auf das Schicksal, welches den Abgewiesenen treffen würde, wohl nicht misbilligen kann. Da die Hamburgischen Prediger bei ihren weitläuftigen Amtsarbeiten nicht gerade immer selbst ihre öffentlichen Vorträge halten können, so sind mehrere der Kandidaten damit beschäftigt, ihre Stelle zu vertreten, welches die angesehnen unter ihnen unbezahlt thun. Ihr eigentliches Geschäft aber, welches sie zum Theil reichlich ernährt, ist entweder der Jugendunterricht, oder das Amt eines Hofmeisters bei angesehenen Familien. Einige von ihnen verwalten an mehreren öffentlichen Armen- und Kran-

ken-

kenhäusern, so wie auch am Waisenhaus, das Amt eines Katecheten, wobei sie auch zum Theil in den dazu gehörigen Kirchen zu predigen haben. Diese Stellen sind fast alle wichtig genug, um den einzelnen Mann bequem zu ernähren, wobei ihm dann in den mehrsten Fällen die Anwartschaft auf eine ordentliche Predigerstelle nahe ist. Aber auch die Hofmeisterstellen in größern Häusern sind oft sehr wichtig, und man behandelt die Erzieher und Lehrer seiner Kinder hier nicht mit dem Uebermuth und fast möchte ich sagen mit der Verachtung, als in so manchen andern Gegenden, wo der Hofmeister und der Bediente ohngefähr in gleichem Werthe stehen. Ich bedaure den jungen Theologen, der zu einer solchen Herabwürdigung, die ich besonders bey adelichen Familien nicht ganz selten gefunden habe, sein Ehrgefühl herunter stimmen kann, der, ich will nicht sagen, für seine Person, sondern für sein ehrwürdiges Amt nicht so viel Achtung hat, auch manche Vortheile, die er um diesen Preiß erkaufen muß, auszuschlagen. So wohl der, welcher sich blos dem Jugendunterricht bei Kindern aus mehrern Familien widmet, als der, welcher als Hofmeister unter einer bestimmten Familie lebt, genießt hier im Ganzen die Achtung, die sein Betragen, seine Fähigkeit und seine Brauchbarkeit heischt. Ja ich habe hier mehrere Familien kennen gelernt, in denen der Hofmeister sehr geschäzt und z. B. bei Gastmählern und andern Gelegenheiten mit einer solchen

Delikatesse und Auszeichnung behandelt wurde, die er als einer der größten Wohlthäter des Hauses zwar wohl verdiente, die aber dennoch jenen Familien immer sehr zur Ehre gereicht. Manche Eltern sind so vernünftig, die Erziehung und Bildung, die sie einmal der Aufsicht des Hofmeisters anvertraut haben, ihm nun auch ganz zu überlassen, ohne durch unzeitige Güte oder Härte das überlegte Verfahren desselben zu stören, und dieß sollte eigentlich allenthalben geschehen, wo man sich zur Erziehung seiner Kinder eines Hofmeisters bedient. Ich sehe hier schon deinem Einwurfe entgegen, daß es den mehresten Theologen noch an so mancher Qualität fehlt, die zur Bildung junger Leute nothwendig erforderlich ist; an so mancher Fähigkeit, die ihnen vom Katheder nicht beigebracht werden konnte, ja wozu sie wohl gar auf der Akademie verdorben wurden. Sollen nun, fragst Du, Eltern, die ihre Kinder innig lieben, sollen sie die Bildung derselben ganz einem Manne überlassen, der selbst noch nicht gebildet ist, der vielleicht viele gelehrte Kenntnisse besizt, aber noch wenig oder gar nicht über die eigentliche Methode der Erziehung junger Leute nachgedacht hat, sondern sie entweder ganz mechanisch nach dem alten Schlendrian leitet, oder jede neue so oft ganz unreife Hypothese eines oder des andern pädagogischen Reformators in seinen Erziehungsplan ohne Prüfung aufgenommen hat. Aber wer hieß denn, so würde ich diese Frage beantworten,

wer hieß denn jenen Eltern, ohne Ueberlegung und Sorgfalt einen Erzieher für ihre Kinder wählen, warum ließen sie sich durch Empfehlung einen Menschen aufdringen, dessen Fähigkeit sie nicht schon vorher kannten oder prüften, lieber hätten sie gar keinen Hofmeister annehmen, als durch Einmischung in seine Methode der Bildung ihrer Kinder so offenbare Hindernisse in den Weg legen sollen. Wenn der Erzieher etwas verbietet, die zärtliche Mutter dagegen mit unüberlegter Nachsicht, wohl gar in Gegenwart des Hofmeisters, dem Kinde das Verbotene giebt oder gestattet, wenn sie seine ernste Verweisung zu unzeitigen Scherzen verkehrt, wenn sie den Liebling ihres Herzens selbst gegen den Erzieher in Schutz nimmt, Freund! dann richtest Du mit den günstigsten Fähigkeiten, mit dem besten Willen, mit der geprüftesten Methode nichts aus. Es ist warlich ein schöner Beruf die Bildung jugendlicher Seelen, um so schöner und reizender, je mehr sich aus dem Untergebenen machen, von ihm erwarten läßt; aber es ist gewiß auch dann ein sehr verdrießliches, fast möchte ich sagen marterndes Geschäft, wenn man so gern zur Veredlung des jungen Herzens, zur Erweckung des moralischen Sinnes, zur Aufregung einer gewissen, die Menschen so treflich leitenden moralischen Delikatesse hinwirken will, und mit allem Wollen gegen die verkehrte Methode des Vaters und der Mutter nichts ausrichten kann, da sie oft in einer Stunde

den Anbau ganzer Wochen zerstöhren, da die Eltern selbst aus unverständiger Liebe das Herz des Kindes vergiften!

In den hier ziemlich zahlreichen Schulen für Kinder weiblichen Geschlechts, so wie in weiblichen Erziehungsanstalten, ertheilt gewöhnlich ein Kandidat Unterricht in der Religion, Geschichte, Geographie, der deutschen Sprache. Hier sollte nun eigentlich bei dem Religionsunterricht der weitläuftige Hamburgische Katechismus, dessen ich unten noch besonders erwähnen werde, zum Grunde gelegt werden: aber da es ihm wirklich, wenn man auch andere Mängel abrechnet, ganz an der für ein Buch zum jugendlichen Unterricht so nöthigen Kürze, Auswahl der Materie und Deutlichkeit des Vortrags fehlt, so wird gewöhnlich in diesen Schulen eine andre neuere Schrift zum Religionsunterricht für Kinder zum Grunde gelegt, eine Sache, die man mit Unrecht dem Lehrer verargen würde, da besonders an der zweckmäßigen Deutlichkeit des Lehrbuchs für Kinder so sehr viel gelegen ist.

Aus den benachbarten holsteinischen, mecklenburgischen und hannöverischen Gegenden kommen mehrere junge Theologen gewöhnlich auf einige Jahre nach Hamburg, um sich hier durch eine Hofmeisterstelle in einem angesehenen Hause ihren Unterhalt und zugleich Gelegenheit zu ihrer eige-

eigenen Ausbildung für die große Welt zu verschaffen. Manche bleiben auch wohl noch länger hier, lassen sich hier examiniren und da auch Fremde geistliche Aemter aller Art erlangen können, so suchen sie sich mehrere Connexionen, und durch diese die Hoffnung einer Beförderung entweder in der Stadt selbst, oder auf dem Gebiet derselben zu verschaffen, was auch nicht wenigen Fremden hier geglückt ist. Es ist für einen Staat, wie der Hamburgische, gewiß äußerst vortheilhaft, wenn er bei der Besetzung von geistlichen und weltlichen Stellen auch die Concurrenz von Fremden zuläßt, sonst erschlafft sicher der thätige Eifer bei vielen seiner Eingebornen, wenn sie ohne die geringste Mühe und Anstrengung sich durch ein bequemes Amt vom Staate ernährt sehen. Eine solche Einrichtung, wo man auch Fremde bei Wahlen zuläßt, belebt den Gedanken, daß alle Menschen, nicht die nur, die innerhalb der Mauern einer Stadt wohnen, Brüder sind, sie wehrt dem sogenannten negativen Patriotismus oder der Verachtung aller andern Staaten in Hinsicht auf das Vaterland. Aber das heißt auch die Gefälligkeit gegen Fremde übertreiben, wenn man bei gleichen Fähigkeiten sie lieber wählt als Eingeborne, und das ist wenigstens ehedem hier geschehen. So paradox Dir bei den sonst ihre Vaterstadt äußerst liebenden und schätzenden Hamburgern dies auch scheinen mag, so wahr ist es doch, daß man ehemals bei der Besetzung der

geistlichen Stellen nur auf Fremde Rücksicht nahm und z. B. bei Diakonatpfarren fast niemals einen Hamburgischen Kandidaten, sondern einen Mann wählte, der auswärts irgendwo schon ein Predigtamt verwaltet hatte, ja daß selbst der Eingeborne, wenn er in der Stadt befördert seyn wollte, gewöhnlich erst auswärts eine Stelle bekleiden mußte. Man hatte in der Stadt selbst eine sehr ansehnliche Zahl von Kandidaten, viele von ihnen waren Männer von Talenten und Kenntnissen, und doch mußten sie viele Jahre lang auf eine Beförderung warten, weil man einmal gewohnt war, fremde Prediger zu berufen. Dieß mußte natürlich den Muth jedes jungen Theologen niederschlagen, besonders des einheimischen, dem in mehrern Ländern z. B. im Dänischen, Hannöverischen durch das in diese eingeführte Indigenatrecht der Zutritt zu Pfarrstellen daselbst verschlossen war, und der selbst in seiner Vaterstadt wenigstens sehr lange auf eine Befördrung warten zu müssen fürchten mußte. Nun aber ist künftige Wirksamkeit besonders als Prediger die edelste, reizendste Aussicht des jungen Mannes, der sich dem jezt so verschrienen und von manchen mit unverdienter Verachtung belegten geistlichen Stande mit so mancher Aufopferung widmet, und diese schöne Hoffnung wird ihm auf diese Art genommen. Ehrbegierde, besonders in Hinsicht aufs Vaterland ist, in so ferne sie keiner höhern Triebfeder Eintrag thut, für den jungen Gelehrten zur

Belebung seines Eifers ein sehr untadelhaftes äußerst spornendes Motiv; dies raubt man ihm, wenn man ihn gleichsam aus seiner Vaterstadt in die Fremde ausstößt, ehe man ihm eine Beförderung beut. Doch jezt hat sich hierin manches geändert, und man hat seit einigen Jahren mehr angefangen, die Diakonat- und andre Pfarrstellen außer der Stadt aus der Zahl der Hamburgischen Kandidaten zu besetzen, und nur die Hauptprediger werden jezt noch aus der Fremde berufen. Die Art, wie die Hamburgischen Pfarrstellen besezt werden, ist sehr verschieden; es kömmt immer darauf an, welches Collegium oder welche Männer die Verwaltung der Kirche und ihrer Güter übernommen haben, an welcher die Wahl vorgeht; ausgenommen auf dem Gebiete, wo der jedesmalige Vorsteher oder Landherr des Ortes ganz allein ohne Zuziehung der Gemeinde wählt. Bey den fünf Hauptkirchen der Stadt werden die Pfarren von dem Kirchencollegium besezt, dies besteht aus den Männern, die von Jahr zu Jahr als Kirchengeschworne die Fonds der Kirche administrirt haben, bis auf den, der in dem Jahre der Wahl selbst dieselben verwaltet. Die drey ersten von diesen gehören zum Collegium der Oberalten, welches nach den 5 Kirchspielen aus 15 Personen besteht und auf die Staatsgeschäfte einen wichtigen Einfluß hat; die nun, welche auf diese folgen, werden wahrscheinlich wegen des ihnen ehemals übertragenen Geschäfts der Armen-

menpflege Diakoni genannt, sie machen mit dem Oberalten (also ihrer zwölf für jedes und 60 für alle fünf Kirchspiele) ein zweites wichtiges bürgerliches Collegium aus, das schon oben erwähnte Sechziger-Collegium. Außer diesen sind noch in jedem Kirchspiel vier und zwanzig andre, welche Subdiaconi heißen, und zusammengenommen mit den Sechzigern ein drittes Collegium, die hundert Achtziger genannt, formiren. So viele von diesen Subdiaconis schon die Kirchengüter verwaltet haben, diese haben bei der Predigerwahl eine Stimme, die übrigen aber nicht. Wenn nun ein Prediger an einer der fünf Hauptkirchen gestorben ist, so wird, wenn eine Wittwe da ist (denn diese behält das Wohnhaus und die Einkünfte ihres Mannes noch ein ganzes Jahr, indeß die Geschäfte von den übrigen Predigern der Kirche verwaltet werden) ohngefähr nach einem halben Jahr, sonst aber schon früher ein sogenannter Aufsatz von mehreren Kompetenten gemacht, die zur Wahlpredigt zugelassen werden sollen. Diesen Aufsatz, den man den weitern nennt, besorgt ein bestimmter Ausschuß des Kirchencollegium mit dem in diesem Kirchspiel wohnenden Bürgermeister und den zwey ältesten im Kirchspiel wohnenden Senatoren. Den ersten nennt man den Patron der Kirche und die andern beiden die Kirchspielsherren. Auch hat der Hauptprediger der Kirche, an welcher die Vakanz ist, eine Stimme, und betrift es die Wahl des Haupt-

pre-

predigers selbst, so führt diese der Senior. Nachdem dieser erstere oder weite Aufsatz gemacht ist, erhalten die, welche dadurch berechtigt sind, eine Wahlpredigt zu halten, ihre Texte zu diesen Predigten von dem Hauptprediger. Die Wahlpredigten werden nun nach dem Alter der Beförderung, wenn es Prediger, und nach der Reihe ihrer Prüfung, wenn es Kandidaten sind, in der Ordnung gehalten, daß der jüngste zuerst und der älteste zulezt predigt. Jeder muß seine Predigt dann, wenn sie gehalten worden ist, dem Hauptprediger einliefern. Nachdem die Wahlpredigten gehalten sind, wird von einem engern Ausschuß des Kirchencollegiums ein zweiter oder enger Aufsatz von vier Wahlfähigen gemacht, die nun dem ganzen Collegium aufgestellt werden, um einen daraus zu erwählen. Bei der Predigerwahl selbst, die durch Mehrheit der Stimme geschieht, haben alle im Kirchspiel wohnende Rathsglieder ebenfalls Sitz und Stimme, so wie auch der Hauptprediger, oder, wenn dieser gewählt wird, der Senior. Der Hauptprediger (oder im andern Fall der Senior) schlägt einen von den vier als wahlfähig aufgestellten zur eigentlichen Wahl vor; die Glieder des Collegiums geben ihr votum schriftlich, die das älteste Rathsglied, das bei der Wahl präsidirt, eröfnet und den, für welchen die Mehrheit sich bestimmt hat, bekannt macht. Unterdeß ist die Kirche so wohl, als der die Kirche umgebende Gottesacker, mit einer

großen

großen Menge sowohl aus der Gemeinde selbst, als aus der Stadt überhaupt erfüllt, die die Bekanntmachung des Gewählten erwarten. Hier geht es nun oft sehr unruhig und stürmisch her, manche nehmen sehr laut Parthie, werden dabei ungestüm und zanken sich heftig unter der Wahlzeit um den Vorzug des einen oder des andern Kompetenten. So bald im Wahlzimmer selbst die Bekanntmachung des Gewählten geschehen ist, erhält einer der Kirchenbedienten den Auftrag, den Namen des erwählten Predigers der versammleten Menge von der Kirche aus bekannt zu machen, die dann, je nach dem der Gewählte ihren Beifall hat oder nicht, entweder in ein freudiges Hurrarufen und in Jubeltöne ausbricht, oder durch stilles Murren ihre Misbilligung verräth. Unter lautem Zuruf an andre, wer gewählt sey, strömt die Menge vom Kirchhofe her durch die Gassen, mehrere eilen zu dem Hause des Neuerwählten, um ihn davon so schnell als möglich zu benachrichtigen und für sich, was in solchen Fällen gewöhnlich ist, ein kleines Geldgeschenk für diese angenehme Nachricht zu erhalten. Ist der Gewählte selbst nicht in der Stadt, so eilen sie in derselben Absicht zu einem seiner Verwandten oder Freunde, oder wenn er nahe bei der Stadt auf dem Lande Prediger war, so calculiren wohl einige gar darauf, ihm die frohe Bothschaft recht bald schon bringen zu können, welches sie durch mehrere von Zeit zu Zeit ausgestellte

Posten und durch verabredete Zeichen zu bewerkstelligen wissen. Gleich, nachdem die Wahl in der Stadt bekannt geworden ist, eilen alle Freunde und Verwandte des neuen Predigers zum Glückwunsch herbei, und was sonst wohl nicht leicht geschieht habe ich hier öfterer gesehen, daß selbst die Mitcompetenten dem Erwählten dann den Glückwünschungsbesuch abstatteten. Einige Zeit nach der Wahl muß der neue Prediger sich einer besondern Prüfung unterwerfen, und mit den fünf Hauptpredigern ein sogenanntes Colloquium halten. Einige Zeit darauf wird er von dem Hauptprediger der Kirche eingeführt oder zu seinem neuen Amt eingeweiht, und muß dabei zugleich seine Antrittspredigt halten. Nach geendigter Feierlichkeit begleiten ihn mehrere seiner Freunde in Procession nach seinem Hause, wo er von ihnen gewöhnlich sehr ansehnliche Geschenke erhält. Nur bei einer erledigten Diakonatstelle ist es gewöhnlich, daß die Kompetenten zu den Wählenden gehen und sich, wie man dieß nennt, zu dem erledigten Amte melden. Da der Hauptprediger gewöhnlich aus der Fremde her berufen wird, so findet dies, so wie das zur Wahlpredigen bei der Besetzung einer solchen Stelle nicht Statt. Durch eine oder die andre Connexion, die solche Männer, die schon auswärts im Amt und durch Schriften oder sonst im Ruf stehen, in Hamburg haben, werden sie hier empfohlen; man urtheilt denn da oft nach

dem

dem Bericht derer, die ihren öffentlichen Vortrag gehört haben und die Wahl geschieht, ohne daß vielleicht auch nur ein einziger der Wählenden den neuen Hauptprediger persönlich kennt. Bei andern Predigerwahlen hingegen herrscht schon weit mehr persönliches Interesse, und wie es bei dergleichen Gelegenheiten wohl allenthalben unterm Monde an manchen Kabalen und Intriguen nicht mangelt, so fehlen auch diese bei solchen Wahlen hier nicht ganz. Natürlich nimmt sich die Familie jedes einzelnen Kompetenten ihres Verwandten nach ihren Kräften an, und sucht so viel möglich ihm die Stimmenmehrheit der Wählenden zu verschaffen. Man kann es gar nicht läugnen, daß es in einer jeden Republik bei Wahlen oft auf die Connexion der Bewerber ankömmt, daß Verdienste nicht allein, sondern oft auch eine weitläuftige angesehene Vetterschaft oder mächtige Gönner andrer Art entscheiden, daß der würdige, aber weniger bekannte, nicht selten zurückgesezt und der weniger verdiente befördert wird. Aber man zeige mir auch den monarchischen Staat, wo dieß nicht mehr oder weniger Statt findet? Besonders aber ist dies unvermeidliche Uebel in aristokratisch beherrschten Staaten am größten und am gefährlichsten. Da, wo der Fürst auch nur den Schein eines Vaters seines Volks zu haben wünscht, handelt er selbst nicht so ungerecht, und läßt er auch seine Diener gewiß nicht die so übertriebene Ungerechtigkeit begehen, besonders

bei

bei Besetzung solcher Stellen, wovon hier die Rede ist, stets nur auf einige wenige Familien Rücksicht zu nehmen und die würdigern, aber nicht zu dieser eng beschränkten Classe gehörigen zu übergehen. Aber man kann leider mehrere kleine Aristokratien nennen, wo dies eingeführte Sitte, ja wo es Herkommen ist, gar auf den Bessern nicht, sondern blos auf den Rücksicht zu nehmen, der in Verwandtschafts- oder anderweitiger Connexion mit einer von den wenigen regierenden Familien steht; wo es langverjährte Gewohnheit ist, wenigstens die besten Stellen in die Hände solcher Menschen zu liefern, die schon in der Hoffnung auf die günstigen Aussichten, die ihre Familie ihnen darbot, sich um nichts weniger als um die Erwerbung der zu jenem Amte nothwendigen Fähigkeiten bekümmerten. Ein solcher Staat ist Hamburg nun Gottlob nicht, es kennt keine Herrscherfamilie, seine Obern sind nicht junge, der Schule zu früh entlaufne Patrizier, die Besetzung seiner Stellen und also auch seiner Pfarrstellen ist nicht in den Händen weniger kleinen Tyrannen, die schon deshalb, weil sie selbst so wenig Werth haben, gegen jeden Würdigen eine erklärte Abneigung beweisen.

Es giebt Familien in Hamburg und Familienverbindungen, aber es sind ihrer so viele, daß an keine aristokratische Tyrannei zu denken ist; der eine Kompetent tritt gegen den andern auf,

Verdienst steht gegen Verdienst, Connexion gegen Connexion, alles wird von der Publicität, die jeder Republik billig über alles theuer seyn muß, beleuchtet und der Unwürdige, dessen Familie oft selbst sich schämt, ihn zu unterstützen, tritt verachtet zurück. Es giebt hier recht viele brave und rechtschaffne Männer von großem Einfluß, die ihre Stimme weder dem Verwandten noch dem Freunde, weder dem Einheimischen noch dem von Mächtigen begünstigten verkaufen, sondern welche den unterstützen, der ihrer Ueberzeugung nach der Fähigere ist, er sey auch noch so wenig angesehen und begünstigt. Dazu kömmt, daß die mehresten Wahlen, besonders bei Besetzung geistlicher Stellen, von mehreren entschieden werden, wo denn nicht so leicht und so schnell die Kabale wirken kann. — Daß bei den im Grunde sehr ansehnlichen Pfarrstellen gewöhnlich sehr viele Competenten sind, ist sicher auch für den Wetteifer der Bewerber, so wie für die gute Besetzung des Amtes sehr vortheilhaft. Bei Predigerwahlen nimmt auch der große Haufe immer sehr laut Theil, und seine Theilnahme äußert sich auch dadurch, daß er, noch ehe die Wahl selbst geschieht, seine Abneigung gegen einige und seine Begünstigung anderer von den Bewerbern durch Pasquille, Verse u. s. f. an den Tag legt, worauf freilich die Gewinnsucht eines oder des andern spekulativen Kopfs manchmal nicht umsonst Rechnung macht, und solche Sächelchen zum Druck befördert, die

dann

dann vom vornehmen bis zum niedrigsten Publikum häufig gekauft und gelesen werden, wo aber gewöhnlich weder Witz und gute Einfälle, noch auch nur ein ordentlicher Sinn zu finden ist. Fast bei allen Predigerwahlen ist dergleichen geschehen, aber weder die Obrigkeit, noch der dadurch angegriffene nimmt Notiz davon. Auch hat man einigemale angefangen, die gehaltenen Wahlpredigten in kleinen Piecen öffentlich zu beurtheilen, aber diese Recensionen waren so erbärmlich, daß sie weiter gar keine Folgen hatten, als vielleicht diese, die Kasse des gierigen Unternehmers zu füllen, indem sie ihres geringen Werths ohngeachtet häufig gekauft wurden. Die übrigen Predigerstellen in der Stadt und den Vorstädten werden von den Vorstehern der Kirchen, hingegen die mehrsten, welche zum Hamburgischen Gebiet gehören, werden von den Senatoren besezt, die die Gerichtsverwaltung des Orts haben, wo die erledigte Stelle ist. In den Pfarreien, welche Hamburg und Lübeck gemeinschaftlich zugehören, wählt bald der Lübeckische, bald der Hamburgische Senat wechselsweise den Prediger. Im Amte Ritzebüttel besezt der jederzeitige Amtmann (ein Hamburgischer Senator, der 6 Jahre daselbst bleibt) gemeinschaftlich mit den dortigen Kirchenvorstehern die erledigte Stelle.

Von allen ordentlichen Abgaben ist der geistliche Stand hier frey, nicht aber von ganz außerordentlichen. Von der lezten Art war hier sonst

eine gewisse Kopfsteuer, die Personenweise unter besondern Umständen bezahlt werden mußte. Da diese aber in neuern Zeiten häufiger gegeben wurde und beinahe als eine ordentliche Abgabe angesehen werden konnte, so verlangten die Prediger von dieser Abgabe frey gesprochen zu werden, und da man es ihnen von Seiten der Bürgerschaft abschlug, wandten sie sich an das Reichscammergericht zu Wezlar; ob und wie dieser Prozes geendigt sey, ist mir nicht bekannt. Die Sache hat hier allerdings einiges Aufsehen gemacht, da aber der größte Theil der hiesigen Prediger sich sonst bei andern Gelegenheiten oft freygebig und milde bewiesen hat, da selbst ihre Theilnahme bei der Unterstützung des neuen Armen-Instituts und ähnlicher Einrichtungen sehr beträchtlich war, so sieht man wohl, daß es ihnen mehr um die Erhaltung einer alten Gerechtsame als um die Abgabe selbst zu thun ist. Es ist überhaupt schwer, ohne genaue Sachkenntniß ihr Verhalten hierin ganz billigen oder tadeln zu wollen: denn so billig es ist, wenn bemittelte Prediger zu den Bedürfnissen des Staats mit beitragen, so hart fällt es manchem andern, der weniger einnimmt und vielleicht eine zahlreiche Familie hat, besonders da der fixe Gehalt für die Bedürfnisse der gegenwärtigen Zeit so äußerst gering ist, und da bei den zufälligen und sehr verschieden vertheilten Einkünften der Prediger der eine darbt, indeß der andre reich wird. Diese etwas mehr zu reguliren und ihnen einen bestimm=

stimmten Fond einer sichern und hinreichenden Einnahme anzuweisen wäre sehr heilsam. Eine solche Einrichtung hat die hier existirende Reformirte Gemeinde wirklich getroffen, jedes Haus giebt ein bestimmtes Quantum zum Unterhalt der Prediger, und diese fallen nicht, wie sonst oft geschieht, blos nur denen zur Last, die sich öfterer ihres Amtes bedienen müssen.

Für die Wittwe eines verstorbenen Predigers ist hier auch sehr gut gesorgt. Ein Jahr lang erhält sie noch alle Einkünfte ihres Mannes und auch sein Wohnhaus, nachher erhält sie ein recht artiges Wittwenhaus und aus der Prediger-Wittwencasse, ein Institut das nur für Geistliche da ist, jährlich eine bestimmte Summe. Auch manche unter den Freunden ihres Gatten, die ihm zum Neujahr die gewöhnlichen Geschenke gaben, schicken auch noch der Wittwe dieselben.

Zwölfter Brief.

Große Städte sind nun einmal in dem Verdacht der Sittenlosigkeit, und einer ganz regellosen ausgearteten Richtung der Moralität. Mehrere Deutsche und auswärtige Städte des ersten Ranges haben auch, besonders in unserm Zeitalter, alles mögliche gethan, diesen Verdacht zu bestärken, sie haben sich zum Theil als Quelle des sittlichen und politischen Verderbens fürs ganze Land einen sehr schlimmen Ruf erworben. Sollte nun wohl dieses Sittenverderbniß eine nothwendige Eigenschaft großer Städte seyn, oder war es nur durch andere Umstände ein zufälliges Ereigniß derselben? Der ruhige Landbewohner, wie der Bürger der einsamen stillen Landstadt, verlebt in beständiger Einförmigkeit seine Tage, er kennt viele Laster und Ausartungen der Menschheit nicht, er weis nichts von wilden zügellosen Auftritten, wobei mit schamloser Frechheit Religion und Tugend unter die Füße getreten wird, als nur das, was er unter andächtigem Seufzen in Zeitungen oder Geschichtbüchern davon liest. Unbekannt mit den Freuden und Unarten der großen Welt, treibt er sich heiter und zufrieden in seiner engbeschränkten Bahn umher, ein Tag ist wie der andere, er hat keine Versuchung zu auffallenden Fehltritten, und

lebt in seiner Einbildung so fromm, so recht-schaffen und gottesfürchtig, als man es seiner Meinung nach nur verlangen kann. Wenn er einmal Nachricht von dieser oder jener Frevelthat, von diesem oder jenem die Menschheit empörenden Verbrechen aus der nächstliegenden großen Stadt erhält, freut er sich andächtig des Glücks, kein Bewohner eines solchen andern Sodoms zu seyn, und einen Zeugen ungeheurer Schandthaten abgeben zu müssen. Er warnt die Seinen vor dem Aufenthalte in großen Städten, diese, spricht er, sind die Quelle der Religionsverachtung, eine Pest für die Frömmigkeit. Sollen wir dem guten ehrlichen Mann Recht geben, und zu ihm in die Landstadt fliehen, wo wir uns freylich manchmal im Zirkel alltäglicher Menschen langweilen müssen, wo die ewige Einförmigkeit uns ermüdet, wo eine traurige Stille um uns her unsern noch nicht durch Alter, durch Menschenhaß oder durch Philosophie an dieselbe gewöhnten Geist für jede mit Feuer zu beginnende Unternehmung lähmen und uns unerträglich dünken wird? Sollen wir, um Menschen zu seyn, das Gedränge der Menschen fliehen, unsre Tugend unter die matten Schwingen der Langenweile und unsre Ruhe in den öden Schooß der Einförmigkeit flüchten? Das stille, einförmige Leben jenes braven Mannes gleicht dem spiegelglatten, sanft rieselnden Bache, der hinter seinem Garten dahin fließt; kein Sturm wälzt auf ihm mächtige Wogen ungestüm fort; der Kahn,

der auf seiner Fläche dahin schleicht, wird nicht aus unabsehlichen Tiefen bis in die Lüfte fortgeschleudert, sanft fährt man auf ihm dahin, keine Gefahr unterbricht die lang gewohnte Ruhe. Hoch, wild und ungestüm wogt dagegen die See und der große furchtbare Strom fürchterlich, und doch schön ist der Anblik der gegen seine Wellen kämpfenden Schiffe, dort scheint ein Schiff in seinen Abgrund zu versinken, ein andres wird bis zur äußersten Höhe empor gehoben; hier ist keine Ruhe und sanfte Stille, aber so manches interessante Schauspiel; der Anblick ist ein mit manchen unangenehmen Empfindungen verwebter, aber durch eben diese gewürzter herrlicher Genuß.

So, mein Trauter, verglich ich öftrer den Aufenthalt in großen Städten und in kleinern Oertern. In den erstern sind der Gefahren, besonders für die Sittlichkeit, der unruhigen, unangenehmen und für jeden Freund des Guten bitteren Augenblicke, aber auch der großen, Geist und Herz erhebenden, das Interesse spannenden Scenen mehrere, als in den leztern. Die Theilnahme an fremden Begebenheiten und Schicksalen, die Freude über gute Handlungen, so wie über gute Menschen hat dort mehr Stoff, und kann sich öfterer und lebhafter äußern. Der ruhige Bewohner des kleinen entlegenen Fleckens ist häufig Egoist, nur sein Wohl, nur seine Zufriedenheit, nur seine Freude ist ihm wichtig, um andre

be-

bekümmert er sich nicht, weil er höchst selten mit ihnen in Collision kömmt. In großen Orten ist der thätige, regsame Geist im ewigen Streben und Ringen, er kämpft und wirkt, er freut und bekümmert sich und findet in dieser ewigen Unruhe Befriedigung für die Bedürfnisse seiner edelsten Kraft, in dieser schnellen Abwechselung der lebhaftesten Empfindungen die einzige Glückseligkeit, der er unter dem Monde fähig ist.

Zarte, weichgeschaffne, empfindsame Seelen, denen jeder erschütternde Anblick, jede das moralische Gefühl oder den Mitleidssinn empörende Scene Klagen auspreßt, die Mondenlang nicht verhallen und Eindrücke mittheilt, die für ihr Herz wie für ihre Organisation gleich nachtheilig sind, diese mögen immerhin dem Gewimmel der Menschen entfliehn; für sie sind diese Scenen zu bunt, die Farben zu grell, die Eindrücke zu tief. Aber dem, der Empfindung mit Vernunft zum richtigen Ebenmaaß vereint, der nicht blos bei den Leiden der Menschheit weint, klagt und seufzt, sondern mit dem edlen Willen zu helfen wackere Thatkraft paart, der tritt gern auf einen Schauplatz, wo es der schrecklichen, aber auch der großen Scenen mehrere giebt, wo er die Menschheit in ihre niedrigsten Tiefen sinken, aber sich auch mächtig wieder erheben, wo er sie tief leiden, aber auch zum höhern Genuß sich empor schwingen sieht, wo er helfen, retten und thätig seyn kann.

 Ich

Ich glaube, daß ein solcher Schauplatz, auf dem die Menschheit in ihrer Größe und in ihrer Niedrigkeit sich dem Beobachter zeigt, der selbst Mensch an allem was Menschen betrift Theil nimmt, daß ein solcher für die moralische Bearbeitung desselben überaus viel Gewicht hat, ohne daß ich hier alle Beschränkung entfernen und durch zu große Allgemeinheit meiner Behauptung mit den Bewohnern aller kleinen, ruhigen, menschenleeren Oerter mich in einen Krieg einlassen möchte.

Selbst kämpfen, andrer Kämpfen mit gespanntem Interesse zusehn, in steten Gefahren schweben, und aus der Gefahr zum Siege, vom Siege zur neuen Gefahr übergehen, das bildet den wackern jungen Krieger zum tapfern Helden. Auf dem moralischen Kampfplatze der großen Welt an ihren Gefahren Theil nehmen, mit Männerkraft sich aus derselben entreißen, in dichter Reihe vernünftig sinnlicher Wesen von vielen empfangen, und für viele arbeiten, das, mein Bester, ist sicher eins der wichtigsten Stärkungsmittel für die Moralität, es tödtet den kalten unfreundlichen Egoismus, es reihet uns so fest an andre uns gleiche Wesen, und belebt den moralischen Gemeinsinn, der mehr werth ist, als ein gewisser politischer Kosmopolitism, denn jener Gemeinsinn thut der wahren ächten Vaterlandsliebe nie Eintrag, aber der falschen, mißverstandenen giebt er eine bessere Richtung, er ist es, der die Liebe

für

für unser aller wahres Vaterland, das Reich der sittlichen Naturen, in unsrer Brust erweckt, pflegt und zur Frucht beladnen Pflanze empor treibt.

Verzeihe mir diese Vorrede, die dir in sofern nicht ganz mißfallen möchte, in so fern sie Dir manche Erinnerung an unsre freundschaftlichen Unterhaltungen über diesen Gegenstand darzubieten vermag; eine Erinnerung, der ich mich so oft hier freute, wenn ich das so ganz bis in seine kleinste Nüanzen bestätigt fand, was wir über die Vorzüge des Aufenthalts in großen Städten schon damals unter uns ausmachten, als noch die Aeste einer gastfreundlichen Linde mit ihrem Schatten uns beide deckten, und keine so ferne Trennung uns ahnden ließ. Das, was ich bis jezt Dir über diesen Gegenstand gesagt habe, sollte mich eigentlich nur einleiten in die Darstellung der moralischen Kultur, die für gegenwärtig in Hamburg herrscht. Ob gleich diese Stadt noch nicht so bittre Vorwürfe hat erfahren müssen, wie so manche ihrer größern Schwestern, so hat man doch auch von ihr so manches harte Urtheil in Hinsicht auf die Moralität gefällt, daß es wohl der Mühe lohnt, zu untersuchen, wie weit diese Urtheile Grund haben, oder nicht. „Hamburg „ist eine große Stadt, und große Städte sind nun „einmal als Schulen der Unsittlichkeit der Aus„schweifung u. s. f. bekannt.“ Dieser Vorwurf, den ich schon vorher zum Theil zu beantworten gesucht

sucht habe, gründet sich, wie ich sicher glaube, theils auf den Fehlschluß: Beispiele großer Immoralität und einer höhern verfeinerten Sittenverderbniß sind für die moralische Bildung absolut und unter allen Umständen schädlich, theils auch darauf, daß man den Vorzug der in großen Städten häufiger vorkommenden moralischguten Beispiele verkennt oder übersieht.

Ein andrer, der gewohnt ist, jedes Sittenverderbniß aus einer übelverstandnen und übelangewendeten Religion, mit einem Worte, von religiösen abergläubischen Vorurtheilen abzuleiten, ist schon deshalb nicht sehr geneigt, der moralischen Kultur Hamburgs das Wort zu reden, weil er zu wissen glaubt, daß eben diese Stadt in der religiösen Aufklärung noch so äußerst wenig gethan habe. Nicht jedes Religionsvorurtheil ist aber auch gleich für die Sittlichkeit so sehr nachtheilig, nicht jeder Aberglaube ist der Tugend im Allgemeinen so schädlich, ob wohl das auch sehr wahr ist, daß manche Vorurtheile die sittliche Bildung sehr behindern und verspäten. Und was der, welcher diesen Einwurf vorbringt, von Hamburgs religiöser Kultur zu wissen glaubt, das ist zum Theil ganz falsch, zum Theil aber sehr einseitig und unbestimmt, in so ferne es nemlich für unsre Zeiten gelten soll. Ein dritter glaubt, alle Hindernisse der sittlichen Kultur in der jezt so überhand nehmenden Religionsverachtung suchen

zu müssen, und diese, spricht er, ist besonders in größern Städten und auch wohl in Hamburg sehr verbreitet. Der ruhige Bewohner des kleinen einsamen Städtchens weis nichts von Zweifeln wider die Religion, ihm schadet nicht eine freigeisterische Lektüre, denn dazu hat er keine Gelegenheit, er hört auch eben in Gesellschaften dergleichen nicht, er glaubt ruhig und ungestört, was ihm sein Prediger oder seine Erbauungsbücher vortragen, er ist rechtschaffen und glücklich dabei. Nicht so der Bürger einer großen Stadt, dieser lieset und hört so manches, was ihn irre macht, er wird vielleicht gar zu mehreren Zweifeln hingerissen, und seine Moralität wie seine Ruhe wird dabei erschüttert. Nun ist es freilich wahr, daß die christliche Religion für die Beförderung der sittlichen Kultur ein ganz unentbehrliches Hülfsmittel ist, und daß die Verachtung derselben, wenn sie allgemein würde, um so traurigere Folgen haben dürfte, je mehr mit ihren Lehrsätzen die Begriffe von Gott, Unsterblichkeit, Tugend bei den mehrsten Menschen verwebt sind, so daß sie bei diesen mit ihnen zugleich stehen und fallen würden, aber es ist auch eben so wahr, daß der Gebildetere, wenn ihm Zweifel die er nicht aufzulösen vermag, und Bedenklichkeiten die er nicht heben kann, auch vielleicht die christliche Religion selbst verdächtig gemacht haben, daß er dennoch die ersten vorzüglichsten Wahrheiten der Religion überhaupt nicht gleich

mit

mit den übrigen aufgiebt, und sollte ihm auch eine unglückliche Zweifelsucht selbst hiezu verleiten, daß er dennoch durch das moralische Gefühl, das ihm kein Zweifler rauben, kein Sophist wegphilosophiren kann, stark genug seyn wird, auch selbst in der traurigsten Lage einer beunruhigenden Zweifelsucht gut und edel zu handeln. Da, wo eine vernünftige vorsichtige Religionskultur ruhig ihren Gang fortgeht, wie dies in Hamburg der Fall ist, da kann und wird es immer wohl mehrere geben, die aus sinnlichem Interesse oder aus Zweifelsucht für sich selbst ihre religiöse Ueberzeugungen aufgeben, und auch andre von dieser ihnen selbst einleuchtenden Richtigkeit durch Schriften und mündlich zu überreden suchen werden. Aber da allein nur kann diese Irreligiösität zur allgemeinen Stimmung, und, was die schrecklichste ihrer Folgen ist, zur Stimmung des großen Hausens werden, wo der blindeste Aberglaube und die finsterste, von Pfaffeneigennutz und Fürstendespotismus absichtlich unterhaltene Dunkelheit bisher alle und jede Fortschritte der religiösen und sittlichen Kultur unmöglich gemacht und gewaltthätig zurückgedrängt hat; und es ist wirklich Thatsache, daß Hamburg selbst noch auf keine Weise für jeden Eindruck der Religion so ganz verstimmt ist, als einige andre Städte Deutschlands es im Ganzen seyn mögen, in welchen schon der große Haufe anfängt, nichts zu glauben, wo fast jeder Ungelehrte den Skeptiker machen will,

wo

wo Voltaire, Bahrdt u. a. ihr angesehenstes Publikum gefunden haben, indeß durch die Obern selbst eine mit dieser Freydenkerey im stärksten Contrast stehende abergläubische Finsterniß begünstigt wird. Auf einem solchen Boden gedeiht allerdings die edle Pflanze der Sittlichkeit nicht, da wird sie von beiden Partheyen verkannt und vernachlässigt; schöner wächst sie dort empor, wo eine weise Religionskultur unter einer milden Verfassung für sie die Herzen bildet, wo die Religion ihr aufhilft, und wo das Interesse der Staatsobern selbst sie unterstüzt.

„Hamburg ist, wie mehrere große Städte, „eine Quelle des sittlichen Verderbens besonders „für junge Leute; Hier wird so mancher gute „schuldlose Jüngling verführt und an den Rand „des äußersten Verderbens gebracht!“ So klagt wieder ein anderer, und führt mehrere ihm bekannt gewordene Beispiele von einzelnen jungen Leuten an, die vielleicht aus der Fremde unverdorben hieher kamen und hier zu mancher Ausschweifung verleitet wurden. Ich will gar nicht leugnen, daß es mehrere Beispiele der Art giebt, denn es ist ganz natürlich, daß der junge Mann, der vielleicht aus einem kleinen Orte, wo es der Vergnügungen und Zerstreuungen sehr wenige und sehr einförmige nur gab, wenn er in eine Stadt kömmt, wo ihm bei wenig beschränkter Freiheit so viele Gelegenheiten zu Vergnügungen

aller

aller Art dargeboten werden, sich diesen in einem solchen Grade überläßt, daß dadurch seine Sittlichkeit sowohl als sein Glück gefährdet wird. Bald sind diese Freuden, welchen er sich dort überläßt, selbst von der Art, daß sie seiner Moralität offenbar schaden, bald hat nur der zu häufige Genuß derselben für diesen Nachtheil, bald endlich verleiten sie ihn nur zu unsittlichen Handlungen durch ihre Folgen. Es ist sehr richtig, daß Bekanntschaft mit solchen Vergnügungen und Gelegenheit sie zu genießen bei weitem leichter in großen Städten ist, als in kleinen, aber ist dies nicht eigentlich mehr Vorwurf für die sittliche Bildung der an kleinen Orten lebenden, zu wenig mit der großen Welt bekannten Menschen, als für die Moralität einer Stadt, wo zwar jene Gelegenheiten zu Ausschweifungen aller Art so häufig sind, wo sie dem aber weniger schaden würden, der schon von Jugend auf richtiger geleitet und gebildet worden wäre. Es ist nicht zu läugnen, es giebt an so manchen großen Orten nicht wenige Menschen, die sich ein eignes Geschäft mit der Verführung andrer besonders junger Leute gemacht zu haben scheinen, ja dies als eine sehr lukrative Art des Gewinnes behandeln, aber diese bis zur höchsten Stufe menschlicher Unsittlichkeit herangereiften Bösewichter charakterisiren doch keineswegs den moralischen Geist der Bewohner eines solchen Orts, sie sind ein Auswurf der Menschheit, haben sich oft nur aus der Fremde

dahin

dahin geschlichen, um ihr einträgliches Geschäft mit desto besserem Erfolg im Finstern treiben zu können; von ihnen nehme man doch ja nicht die Merkmale der moralischen Kultur einer solchen Stadt her. Man darf sich nur einige Zeit in einer großen Stadt aufhalten, um den Gang, den die Verschlimmerung mancher jungen Leute daselbst nimmt, ziemlich sicher angeben zu können. Mit einer übel verstandenen Gedächtnißreligion oft noch sehr dürftig ausgerüstet, kommen sie dahin; um ihre moralische Bildung hat kein Mensch sich weiter bekümmert, als es vielleicht gelegentlich einmal durch eine zufällige Ermahnung oder einen Verweis geschehen konnte; daß man den moralischen Sinn bei ihnen wecken, ihre Gesinnungen veredlen, ihre Tugend auf vernünftige Grundsätze bauen und durch ächte Religion ihr Herz erwärmen müsse, davon hatten Lehrer und Erzieher so oft selbst nichts geahndet, oder dies wichtige Geschäft war doch wenigstens sehr unvollkommen bei ihnen vollendet worden. Aus den Fesseln einer oft sclavischen Erziehung treten sie nun in die große Welt, ihnen lächeln die Freuden derselben so sanft und lieblich entgegen, der Jüngling, ganz offen für den ersten frohen Eindruck, gewinnt Geschmack an jenen Freuden, er hascht zu unvorsichtig nach ihnen, und verliert seine Tugend und sein Glück. Geleitet von Freunden und Bekannten, die mit Absicht oder aus Leichtsinn ihn immer tiefer sinken lassen, geleitet durch eine

Lektüre, die seinem ungebildeten Herzen Gift ist, verliert er die wenigen guten Grundsätze, die seine Gedächtnißreligion ihm schenken konnte; sein moralisch Gefühl, das sich ihm ohne alle äußere Belebung und Ermunterung durch sein Gewissen obwohl schwach zu erkennen gab, wird verstimmt und betäubt. Von einem Vergnügen geht er dann zu dem andern, vom Leichtsinn zu wirklich unmoralischen Gesinnungen, von Ausschweifung zu Ausschweifung über. Ein guter Freund, und an solchen fehlt es ihm nie, oder auch seine Lektüre überredet ihn, es sey ein altes abergläubisches Vorurtheil, daß er diese oder jene Handlung, die ihm doch sein eigen Gewissen als unrecht vorhält, meiden solle; sein Gewissen selbst sey eins von jenen abergläubischen Vorurtheilen, die ihm in der Jugend eingeprägt worden und die er nun ablegen müsse; er könne und müsse alles thun, was ihm ein Vergnügen verschaffe, und diese Ueberredung ist seiner Sinnlichkeit so schmeichelhaft, daß er sie nur zu bald unter seine Grundsätze aufnimmt. Vielleicht wäre der nehmliche Jüngling in einer andern Lage, an einem andern weniger gefährlichen Orte ein braver rechtschaffner thätiger Mann geworden: aber soll ich blos deshalb über die Inmoralität jenes Ortes klagen, weil er einzelnen Gefahren desselben nicht widerstehen konnte? Bei mehreren solchen Beispielen junger Leute, die ich auf jenem Wege sehr bald ganz verdorben und ausgeartet sah, fand ich, wenn

ich

ich tiefer nachforschte, die eigentliche Ursache ihrer Ausartung in der ganz verkehrten Erziehung, in ihrer ganz falsch geleiteten Bildung, in den großen unverzeihlichen Fehlern, die Eltern, Erzieher und Lehrer sich hierin hatten zu Schulden kommen lassen. Mit einer verderblichen Anlage zur moralischen Schwäche, die oft eine Folge verkehrter Erziehung, oft aber auch schon die Folge einer frühen Entnervung der edelsten Geisteskräfte ist, tritt der Jüngling auf den Schauplatz der Gefahren und sie drohen ihm Untergang und Verderben; richtig geleitet und ausgebildet, stark an Geist und Körper würde er im Kampf mit jenen Gefahren gesiegt haben, denen er jezt unterliegt, ja er würde eben durch diese Gefahren ein großer edler Mann geworden seyn. Aber, möchtest Du hier vielleicht fragen, hat denn auch der Staat hier für die negative Kultur der Sittlichkeit das Seinige gethan, und die ihm obliegende Pflicht erfüllt, zur Beförderung der Moralität durch Wegräumung mehrerer großen und gefährlichen Hindernisse so viel möglich beizutragen, dies sollte und müßte billig doch in jeder großen Stadt geschehen? Giebt es hier auch wie anders wo öffentlich Gelegenheit zu wollüstigen Ausschweifungen, die die Gesundheit des Ausschweifenden zerrütten, oder wacht die Polizey mit sorgsamer Vorsicht über alle die Oerter, wo Gesundheit und Sittlichkeit zugleich zu Grunde gehen? Ich glaube, alles was die Polizey in diesem Betracht zu

besorgen hat, das kann sie nur in Hinsicht auf das Wohl und die Gesundheit der Bürger, nicht aber in Rücksicht auf ihre Moralität ausführen. Sie kann über Bordelle wachen, wo die schrecklichste aller Seuchen verbreitet wird, sie kann der schamlosen Frechheit, die selbst auf den Gassen und öffentlichen Plätzen zur Sünde lockt, Einhalt thun, aber für die eigentliche Beförderung der Moralität wird sie auch in diesem Punkt nicht viel ausrichten. Die Verbrechen, die sie straft und strafen soll, gehören nicht mehr vor das Forum der Moralität, sie sind schon ins bürgerliche Leben übergegangen und haben ihren nachtheiligen Einfluß auf die Ruhe und das Glück der Gesellschaft laut angekündigt. Es ist in unsern Zeiten häufig zur Untersuchung der Frage gekommen: ob es gut und nützlich sey für eine größere Stadt, öffentlich privilegirte Bordelle anzulegen, es ist viel für die Nothwendigkeit derselben gestritten, gegen ihre Rechtmäßigkeit behauptet worden. Ließe es sich mit völliger Gewißheit behaupten, daß jede schädliche Folge in Rücksicht auf die Gesundheit da wegfallen müßte, wo die Polizey selbst über privilegirte Bordelle die Aufsicht führt, so wäre dies freilich ein nicht ganz unwichtiger Grund für die Gestattung derselben, obgleich auf der andern Seite auch, man mag sagen was man will, für die Moralität dadurch ein nicht geringer Schade gestiftet würde. Da aber auch bei der sorgfältigsten Aufsicht jene üblen Folgen der Ausschwei-

fung

fung nicht verhindert werden können — und das läßt sich ganz sicher beweisen — was gewinnt denn der Staat, wenn er das privilegirt, was er in andrer Hinsicht verboten hat, wenn er der ohnehin sehr laxen Moral unsers Zeitalters noch mehr Ausflüchte eröfnet, wenn er auf jenem Wege Ehelosigkeit mit allen ihren für Staatenwohl schrecklichen Folgen noch mehr befördert, da ohnehin unsre Zeiten eben nicht für die Begünstigung der Ehen gestimmt zu seyn scheinen? So sehr manche auch die Vortheile einer solchen öffentlichen Begünstigung der außerehlichen Liebe ins Licht zu setzen suchten, so hat man doch bis jezt in Hamburg noch nicht diesen Schritt zur Aufklärung, wie ihn seine Vertheidiger nennen, gethan, und ob es gleich mehrere uneigentlich so genannte Häuser der Freude von einigem Ansehn dort giebt, so bedürfen sie doch einiger Behutsamkeit, weil man sie zwar aus Schonung zu übersehen, nicht aber sie öffentlich zu billigen scheint. Ja es hängt sehr von der Strenge der jedesmaligen Polizeyverwalter ab, ob man von ihnen eine solche Notiz nehmen will, die ihre Abschaffung zur Folge hätte, und sie haben also nur zur Zeit noch ein sehr prekäres Daseyn. Die schon oben erwähnten Bordelle in der Vorstadt zum Hamburger Berge scheinen mir eher als jene ein nothwendiges Uebel zu seyn.

Der rohe Seemann und Matrose, der sich lange Zeit im ehelosen Zustand auf dem Meere

umher getrieben hat, eilt zu diesen Oertern der Sinnlichkeit, um sich hier für seine lange Enthaltsamkeit schadlos zu halten. Verheyrathen kann und darf er sich nun einmal in den meisten Fällen nicht, weder Religion noch Moralität ist bei ihm stark genug, jeden sinnlichen Trieb zu unterdrücken, sie zu befriedigen ist ihm Bedürfniß, stärkeres Bedürfniß, als seinen mehr verfeinerten, gebildeten und gewissermaßen schwächern Mitbrüdern, er vereinigt die Befriedigung dieses Bedürfnisses, so gut er kann, mit seinen wenigen religiösen und aus der Religion abstrahirten moralischen Begriffen. Doch ist man auch gegen diese Bordelle bisweilen etwas strenger als gewöhnlich, ohne sie jedoch ganz entfernen zu können oder zu wollen. Man hat es manchmal der Hamburgischen Polizey als auffallende Ungerechtigkeit angerechnet, daß sie nicht selten Freudenmädchen aus der niedrigsten Classe zur Strafe zieht und an ihnen durch Ruthenschlag, Verweisung oder Gefangenschaft in dem dazu eigens bestimmten Spinnhause ein Beyspiel statuirt. Dies ist aber nur in wenigen Fällen und unter besondern Umständen geschehen, zum Beispiel wo es Mädchen waren, die sich schon durch mehrere schlechte Streiche vorher bekannt gemacht hatten, oder Kupplerinnen, die junge Mädchen an sich zu locken und oft mit Gewalt zu verführen suchten. Daß man sonst gegen die unglücklichen Geschöpfe, die jugendlicher Leichtsinn, Noth und andere Umstände, der Wollust in die Ar-

me lieferten, nachsichtig genug ist, das zeigt sich hinlänglich, ob man gleich wohl vor Zeiten eine größere Strenge gegen sie bewiesen haben mag.

So sehr hier auch unter den gebildeteren Ständen diejenige ängstliche Sittenstrenge nach und nach gemildert worden seyn mag, die unsre alten Vorfahren von dem Genuß außerehelicher Liebesfreuden zurück hielt, und so sehr es überhaupt im Geist der grossen Welt ist, alle moralischen und religiösen Scrupel in dieser Hinsicht mildern Grundsätzen und einer gefälligern philosophisch scheinenden Moral aufzuopfern, so merkt man hier doch den feinen Anstrich jener Raffinerie in allen sinnlichen Genüssen nicht so sehr, als in andern grossen Oertern Deutschlands, zumal in Berlin, wo die schamloseste Frechheit sich mit erfinderischer Kunst paart, die Genüsse der Wollust zu vervielfältigen. Es giebt auch hier Ehen, wo beide Gatten mit beiderseitigem Vorwissen ihren besondern Weg gehen, und wo der gefällige Ehemann gerne dem geliebten Freund seiner Gattin Platz macht und in die Arme des Mädchens eilt, das ihm kurz zuvor seine Gattin selbst auswählte: aber diese Beispiele bleiben hier doch noch immer selten, werden öfterer als anderswo gemißbilligt, und man findet in ihnen noch nicht so ganz den feinen Ton, das Schöne und Reizende, als in jenen andern deutschen Städten. Es giebt (und

dies wird jeden, der hieher kömmt, auch nur einige Bekanntschaft mit Hamburgs Sitten lehren; es giebt mehr unverdorbene Gattinnen hier, als man in unserm Zeitalter in einer großen Stadt, wo doch sonst ein sehr kultivirter hoher Ton fürs gesellschaftliche Leben herrscht, erwarten sollte. Freilich könnte und sollte, wie ich schon oben erwähnte, die Bildung des weiblichen Geschlechts noch zweckmäßiger und besser seyn, und die jezt so um sich greifende Lesesucht droht der Moralität auch von dieser Seite mit nicht geringen Gefahren, aber sie sind doch noch nicht so ganz unvermeidlich, als in so manchen andern Städten, wo der Ton so äußerst verderbt ist, daß man ein unverdorbnes Frauenzimmer von einiger Bildung fast zu den Seltenheiten des Orts rechnen dürfte.

Selbst die jugendlichen Ausschweifungen, über deren Schädlichkeit und Gefahren es in unsern Zeiten so laut und so oft zur Sprache gekommen ist, sind bis jezt hier, obwohl nicht ganz selten, doch lange nicht so verbreitet und so allbekannt, als manche es haben glauben machen wollen; und ich glaube, daß eine glückliche Unkunde die männliche sowohl als die weibliche Jugend auch hier am sichersten davor bewahrt hat.

So unstreitig nachtheilig der Einfluß ist, den die übertriebne Spielsucht auf die Moralität einzelner Menschen und ganzer Gesellschaften hatte,

so wenig läßt auch sie sich von Seiten des Staats und der Polizey ganz verbannen, die doch eigentlich nichts als den übertriebenen öffentlichen Mißbrauch derselben einschränken können, und die im Grunde schon genug gethan haben, wenn sie selbst nur so viel möglich den Gelegenheiten vorbeugen, welche Verarmung ihrer Bürger durchs Spiel zu veranlassen im Stande sind. Auch darin kontrastirt die Vorsicht des Hamburgischen Staats mit der sorglosen Unbedachtsamkeit anderer Staatsobern sehr, die entweder selbst solche Spiele, z. B. Zahlenlotterien unternehmen, oder sogar sich von Glücksspielern für die ihnen gestattete Freiheit, ihren Unterthanen das Geld abzunehmen, bestechen lassen. Nur für eine kurze Zeit war auch in Hamburg ein Lotto di Genua, nehmlich damals, als diese Spiele erst aufkamen und man noch durch den anscheinenden Reiz der neuen Erfindung geblendet weniger auf ihre Nachtheile für das Volk, als auf ihren Gewinn für die Staatscasse, zu sehen pflegte. Sehr bald aber schaffte man diese hier ab, und einige Zeit nachher verbot der Magistrat sehr ernstlich ebenfalls das Spielen in den benachbarten Zahlenlotterien.

Daß man in öffentlichen Häusern Hazardspiele geduldet sieht, das ist wohl für eine Stadt wie Hamburg, wo ein so großer Zusammenfluß von Menschen aus verschiedenen Gegenden und von so mannichfaltigen Geschäften besonders auf öffent-

lichen Häusern sich findet, unvermeidlich, aber gewiß sind solche Spiele auch nur geduldet. Die Betriebsamkeit, die überall in dieser Stadt herrscht, der thätige Fleiß, durch den sich seine beständigen und temporären Bewohner auszeichnen, verhindert sie schon, nicht so viele Zeit dem Spiele zu widmen, als in mancher Residenz von müßigen Hofschranzen und ausgemergelten arbeitscheuen Bürgern diesem Vergnügen geopfert wird, das die Reste ihres Vermögens, ihre Thatkraft und ihre Moralität vollends hinraft.

Die traurigen Folgen, welche eine übermäßige Spielsucht fürs Herz des Menschen, der sich ihr überläßt, fast unausbleiblich hat, sind freilich noch oft so verkannt, daß man sich ihrer sehr wenig als Beweggrund bedient, wenn man andre von diesem Fehler abhalten will. Arbeitsscheu und daher, so wie durch Zerrüttung die das Spiel selbst anrichtet, äußerste Dürftigkeit, Verachtung und Schande, beständige Spannung der Leidenschaften und daher stete Beunruhigung der Seele und Erschlaffung des Körpers — es ist wahr diese Folgen begleiten jenen Fehler fast immer sichtlich, sie drängen sich dem Blicke jedes Unbefangenen auf, sobald er in eine solche Stadt tritt, wo das Spiel zur epidemischen Seuche geworden ist, (und ich kenne wenigstens eine Stadt in Obersachsen, wo vom ersten Höfling bis zur untersten Bürgerclasse fast alle Einwohner beständig am

Pharo=

Pharotische vegetiren). Aber die moralische Verschlimmerung, die das Spiel, wenn es unmäßig getrieben wird, zur unausbleiblichen Folge hat, die weit schrecklicher und für künftige Zeiten beunruhigender ist, als jene, die mehr im Gebiet der physischen Welt liegt, wird noch fast immer sehr wenig erkannt. Keine andre Leidenschaft tödtet so sehr jeden uneigennützigen Trieb und jede edlere Triebfeder der menschlichen Seele, als eben sie. Spielsucht macht die mit ihr ganz beschäftigten Menschen gleichgültig gegen alle ihre Pflichten, gleichgültig gegen die Religion, gegen die sanftesten Regungen der Humanität, sie führt zu den schändlichsten Thaten. Betrug, Diebstahl, alle Arten der frechsten Ausgelassenheit sind da, wo sie als Seuche herrscht, gewiß nicht selten, nichts zerstört so sicher jede Art der häuslichen Freuden, als eben sie. Möchte diese gefährliche Seuche, die in diesem Sinn noch sehr weit von Hamburgs Bürgern entfernt zu seyn scheint, immer mit ihrem ganzen Schreckengefolge von dieser guten Stadt entfernt bleiben, damit Wohlstand und Thätigkeit so wie Biedersinn und Moralität nicht von ihr fliehe, und sie noch lange der Stolz ihrer Bewohner so wie die Bewunderung ihrer Nachbarn bleibe.

Der Vorwurf der Gewinnsucht, des ernsten Strebens nach Reichthum und die zu große Werthschätzung desselben, den man bisher so oft den Ham-

Hamburgern machte, ja den man für charakteristisch bei ihnen hielt, ist zwar nicht ganz ungegründet und unverdient, aber auch er leidet noch manche Beschränkungen, und verdient manche Entschuldigungen. Eine Stadt, deren gegenwärtiger Zustand so ganz für die Handlung geschaffen zu seyn scheint, die fast allein durch diesen Zweig menschlicher Thätigkeit existirt und eben durch ihn im blühendsten Wohlstand fortdauert, muß natürlich auch durch manchen Zug sich kenntlich machen, der von dieser Art der Thätigkeit abhängt. Anstrengende raffinirende Spekulation zum Gewinn, emsige Aufmerksamkeit auf alles, wobei einiger Vortheil zu erhalten ist, sind äußerst bemerkbare Züge des größten Theils der Hamburger, selbst bemerkbar da, wo sie unter den Gebildeten verfeinert und nüancirt sind, nur einiger Umgang mit den Bewohnern dieser Stadt zeigt dies hier schon; aber sie haben den Charakter des bessern Theils — (denn daß es auch hier nicht an Leuten fehlt, die von schmuziger Gewinnsucht zu mancher unedlen That sich verleiten lassen, versteht sich von selbst) — bei weitem nicht so verderbt und verstellt, als manche es vorgeben. Und so sehr die Liebe zum Gewinn die Bewohner Hamburgs wie jeder großen Handelsstadt im Allgemeinen gewissermaßen charakterisiren mag, so artet sie hier doch nicht oft in die ihr so naheliegende Sucht aus, das Erworbene durch armselige Kargheit fest zu halten. Du findest hier, und

das ist gewissermaßen ein Bewunderung erregendes Phänomen, bei weitem nicht so viele karge Geizige, als Du nach jenem Zuge der Hamburger vermuthen könntest. Die leichte Art des Gewinnes erzeugt hier vielmehr einen Hang, das Gewonnene schneller zu verzehren, und im Ganzen ist ein verschwenderischer Luxus hier eine öftre Folge des reichlichen Erwerbs. Ich hörte oft ältere Leute klagen, daß es hier in den neuern Zeiten an der emsigen Bemühung nach Erwerbe und an der Kunst fehle, den Erwerb zu Rathe zu halten; die jungen Leute, sagten sie, verstehen sich wohl aufs Verzehren, aber nicht aufs Verdienen. Von einigen jungen Männern, die als Erben ihrer reichen aber sparsamen Väter das von diesen gesammelte Vermögen bald unter die Leute zu bringen wußten, ist dies sehr wahr und richtig, aber so weit ich hier mit der jetzigen arbeitenden, besonders handelnden Classe bekannt bin, würde man ihr Unrecht thun, wenn man ihr im Allgemeinen Thätigkeit, emsigen Fleiß und mühsame Anstrengung absprechen wollte, die hier Männer, die schon ein äußerst ansehnliches Vermögen besitzen, im erstaunenswürdigen Grade beweisen. Und jene Bemerkung, die oben schon wie ich glaube von mir gemacht ist, ist zu wichtig, als daß ich sie hier nicht wiederholen dürfte und müßte; es ist so wenig wahr, daß Hamburgs angesehene Bewohner sich bei ihrem Betragen und ihrer Achtung gegen andre blos durch Begriffe von

Reich-

Reichthum und Vermögen leiten lassen, daß jeder, der auch nur als Fremder wenige Zeit hier verweilen kann, diesen Vorwurf völlig unwahr und ungegründet finden muß. Ich habe manchmal gehört, daß man in dem Ausdruck der Hamburger: ein Mann sey gut (worunter sie nemlich nur den verstehen, der ein sicheres Vermögen und also Credit hat) einen Zug ihres nur das Geld und den Reichthum schätzenden Charakters finden wollte, und es fällt wirklich auch dem, der mit der Handlungs-Terminologie unbekannt ist, auf, das Wort gut in diesem Sinne gebraucht zu hören: aber aus dieser einmal eingeführten Bedeutung jenes Worts, die der eine von dem andern lernt und aufnimmt, auf eine nachtheilige Seite ihres ganzen Charakters schließen zu wollen, das heißt doch wohl zu weit geschlossen.

Manchen schien es ein gegründeter Vorwurf gegen die Moralität Hamburgs zu seyn, daß daselbst alle Arten der Banquerotte so häufig sind, und daß man dort so wenig Rücksicht darauf nimmt, ja daß selbst die größeste und leichtsinnigste Verschwendung auch dann, wenn dadurch viele andre um ihr Vermögen gebracht werden, fast gar keinen Einfluß auf die Achtung des Mannes hat, der sich dieselbe hat zu Schulden kommen lassen, daß man es hier als eine gleichgültige Sache ansieht, wenn der unbedachtsame Verschwender dem redlichen Arbeiter sein Hab und Gut fast auf eben

die

die Art, nur mit einer größern Unverschämtheit raubt, als der Dieb, der des Nachts in sein Haus einbricht. Es ist wahr, mein Bester, daß in einer jeden beträchtlichen Handelsstadt diese oft sehr wenig, oft mehr verschuldete Art, andre um das Ihrige zu bringen, gleichgültiger angesehen und beurtheilt wird, als an andern Orten, wo die Begriffe über diesen Punkt schon viel strenger sind. Der Kaufmann, der, es sey nun durch eigene Schuld oder ganz ohne sie, nicht im Stande ist seine Gläubiger zu befriedigen, erklärt sich für unfähig alles zu bezahlen, jeder erhält ein geringes Quantum, und bald, nachdem die Sache berichtigt ist, fährt er schon wieder aufs neue in seiner Handlung fort, schafft sich die vor kurzem verkaufte Equipage, seinen Garten u. s. w. wieder an, und ist ganz wieder in seinen vorigen Zustand versezt, ohne daß deswegen die Gläubiger, welche durch ihn vielleicht äußerst zurückgesezt sind, gänzliche Erstattung des Ihrigen fordern können. Wenn man nun vollends hört, daß manche boshaft genug sind, durch eine betrügerische List, indem sie nehmlich ihren wahren Vermögenszustand verheimlichen und sich auf jene Art sehr wohlfeil von ihren Gläubigern abkaufen, noch dabei gewinnen zu wollen, so geräth man in einen sehr menschlichen leichtverzeiblichen Eifer darüber, daß jene Elende, die ich mit Recht Bösewichter nennen kann, nicht zum mindesten von der Gesellschaft selbst, in der sie leben, und von jedem

Ehr-

Ehrliebenden mit der härtesten Infamie belegt werden. Man urtheilt von einer solchen warlich nicht unedlen Hitze hingerissen leicht zu rasch über den sittlichen Charakter einer Stadt, in der man gegen Frevler der Art gleichgültig geworden ist, wo man im Stande ist, den listigen Betrüger noch immer als ehrenwehrtes Glied der Gesellschaft zu behandeln, wenn nur seine Schandthat einträglich genug für ihn war. Aber eines theils thut man Hamburg Unrecht, wenn man glaubt, daß hier ein solches Verfahren gar nicht in den Fällen, wo es bekannt wird, geahndet und der Boshafte selbst auch mit gesellschaftlicher Schande bestraft werde; ja man mag ehemals gegen die Falliments überhaupt sehr strenge gewesen seyn, da es Gesetz ist, jeden Bürger der Banquerott macht von allen bürgerlichen Collegien und Geschäfften, so wie auch sogar das Rathsglied, welches in diesem Falle ist, von dem Senat selbst auszuschließen. Andern Theils erinnert man sich bei einem so raschen Urtheil nicht genug an die mancherlei Fälle, die bei Handlungsgeschäften concurriren, wo man nicht immer sicher entscheiden kann, ob es verschuldete Verschwendung oder unverschuldeter Unglücksfall oder Unvorsichtigkeit im Handel selbst war, die einen Kaufmann in die Verlegenheit sezt, seine Gläubiger nicht befriedigen zu können, und verdient ein Stand im menschlichen Leben hierin Schonung und Nachsicht, so ist es gewiß der handelnde. Wer möchte einen

einen solchen Mann verachten, ohne gewiß davon zu seyn, daß er selbst an seiner Lage schuld ist, und wie will und kann man das immer entscheiden.

Im Ganzen sind Gradheit und Ehrlichkeit zwey Grundzüge, die man im Charakter der Hamburgischen Welt nicht vermißt, die nach der verschiedenen Ausbildung derselben freilich wieder auf verschiedene Art modifizirt werden, aber wo man sie antrift, jedem, der das Gute liebt und anerkennt, in liebenswürdiger Schönheit sich zeigen. Sie sind es bei den Gebildetern desto mehr, je mehr er Veranlassung und Gelegenheit hat, durch Klugheit das, was er an jenen vernachlässigte, zu ersetzen, je öftrer es ihm sein Vortheil rathen dürfte, sie aus den Augen zu setzen; und bei dem noch ungebildeten Haufen sind sie auch dann liebenswürdig, wenn die grade Ehrlichkeit dem an diese Modifikation ungewöhnten Beobachter als Derbheit und Roheit erscheinen möchte, Eigenschaften, die man der untern Volksclasse Hamburgs öfterer beigelegt hat. Diese nicht ganz ungewöhnliche Richtung der Ehrlichkeit und Offenheit beim großen Haufen ist allerdings hier bemerkbar, manches trägt die starke Schiffarth und der beständige Ab- und Zufluß roher unkultivirter Seeleute dazu bei, manches scheint schon von langen Zeiten her Grundzug der Hamburgischen Volksmasse gewesen zu seyn. Aber doch

möchte ich das eben nicht zugeben, was so manche Reisende, die hieher gekommen sind, behauptet haben, daß diese ehrliche und gewissermaßen biedre Gradheit zur auffallenden Grobheit bei dem sogenannten Pöbel umgeformt werde, die ich außer an einigen besondern Menschenclassen, die darin immer und allenthalben schon sich auszeichneten, z. B. den Matrosen, den Damen der Halle (den Fischweibern) hier lange nicht so stark und auszeichnend gefunden habe, als ich sie vermuthete.

Bei den Reisenden, die aus Oberdeutschland und Obersachsen nach Hamburg kamen, mag auch wohl der etwas harte platte niedersächsische Dialekt, dessen sich hier der große Haufen bedient, manches dazu beigetragen haben, ihnen die Ausdrücke desselben noch derber und platter vorzustellen, als sie wirklich sind.

Die hiesigen Damen der Halle oder die Weiber, welche gewöhnlich Fische zum Verkauf umher tragen, sind freilich schon längst in Ansehung ihres ihnen eigenthümlichen Talents, derb und auf mannigfaltige Art zu schimpfen sehr bekannt; sie in einer solchen Extase, in welche sie ziemlich leicht zu versetzen sind, zu beobachten ist auch wirklich sehr unterhaltend, auch haben sie einen Anstrich von Freiheitssinn, der ihren Pariser Schwestern so ganz vorzüglich angehört. Daß man aber überhaupt das Betragen der niedrigen Volksclasse,

hier

hier geringe Leute genannt, sehr unhöflich und grob finden will, z. B. in ihren Antworten auf Fragen, die man in Ansehung des Weges u. s. w. auf der Gasse an sie thut, das ist auch wohl nicht so ganz, wenigstens in der Ausdehnung wahr, wie man es gewöhnlich annimmt. Wenn der Fragende ein Reisender aus solchen Gegenden Deutschlands war, wo man in einem ganz andern Dialekte redet, als hier, so läßt es sich sehr gut denken, daß ihn der, an den er seine Frage richtete, nicht verstand, und daß dieser denn ohne zu antworten davon gieng oder ganz verkehrt antwortete. Ueber das Betragen der schon etwas wohlhabendern Volksclasse, zumal der Handwerker, kann man sich wirklich hier im Ganzen eben nicht beklagen, man findet, wenn man eine gewisse eigenthümliche Gradheit ihnen nicht als Unhöflichkeit anrechnen will, bei ihnen um so mehr eine ihrer Bildung und ihrem Stande angemessene Artigkeit, da sie fast alle sich durch Thätigkeit und Betriebsamkeit auszeichnen, und es ihnen also um so mehr daran liegt, sich so viel möglich durch artiges Betragen neue Kunden zu erwerben, als alte durch Grobheit nicht von sich abwendig zu machen.

Dreyzehnter Brief.

Uneigennütziger Eifer fürs gemeine Beste und wohlthätige Theilnahme an allem, was dahin abzweckt, hat schon seit langer Zeit Hamburgs Bewohner ausgezeichnet. Die mehresten bürgerlichen Geschäfte, die nicht selten mit einem sehr großen Aufwand von Zeit, Mühe und Kosten verbunden sind, werden von ihnen unentgeldlich verwaltet, und es sind immer mehrere, die diese Verwaltung gern und willig über sich nehmen. Alle Anstalten und Einrichtungen zur Versorgung armer kranker und unglücklicher Personen werden mit vieler Thätigkeit unterstüzt und unterhalten. Schon ehemals war Hamburg durch seine wohleingerichteten Armen- und Krankenhäuser, so wie selbst durch seine Theilnahme an dem Elend fremder Städte und Gegenden, berühmt; bei mehreren Feuersbrünsten und Unglücksfällen anderer Oerter wurde Hamburgs Wohlthätigkeit nicht umsonst angesprochen. Sowohl die Menge der Armen, die von den verschiedenen Kirchen aus der Einnahme dessen, was in der Kirche selbst gesammelt war, erhalten wurden, als auch die Menge der Bettler, die aus umliegenden Gegenden hieher strömten, weil sie hier eine reichliche Erndte hoffen konnten, zeugten von dem guten Ruf, in welchem Hamburg in dieser Hinsicht stand. Sein

großes

großes Lazarethhaus, seine verschiedenen Hospitäler zur Ernährung und Pflege alter und dürftiger Personen, sein zur Aufnahme Armer so wie zur Bewahrung derer, die sich geringer Verbrechen schuldig gemacht hatten, wohl eingerichtetes Zuchthaus, so wie das zur Aufnahme der mit Staatsinfamie belegten Personen bestimmte Spinnhaus, sein Waisenhaus, so wie mehrere ähnliche Anstalten beweisen den rühmlichen Eifer seiner Bewohner, für den Dürftigen menschenfreundlich zu sorgen, und selbst den Verbrecher gelinde und sanft zu behandeln. In einem schönen Lichte zeigte sich dieser würdige Charakterzug Hamburgs besonders bei der Einrichtung der neuen Armenordnung, die wohl mit Recht als eine musterhafte Anstalt gerühmt werden kann. Schon seit längerer Zeit hatte der würdige Professor Büsch durch verschiedene kleine Schriften die allgemeine Stimmung der Bewohner Hamburgs auf die Einrichtung einer neuen Armenanstalt zu lenken gesucht. Er hatte die Quellen der Verarmung einer großen Stadt, besonders in Anwendung auf Hamburg, sehr gründlich dargestellt und die Mittel, welche man um dieser Verarmung vorzubeugen und ihr Einhalt zu thun, gebrauchen müsse, sehr schön und richtig angegeben. Seine Vorstellungen fanden großen Eingang. Die, ohngeachtet des wirklichen Reichthums der Stadt, mit jedem Jahr zunehmende Dürftigkeit einer sehr ansehnlichen Classe seiner Bewohner, die große mit jedem

Jahr vermehrte Anzahl der hier sich aufhaltenden Bettler, alles dies vermehrte die günstige Stimmung Hamburgs für eine neue verbesserte Einrichtung seines Armenwesens. Freilich mußten, um dieselbe desto fester und zweckmäßiger zu begründen, mehrere neue Veranstaltungen getroffen werden, und es war leicht voraus zu sehen, daß dazu manche Aufopferung von Seiten der Bewohner Hamburgs, manche umsonst verwandte Zeit, Mühe und Arbeit gehöre, aber man ließ sich dadurch nicht abschrecken. Freiwillig übernahmen Hamburgs Bürger die mühvolle und zeitspillige Einrichtung und Anordnung aller der zum Armenwesen gehörigen Geschäfte, und sorgten mit vorsichtiger Sorgfalt für die Ernährung und die Pflege des Dürftigen, den Altersschwäche und Krankheit zum eigenen Erwerb unfähig machten, so wie für Arbeit und eigenen Erwerb bei allen, die dazu mehr oder weniger geschickt waren. Zum Behuf einer bessern generellen sowohl als speciellen Aufsicht über die ganze Classe der Dürftigen ward die Stadt noch besonders in fünf Hauptbezirke, und jeder Hauptbezirk wieder in zwölf sogenannte Armenquartiere eingetheilt, in deren jedem ohngefähr eine gleiche Anzahl armer Familien begriffen war. Ueber ein jedes dieser Armenquartiere, das ohngefähr 30 bis 40 arme Familien enthielt, erhielten drey angesehene Bürger die Oberaufsicht, diese wurden daher Armenpfleger genannt. Sie konnten aber die einzelne Unterstützung,

stützung, welche jede der ihrer Pflege untergebenen Armenfamilien nach ihrer größern oder geringern Arbeitsfähigkeit erhalten sollte, nicht selbst bestimmen, sondern sie mußten die ihnen angewiesenen Armen nach einem gedruckten Formular über ihre ganze Lage, Fähigkeit u. s. w. befragen, die erhaltene Antwort schriftlich auffassen und sie nebst ihren darüber gemachten Bemerkungen dem Collegium der Armenvorsteher einliefern, das aus einigen Rathsgliedern, Oberalten und zehn eigentlich dazu erwählten Männern bestand, die sich schon durch die Verwaltung mehrerer bürgerlichen Geschäfte als einsichtsvolle und thätige Staatsbürger ausgezeichnet hatten. Dies Collegium, das zur Regulirung aller die neue Armenanstalt betreffender Geschäfte angeordnet war, bestimmte nun die Art der Arbeit, welche jedem einzelnen Armen angewiesen werden sollte, so wie das Maaß von Unterstützung, das man ihnen mit weiser Sparsamkeit in dem Verhältniß zutheilte, daß nach genauem Ueberschlag dessen, was ein solcher Mensch in seiner Lage zur Nothdurft brauchte, man nun bestimmte, wie viel er durch die ihm angewiesene Arbeit verdienen könne und wie viel er außer dem noch zu seinem Unterhalt bedürfe. So viel möglich suchte man dem Gesunden eine Arbeit anzuweisen, die ihm ohne fremde Unterstützung seinen Unterhalt eintrug, dem weniger Starken, aber nicht ganz Unfähigen eine solche Beschäftigung, die seiner körperlichen Beschaffenheit

 gemäß

gemäß war, und auch für die zu den mehresten Arbeiten Untauglichen suchte man noch kleine Beschäftigungen aus, die ihnen immer wenigstens etwas eintrugen. Bei schärferer Ahndung als sonst und unter genauer Aufsicht ward alles Betteln untersagt, und selbst der, welcher Bettlern gab, einer Geldstrafe unterworfen. Vor der Errichtung der neuen Armenanstalt war eine so unzählbare Menge von Bettlern auf allen Gassen, öffentlichen Plätzen und Promenaden zu sehen, daß ein jeder Fremder, der hieher kam, in Versuchung gerieth, seine Begriffe über Hamburgs Reichthum sehr herabzustimmen. Es war gewöhnlich, die Woche hindurch an mehrern Tagen ganze Schwärme von männlichen und weiblichen Bettlern, verstümmelten Personen u. s. f. in den Straßen umher laufen, in die Häuser dringen und mit frecher Unverschämtheit die ihnen sonst gereichte Gabe fordern zu sehn, und wer ihnen nicht gab, gegen den begingen sie oft eine Ausgelassenheit, die bei einer sonst so guten Polizey als Hamburg wirklich hat sehr befremdend war. Plätzlich war durch die neue Einrichtung, durch die genaue Kenntniß und Aufsicht, welche man über die Armen erlangt hatte, dieser Bettlerunfug gehemmt, vom ersten Nov. 1788 an erblickte man keinen Bettler mehr, denn nun war auch kein Armer in Hamburg, von dem man nicht einige Kenntniß gehabt hätte. Freilich waren nicht alle Arme mit dieser gänzlichen Umbildung ihres Zustandes zufrieden; statt

der

der bequemen, durch Hamburgs gewohnte Mildthätigkeit, die auch so viele fremde Bettler hieher gelockt hatte, sehr einträglichen Art des Erwerbs, welche ihnen das Bettlen gewährte, wo es oft nur einer erkünstelten Miene des Elends, eines vorgeblichen körperlichen Schadens, einer ersonnenen Unglücksgeschichte bedurfte, um für jeden Tag reichlich sein Brodt zu haben, ein Gewerbe, wobei der Unverschämteste und Dreisteste am glücklichsten war, wurden sie nun zu einer Arbeit angeführt, die zwar ihren Kräften angemessen, aber eben wegen ihrer anhaltenden Dauer ihnen sehr beschwerlich war und bei der manche von ihnen viel unbequemer und nothdürftiger lebten, als vorher. Man machte den Anfang damit, daß man die Armen ohne Unterschied des Geschlechts zum Spinnen anhielt, da diese Arbeit leicht zu erlernen ist, wenig Kräfte erfordert und der dadurch erhaltene Vorrath leicht konnte abgesezt werden. Man gab theils den Armen selbst Geräthschaft zum Spinnen, theils mußten sie in der im Altenwaisenhaus errichteten Spinnanstalt diese Arbeit verrichten, und das gesponnene Garn bezahlte man ihnen nach der Feinheit desselben; konnten sie erweislich nicht so viel erarbeiten, als sie nothwendig brauchten, so ward ihnen das übrige aus der Casse ertheilt. Beim weitern Fortgange der Anstalt hat man auch schon darauf gedacht, auf eine für den Staat noch vortheilhaftere Art die Armen zu beschäftigen und nach Maaßgabe ihrer Fähig-

keiten und Kräfte ihnen mannigfaltige Arbeit anzuweisen, sie auf die bestmöglichste Art zu versorgen, ohne daß sie dem Staate sehr zur Last fallen dürften. Einige hat man die Seilerkunst lehren lassen, andre hat man als Arbeiter bei der Gassenpolizey u. s. w. untergebracht. Aber man sorgte nicht blos für den Unterhalt der Armen, sondern auch für ihre Reinlichkeit und für alle die Bedürfnisse, die ihnen zur Erhaltung ihrer Gesundheit nothwendig erforderlich waren. Es wurden Betten, Hemden und leinenes Geräthe unter sie ausgetheilt, die mit dem Stempel der Armenordnung bezeichnet waren, damit sie dieselben nicht versetzen oder verkaufen konnten. Ihre Miethe wurde an den Hauswirth selbst bezahlt, der für die nothdürftige Dichtheit ihrer Wohnung Sorge tragen mußte, für den Winter wurden sie mit Feurung versorgt. Uebrigens empfahl man ihnen Sorge für die Reinlichkeit sehr dringend, und jedes Vergehen dawider ward scharf geahndet, so wie man auch, so viel geschehen konnte, ihr Betragen immer mehr von aller Lüderlichkeit und von aller Ausschweifung im Trunke und in der Wollust zu entfernen suchte. Der Armenpfleger gieng sehr oft in die Hütten der ihm untergebenen Armen, beobachtete sie bei der Arbeit, untersuchte ihr ganzes Verhalten und ermahnte sie väterlich zu allen den Tugenden, die besonders für ihre dürftige Lage einen sehr vortheilhaften Einfluß hatten. Wie sehr aber die mehresten Armen herabgesunken waren,

und wie schrecklich ihre ganze Lage war, davon ist für den, der so etwas nicht selbst sah, kaum eine Vorstellung möglich. Noch schaudert michs, wenn ich mir den Anblick vergegenwärtige, den mir die dargebotne Gelegenheit, einige Hütten solcher Dürftigen zu besuchen, gewährte; ich konnte mirs nicht denken, mitten in einer Stadt zu leben, die als eine der reichsten, wohlhabendsten und mildthätigsten bekannt ist. Denke dir das Bild des schrecklichsten Elendes, das Hunger, Krankheit, Unreinlichkeit und die äusserste Dürftigkeit nur zusammen setzen können; fast ohne alle Kleidung lag ein solcher Unglücklicher da auf wenigem vermoderten Stroh, Hunger sprach aus jedem seiner Blicke, um ihn her lagen Ueberreste roher, halb zernagter Kartoffeln. Freund! ich ziehe den Vorhang zu und preise in meinem Herzen Hamburgs thätige Bürger, die dieser großen Noth abhalfen, und das erbarmenswürdigste Elend menschlicher Brüder in einen leidlichen Zustand verwandelten, besonders wenn ich bedenke, daß dies Elend fast immer nur den Blöden, Schwachen und Kranken traf, da der Gesunde und Dreiste sich durchs Betteln reichlich ernährte.

Schon vor der Errichtung der neuen Armenanstalt hatten einige der Hamburgischen Aerzte sich vereinigt, unentgeldlich für die Heilung kranker Armen zu sorgen, damit diese nicht entweder ganz vernachlässigt würden, oder, wie es bisher

so

so oft geschehen war, sich Pfuschern in die Hände lieferten. Mehrere wohlhabende Bürger Hamburgs nahmen durch Geldbeitrag Theil an diesem Institut, so daß auch die Medizin und die nothwendigsten Krankenspeisen den Armen umsonst konnten geliefert werden. Bei der Errichtung der neuen Armenordnung ward dies Institut mit ihr vereinigt; es wurden Aerzte und Wundärzte angestellt, die für die Heilung der Kranken in den ihnen angewiesenen Bezirken sorgen mußten, und die für ihre Mühe gern mit einem verhältnißmäßig sehr geringen Gehalt zufrieden waren. Man stellte für jeden der fünf Hauptbezirke zwey Apotheken an, welche die Arzeneyen für den möglichst wohlfeilen Preiß liefern mußten. Die Kranken wurden mit Krankenspeisen und andern Bedürfnissen, die ihre Lage nothwendig machte, versehen; die aber, welche an einer zu langwierigen Krankheit ohne Hoffnung einer baldigen Genesung litten, wurden ins Lazarethhaus oder in andere öffentliche Anstalten aufgenommen. Man erstaunt billig über die Berichte dieser Krankenpflege bei dem Hamburgischen Armenwesen, wie sie nach Verhältniß der zahlreichen Kranken so äußerst wenig gekostet habe, aber aus dieser sowohl als aus allen Einrichtungen der neuen Armenanstalt leuchtet die Weisheit und helle Einsicht ihrer Beförderer hervor, die sich dabei die möglichste Sparsamkeit zur Pflicht machten.

Um die künftige Generation der Hamburgischen Armen besser und zweckmäßiger zu bilden, und das, was man an den gegenwärtigen Armen nicht thun konnte, wenigstens an ihren Kindern auszurichten, werden diese schon frühe zur Arbeitsamkeit angehalten; in dem zur Spinnanstalt eingerichteten Hause sind große Säle für sie angelegt, wo sie nicht allein zweckmäßig beschäftigt, sondern auch für einige Stunden des Tages in der Religion und andern Kenntnissen unterrichtet werden, ja man hat jezt eine besondre Sonntagsschule für sie dort eingerichtet, wo man ihnen im Lesen, Schreiben, Rechnen u. s. w. Unterricht ertheilt. Auch wird Sonntags für die Erwachsenen in jenem Hause eine Betstunde gehalten.

Mit Recht fragst Du, mein Bester, wodurch man denn alle die zu jener Einrichtung erforderlichen Kosten bestritten habe und noch gegenwärtig bestreite, und gewiß Du wirst dich sehr wundern, wenn ich dich versichere, daß man, zur Einrichtung der ganzen neuen Armenanstalt, keiner besondern Zwangsauflage bedurfte, sondern daß alles durch freiwillige Beiträge ausgeführt worden ist. Die vermögenden Einwohner haben sich zu einem selbst bestimmten jährlichen Beitrage von ihrem Vermögen unterschrieben, dessen Betrag sie mit jedem Jahre ändern können, und die weniger Vermögenden geben wöchentlich eine Kleinigkeit

bei einer Sammlung, die in jeder Woche an einem bestimmten Tage für alle Bezirke der Stadt angestellt wird, so daß einer von den Bewohnern des Bezirks dieselbe selbst übernimmt, und mehrere Rathsglieder, Prediger und andre angesehene Geschäftsmänner haben kein Bedenken getragen, eine solche Sammlung in den Kellern und Sälen (so nennt man hier die oft 4 bis 5 Treppen hoch liegenden Wohnungen, die von Leuten aus der niedern Volksclasse bewohnt werden, aber mit einem besondern Zugange von der Straße her versehen sind) der ihnen angewiesenen Abtheilung anzustellen. Eine andre Quelle für die Armenanstalt ist die ihr angewiesene Hälfte dessen, was in den verschiedenen Hamburgischen Kirchen unter der Predigt im Klingebeutel gesammlet und wovon die andre Hälfte für die Kirche selbst verwendet wird. Ferner erhält auch die Armenordnung sehr ansehnliche außerordentliche Geschenke bei Hochzeiten, feyerlichen Mahlzeiten, aus Vermächtnissen sowohl an Geld als andern Bedürfnissen. An gewissen feyerlichen Tagen stellt man auch für sie Collekten in den Hamburgischen Kirchen an, die zum Theil sehr ansehnlich ausfallen.

Durch alle diese Beiträge in den Stand gesezt konnten die würdigen Vorsteher dieser mustervollen Anstalt für alle die Zwecke immer besser hinwürken, die man bei der ersten Anlage nur

beab-

beabsichtet hatte. Sie konnten durch die unermüdete Sorgfalt und den thätigsten Eifer der Armenpfleger über die Lage, die Bedürfnisse, die Arbeitsfähigkeit jedes einzelnen der mehreren Tausend Armen richtig und genau urtheilen, sie konnten ihnen die für sie passende Arbeit anweisen, den Trägen mit Ernst und Strenge anhalten, den Lüderlichen durch Drohungen und Strafe zurecht bringen, und das Andringen fremder Bettler verwehren. Aber diese genaue Aufsicht auf die Armen selbst in ihren Wohnungen durfte nicht blos anfangs nur statt finden, wenn der schöne Zweck ganz dadurch erreicht werden sollte; man mußte fortfahren, sie aufmerksam zu beobachten, die Eintheilung der Arbeit sowohl als der Unterstützung immer sorgfältiger einrichten, mehrere Zweige der Thätigkeit für sie schaffen, die Fähigkeiten der verschiedenen Personen dazu erforschen, und so das ganze Werk einer Vervollkommung näher bringen, die für die Menschheit ehrend, für die aufopfernde Wirksamkeit jedes Einzelnen süß lohnend und für den Staat vortheilhaft seyn muß. Eine solche Unternehmung beginnen, die in der Sache selbst, in manchen Umständen und in der Ungeneigtheit mancher Menschen liegende Hindernisse nicht scheuen, ist warlich eines edlen Menschenfreundes werth: aber gegen alle von Zeit zu Zeit sich aufwerfende Schwierigkeiten muthig und mit dem Eifer, mit welchem man begann, sie fortsetzen, das charakterisirt eben den edlen thätigen

gen Mann, den wahren Patrioten, der da keines Opfers schonet, wo die Menschheit des Opfers bedarf. Mit eben der angestrengten Thätigkeit, die sie anfangs so rühmlich zeigten, fahren Hamburgs Bürger ruhmvoll fort, als Vorsteher und Pfleger der neuen Armenanstalt diese zum Seegen der Menschheit errichtete Unternehmung zu betreiben; mehrere übernahmen die mancherlei dazu gehörigen Geschäfte schon einige Jahre hindurch bei eignen beschwerlichen und lastvollen Berufsarbeiten. Man ist äußerst dafür besorgt, die ganze Einrichtung so viel möglich durch genaue Sparsamkeit und durch mancherlei Einschränkungen dessen, was die erste Anlage nothwendig machte, für die Zukunft zu sichern, die jetzige und besonders die künftige Generation immer mehr zu bilden, und aus rohen lüderlichen bis zur niedrigsten Wildheit herabgesunkenen Leuten thätige, fleißige und so viel möglich glückliche Menschen zu machen. Aber möchtest Du fragen, wie war es möglich, daß Hamburg, unter dessen Bürgern Wohlhabenheit und Reichthum so sichtlich herrscht, wo es der Geschäfte so viele, der Gelegenheit zu arbeiten so mannigfaltige giebt, wo alle Geschäfte so ansehnlich bezahlt werden, alle Bedürfnisse des Luxus und der Mode einen so einträglichen Verdienst abwerfen, daß diese Stadt so viele Menschen umfaßt, die bis zum Elend der bittersten Armuth herabgesunken sind, daß es in dieser Stadt wenigstens bei Errichtung der neuen Armenanstalt

weit

weit über acht Tausend Arme gab? Diese Frage, welche sich wohl mancher aufwerfen möchte, hat Herr Büsch in einer kleinen Schrift über die Ursachen der häufigen Verarmung in großen Städten mit gründlichem Scharfsinn beantwortet. Theils sind die verschiedenen an einem so großen besonders viele Handlung treibenden Orte oft nur temporären Arbeiten, theils der auch unter den niedrigsten Classen herrschende Luxus, theils das Andringen fremder Dürftigen, die nach einem solchem Ort als einer Goldgrube hin zu strömen pflegen, Schuld daran. So reichlich die zur Handlung gehörigen Beschäftigungen, oder andre Arbeiten in einer großen Handelsstadt auch bezahlt werden mögen, so muß man bedenken, daß dagegen auch alle Lebensbedürfnisse da, wo so viele Menschen zusammengedrängt sind, theurer erkauft werden müssen. Ferner lockt der ungleichartige, zu manchen Jahrszeiten sehr ansehnliche, manchmal aber wieder sehr geringe Verdienst dieser Leute zur Verschwendung, die einmal nicht gewohnt sind, in der guten Zeit für die böse mit zu sparen. Der Aufenthalt in einer menschenreichen Stadt, die schmuzige düstere enge Wohnung, die durch Unreinlichkeit aller Art verpestete Luft, die solche Leute täglich einathmen, erzeugen öfterer Krankheiten, die für ihre Casse erschöpfend und für ihren Verdienst äußerst nachtheilig ist. Alle diese und mehrere lokale Ursachen machen es begreiflich, daß in großen Städten die Verarmung unter der nie-

niedern Volksclasse so häufig ist, daß diese bei dem großen Reichthum ihrer Mitbürger in die schrecklichste Dürftigkeit versinken, und mitten unter dem schwelgerischen Aufwand andrer um sie her oft Hunger, Frost und Blösse leiden, ein Elend, das die Mildthätigkeit jener reichen Mitbürger eher vermehrt als vermindert, da es die Armen abhält, durch angestrengten Fleiß und möglichste Thätigkeit sich aus ihrer bedrängten Lage wieder empor zu arbeiten.

Unter den wärmsten thätigsten Beförderern der neuen Armenanstalt muß ich Dir, außer dem Herrn Professor Büsch, der zwar durch mehrere Schriften zuerst mit Veranlassung dazu gegeben, hernach aber kein besonderes Geschäft dabei verwaltet hat, noch folgende Männer nennen, die sich auch um so manche andre gute Einrichtung verdient gemacht und gerechte Ansprüche auf die dankvollste Achtung ihrer Hamburger Mitbürger sich erworben haben, den jetzigen Senator Günther, ein Mann der Eifer fürs gemeine Beste mit heller Einsicht, vielen Kenntnissen und weiser Vorsicht vereint, der sich außer mancher Arbeit durch verschiedene in Rücksicht der Armenordnung und in der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe gehaltnen Reden, so wie durch eine Preißschrift über den Wucher bekannt gemacht hat, Herr Voigt, dessen ich schon oben erwähnte, und Herr Tonnies. Diese sowohl als mehrere

der

der Armenvorsteher haben durch weise Einrichtungen, durch die Entfernung der wichtigsten Hindernisse, durch vorsichtige Abschaffung alles dessen, was mit der strengsten Sparsamkeit nicht zu vereinen war, (das Bedürfniß einer so großen Menge Armer und die Nothwendigkeit, alle in gewissem Maaß zu unterstützen, machte ihnen immer die strengste Sparsamkeit zur Pflicht) durch eifrige und schnelle Betriebsamkeit in allen den dazu gehörigen Geschäften und durch unermüdete Anstrengung in vielen verschiedenartigen Arbeiten gezeigt, daß der uneigennützige Wunsch und das Bestreben, der leidenden Menschheit wirksam zu helfen, uns auch da muthig, stark und zu mancher Aufopferung geschickt macht, wo gar keine eigne Vortheile abzusehn, manche beschwerliche, verdrußvolle Bemühung zu unternehmen ist. So wohl aus den verschiedentlich gehaltenen Reden dieser Männer, als überhaupt aus allen Aufsätzen, die über die neue Armenordnung von dem dieselbe dirigirenden Collegium selbst herausgegeben werden, die besonders eine Rechenschaft über die Verwaltung der Einnahme ans Hamburgische Publikum enthalten, kann man sich sehr ausführlich mit alle dem bekannt machen, was die ganze Einrichtung dieser Anstalt betrift, die lange zwar im Einzelnen vorbereitet ward, aber deren völlige Ausführung so außerordentlich schnell und mit so glücklichem Erfolge von Statten gieng. Es fehlte zwar vorher noch, ehe die Sache zu Stande kam,

und auch nachher nicht an Leuten, die dieser neuen Einrichtung alles Unglück und einen baldigen Umsturz weissagten, die Gott weis aus welcher Berechnung vermuthlich durch ihre eigne Ungeneigtheit veranlaßt schlossen, die Kosten, die zu derselben erforderlich wären, würden nie zusammen gebracht werden, und die vermuthlich aus eignem Mangel an uneigennütziger Thätigkeit behaupteten, ohne ansehnlichen Gehalt würden weder Armenvorsteher noch Pfleger ihr Geschäfte verrichten. Aber der Erfolg hat diese Raisonnements treflich zur Ehre der braven Beförderer und aller derer, die zu dieser großen Unternehmung mit gewürkt haben, beschämt. Selbst da, als man schon den glücklichen Erfolg der ersten Bemühung sichtlich wahrnahm, zweifelte noch mancher muthlos an der Fortdauer des Instituts, und kündigte nun der anhaltenden Anstrengung mehrerer Theilnehmer an demselben ein baldiges Ende an, aber trotz der ängstlichen Zweifel aller Verzagten ist dennoch die Anstalt bis jezt noch im schönsten Fortgange, und wirkt mit herrlichem Erfolge für die Kultur der armen Bewohner Hamburgs, in deren Hütten nun statt Hunger, Frost und Nacktheit vielmehr Werkfleiß und Thätigkeit mit mäßiger Belohnung eingekehrt sind. Beiläufig muß ich noch einer Folge erwähnen, die durch die neue Armenordnung, wenn gleich nicht eigentlich beabsichtigt, entstand. Der Staat erhielt durch die genauere Kenntniß, die die Armenversorgung

von dem dürftigsten Theil der Stadt nothwendig sich erwerben mußte, zugleich eine nähere Kenntniß und eine genauere Aufsicht über seine Bewohner. Die zum Behuf der neuen Einrichtung mit ihren Namen bezeichneten Gassen, Gänge *), Twieten **) und Höfe ***) trugen dazu nicht wenig bei, so wie auch die Bezeichnung der Häuser mit Nummern und der Säle, Keller und kleinen Hütten mit Buchstaben. Man kennt nun die vorher oft in einer für die öffentliche Sicherheit gefährlichen Dunkelheit lebenden Bewohner der armseligsten niedrigsten Hütten; man kann den Verdächtigen weit eher auf die Spur kommen, und durch die genaue Aufsicht auf die Armen selbst manchen Verbrecher entdecken, der selbst nicht zur Zahl der Armen gehört. So auffallend also die bald auf die neue Einrichtung des Armen-Wesens folgende Aufnahme der Polizey in Hamburg manchem seyn möchte, so natürlich war doch diese Folge, die allerdings dann wieder rückwärts wirkte und der Armenordnung zu Statten kam,

*) Gänge nennt man sehr enge größtentheils mit niedrigen Wohnungen bebauete Gäßchen, deren in Hamburg eine sehr große Menge ist, die beinahe von lauter Armen bewohnt werden.

**) Twieten sind ebenfalls enge Gäßgen, die aus einer größern Gasse in die andere führen.

***) Höfe sind solche mit kleinen Hütten bebauete Gänge, die nur von der Straße einen Eingang haben, aber nicht in andre Gassen führen.

so daß beide nachher in weit besserer gegenseitigen Einwirkung standen, als bei der sonstigen Einrichtung des Armenwesens.

Unter den übrigen öffentlichen Anstalten für kranke Arme aller Art, ist besonders das große Lazarethhaus dicht vor dem nach Altona führenden Thore zu bemerken. Dies hat einen eigenen Prediger und Katecheten, einen Vorsteher aus dem Sechsziger-Collegium, der dies Geschäft für ein Jahr verwaltet, und einen sogenannten Speisemeister oder Oekonomus, der zugleich Wundarzt ist und eine kleine Apotheke unterhält. Die Einrichtung des Hauses selbst, das Personen, die mit mancherley langwierigen Krankheiten behaftet sind, Melancholische, Wahnsinnige, Rasende befaßt, ist zwar nicht ganz ohne Mängel, aber im Ganzen doch zweckmäßiger als so manche ähnliche Anstalt andrer Städte, und die Behandlung derer, die ihres Verstandes nicht mächtig sind, ist im Grunde besser, als man sie in einer solchen Anstalt, wo so viele Menschen der Art ohne gehörigen Unterschied in der Behandlung beisammen leben, vermuthen sollte; aber es ist freylich sehr selten, daß Menschen, die in dieser Lage an einem solchen Ort leben müssen, wieder zum Besitz ihres Verstandes gelangen sollten, da die Gemüthskrankheiten sicher weit mehr, als körperliche Uebel, Geduld, Wartung, schonende und vorsichtige Behandlung erfordern, da Menschen, die nur einiger-

germaßen verrückt sind, in Gesellschaft mit andern, die ihren Verstand völlig verloren haben, gewiß auch bald genug um den ihrigen kommen werden. So viel, als bei einer so zahlreichen Menge geschehen kann, wird hier die gehörige Unterscheidung beobachtet, die Wütenden liegen in besondern Kammern oft angeschlossen und diese Kammern nennt man hier Kojen, die Verrückten sind, wenn ihr Wahnsinn ziemlich weit ist, in ihre Zimmer eingesperrt, andre aber gehen frey umher. Die Kranken liegen in besondern Sälen und haben die nöthige Wartung, so wie auch ihnen die dienlichen Speisen gereicht werden, und ein besonderer Arzt aus der Stadt sie besucht. Ueberhaupt mögen wohl in diesem Lazareth, das mit einem artigen Garten, aber mit einem stinkenden Graben umgeben ist, 8 bis 900 Personen seyn, gemeinhin nennt man die ganze Anstalt den Pesthof, und der große Haufe schlechtweg den Hof.

Für diejenigen, welche an venerischen Krankheiten leiden, ist noch ein besonderes Haus zur Aufnahme bestimmt, man nennt es das Pockenhaus. Die Absonderung dieser Anstalt ist sehr wohlthätig, da die Vermischung von Kranken dieser Art mit andern leicht schlimme Folgen haben kann. Das Krätzehaus für die Armen, welche mit diesem Uebel behaftet sind, ist eben so wohlthätig, aber schon von mir erwähnt,

es dankt seine Entstehung der neuen Armenanstalt.

Zur Aufnahme armer Personen, besonders verarmter Bürger, giebt es in Hamburg mehrere Institute, die ich nur kurz anzeigen will, das Hospital zu St. Hiob, mit einer kleinen Kapelle; das Gasthaus, welches einen besondern Katecheten hat, und das Hospital zum heil. Geist, das eine Kirche und einen eigenen Prediger hat. In diesen Instituten erhält der Arme männlichen und weiblichen Geschlechts Wohnung, Nahrungsmittel und Feuerung, und kann sich nebenher noch manches verdienen. Gewöhnlich nimmt man nur ältere und schwächere Personen hier auf, und nicht mehr als eine bestimmte Zahl, so daß dann erst ein anderer eintritt, wenn einer von den bisherigen Bewohnern gestorben ist. Fast eben die Einrichtung hat auch das Hospital St. Georg. Ueberall wird der Arme in diesen Anstalten vernünftig und ordentlich behandelt, er erhält einen mäßigen aber hinreichenden Unterhalt, und auch für seine Bildung ist so viel möglich gesorgt.

Einrichtungen der Art gewähren den Bürgern Hamburgs, besonders der niedern Classe, eine sichere Aussicht in Ansehung ihres Unterkommens, wenn Altersschwäche ihnen ihre bisherige Fähigkeit zum Arbeiten raubt; an solchen Anstalten mangelt es in so vielen Oertern, wo man für

für den Unterhalt der Bettler hinlänglich gesorgt hat.

Außer diesen öffentlichen Anstalten für die Versorgung der Armen, giebt es noch so manche Privatstiftung durch Vermächtnisse oder auf andre Art, daß man den Hamburgern das Verdienst der Mildthätigkeit und der Fürsorge für Verlaßne, Kranke und Dürftige auf keine Weise absprechen kann. Manche Arme erhielten sonst freye Wohnung (man nennte diese Gotteswohnungen) oder eine bestimmte Summe zum Unterhalt, doch sind diese Stiftungen jezt mehrentheils mit der allgemeinen Armenanstalt vereinigt worden. Für den Unterricht armer Kinder ist auch so viel möglich, gesorgt, in mehreren Gegenden der Stadt sind Armenschulen, wo die Kinder unentgeldlich im Lesen, Schreiben und Rechnen, so wie in der Religion unterrichtet werden, auch ist die neue für die Armenaustalt errichtete Industrieschule im Alten Waisenhause mit einer Sonntagsschule für Arme Kinder verbunden.

Unter den Anstalten, die in Betracht ihrer zweckmäßigen mustervollen Einrichtung Hamburg wahre Ehre machen, ist besonders das hiesige Waisenhaus eine der wichtigsten. Diese so bequem eingerichtete und mit einem ziemlich freyen Platz für die Bewegung der Kinder versehene Anlage habe ich schon unter den öffentlichen Gebäuden erwähnt. Die Behandlung der Waisen,

deren ohngefähr Tausend seyn sollen, ist äußerst gut, von den kleinen und schwächern werden mehrere für eine Zeitlang aufs Land zur Pflege gegeben, um dort gesunder, stärker und fester zu werden, als es in der Stadt selbst geschehen konnte. Die größern, sowohl Knaben als Mädchen, erhalten Anweisung zu allen für sie schicklichen Handarbeiten, die ersten werden dann, wenn sie erwachsen sind, bei Handwerkern, und, wenn sie Fähigkeiten und Talente zeigen, bei Krämern und Kaufleuten, die Mädchen aber gewöhnlich als Domestiken untergebracht. Es sind mehrere Lehrer sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts und hinlängliche Aufseher für sie angestellt, welche ihnen in allen für Menschen der Classe, in welche sie treten, nöthigen Kenntnissen Unterricht ertheilen müssen. Die Fähigern werden auch von dem dazu angestellten Katecheten in manchen Kenntnissen unterwiesen, welche sie für eine höhere Laufbahn geschickt machen, z. B. fremde Sprachen, Geschichte, Geographie u. s. w. ja die, welche musikalisches Talent oder Fähigkeit zum Zeichnen blicken lassen, werden sogar auch in diesen Künsten unterrichtet, so wenig dieß auch sonst in Waisenhäusern zu geschehen pflegt, wo man, um die Kosten zu schonen, die Talente und Fähigkeiten der Kinder nicht achtet, sondern ihnen eine Bestimmung anweiset, die oft ihren Geistes- und Körperkräften sehr heterogen ist, wenn sie nur wenig Aufwand erfordert. Ist der Staat denn aber

jenen unglücklichen Kindern nicht mehr schuldig, als die Fristung eines elenden Lebens, das unter jenen Umständen kaum eine Wohlthat für sie ist; ist ers sich selbst nicht schuldig, den jungen Bürgern, die unmittelbar seiner Fürsorge anvertraut sind, eine für sie passende, ihm ferner wieder zuträgliche Bestimmung anzuweisen? So zweckmäßig man hier die Kinder nach ihren verschiedenen Fähigkeiten und Aussichten zu beschäftigen und zu bilden sucht, eben so schön ist überhaupt das ganze Verfahren gegen sie, das mit der strengen oft unmenschlichen Härte andrer Waisenhäuser auffallend contrastirt. Man beobachtet in der ganzen Behandlung selbst die Verschiedenheit, welche der mannigfaltig verschiedenen Beschaffenheit der Kinder zuträglich ist, besonders richtet man die Bestrafung begangener Fehler auf eine sehr vernünftige Weise so ein, wie sie die Lage, die Schuld des Fehlenden erfordert, da es wohl manche Waisenhäuser geben mag, die in diesem Punkt der Salzmannischen Schilderung gleichen. Man sucht die Kinder nicht selten durch Belohnungen aufzumuntern, wozu die würdigen Vorsteher des Waisenhauses gewöhnlich von ihrem eignen Vermögen die Kosten bestreiten. Schon seit sehr langer Zeit hat man für das Vergnügen der Waisen jährlich einen bestimmten Tag angeordnet, an welchem sie in Prozession durch die Stadt ziehen und nahe vor der Stadt in einem Garten gespeißt und ihrer Belustigung überlassen werden; dieß

Fest

Fest nennt man das Waisengrün. Einer von den Knaben wird als Anführer dieses Zugs ausgewählt, und dieser geht schön gekleidet vor dem Zuge her, und hinter ihm drey ebenfalls dazu ausgewählte Adjutanten. Der ganze Zug von Knaben und Mädchen, die in ihrer gewöhnlichen Tracht blau und weiß gekleidet sind, zieht von seinen Lehrern, Aufsehern und Aufseherinnen umgeben mit Gesang einher, und neben dem Zuge laufen mehrere Knaben mit Bändern und Blumen bekränzt und sammlen zum Besten des Waisenhauses bei allen auf den Gassen und in den Fenstern befindlichen Zuschauern; sie sowohl als der Anführer des Zugs erhalten dann gewöhnlich auch für sich beträchtliche Geschenke. An diesem Tage, der für ganz Hamburg ein Fest ist, sind besonders alle Gärten in der Vorstadt St. Georg, wo auch der für die Waisenkinder bestimmte Garten liegt, von einer unzählichen Menge der angesehensten Bewohner Hamburgs erfüllt, die hier im Genuß gesellschaftlicher Freude auch der vorüberziehenden Waisen eingedenk reichliche Gaben unter sie austheilen. Ohnstreitig ist diese zur Belustigung der Waisen angestellte Feyer eines der schönsten und würdigsten Volksfeste Hamburgs. Die Verwaltung und Aufsicht aller dieser öffentlichen Anstalten wird von Hamburgs thätigen Bürgern unentgeltlich übernommen, und bei dem ansehnlichen Aufwand von Mühe, Zeit und Kosten sind dennoch immer mehrere zur Uebernahme dieser

Ge-

Geschäfte bereitwillig. Der Fond dieser Anstalten ist zum Theil beträchtlich, die Unterhaltung derselben aber bedarf dennoch immer außerordentlicher Beyträge von Hamburgs wohlthätigen Einwohnern, welche sich durch ihre Freygebigkeit bei Sammlungen, welche für diese Institute in den Kirchen oder sonst angestellt werden, sehr ruhmwürdig auszeichnen, und das hiesige Publikum ist um so bereitwilliger zum Geben, da es die zweckmäßige und trefliche Anwendung seiner Gaben vor Augen hat, da die Rechnung aller der Anstalten öffentlich geführt wird und auch im geringsten kein Mißbrauch seiner Wohlthaten statt finden kann, der seinen menschenfreundlichen Absichten zuwider wäre. Auch bei andern Sammlungen für verschiedene Hülfsbedürftige, z. B. für die Loskaufung Hamburgischer Schiffsleute, die von den Korsaren gefangen sind, für die armen Familien verunglückter Seeleute zeigt das hiesige Publikum zur Gnüge, daß es durch öfteres Geben da nicht ermüdet werde, wo Menschenliebe und Sorgfalt fürs gemeine Beste es erfordern. Gewiß wird der Bewohner Hamburgs öfterer, als die Einwohner vieler anderer Orte, zum Geben aufgefordert, und schwerlich wird an vielen Orten so gern und reichlich gegeben, als hier. Dies wußte man auch wohl in verschiedenen Gegenden Deutschlands, wo man sich bei entstehenden Unglücksfällen an die Mildthätigkeit der reichen Hamburger wandte, aber die Sache auch

manch-

manchmal durch zu öfteres Anhalten übertrieb, so daß Hamburg sich genöthigt sah, seine Mildthätigkeit für auswärtige Gegenden etwas einzuschränken. Ein augenscheinlicher Beweis von der großen Freygebigkeit der Hamburger ist auch die neuerbaute Michaeliskirche. Dies große schöne Gebäude ist, so wie auch der Thurm desselben, blos durch freywillige Sammlungen errichtet worden. Nicht allein die Michaelisgemeinde selbst, sondern alle übrigen Stadtgemeinden trugen dazu bei, und mehrere einzelne Personen machten sehr ansehnliche Geschenke.

Es ist immer sehr mißlich, aus Beobachtungen über einzelne Menschen sich Bemerkungen für eine ganze Menschenclasse zu abstrahiren, und den sittlichen Charakter eines Volks oder einer gewissen Gesellschaft von Menschen so darstellen zu wollen, als man ihn bei mehreren einzelnen gefunden zu haben glaubt. Aber aus allen Einrichtungen öffentlicher Anstalten und von vielen unter ihnen angefangenen, beförderten und unterstüzten Unternehmungen sich den Geist einer solchen Gesellschaft darstellen, dies Verfahren läßt sich wie ich glaube, sehr wohl rechtfertigen, besonders da rechtfertigen, wo nicht blos einige wenige, sondern viele unternahmen und würkten, wo besonders die Classe von Menschen, welche für den, der die Beobachtung und Beurtheilung anstellt, die wichtigste ist, wo der Bürgerstand

am

am thätigsten war. Wenn ich reinen Patriotismus, uneigennützigen Eifer fürs Heil und Glück der Menschheit, besonders der Mitbürger, da als Grundzug des allgemeinen sittlichen Charakters wahrzunehmen glaube, wo aus so vielen Unternehmungen der Gesellschaft hell hervor leuchtet, daß sie nur durch diese liebenswürdigen Züge ihr Daseyn und die gute zweckmäßige Anordnung, in der wir sie sehen, haben konnten, dieser Schluß ist gewiß weder leere täuschende Einbildung, noch partheyisches Vorurtheil; ich glaube vielmehr, dies Verfahren ist weit sicherer, als wenn ich von einzelnen Menschen und der Vorstellung, die ich mir von ihrem Charakter mache, aufs Ganze schließe. Wenn ich aus den freywillig unterstüzten und durch manche Aufopferung ihrer Theilnehmer beförderten Anstalten einer Stadt, die was sie ist durch sich selbst ist, auf die Denkart ihrer Bewohner schließe, so liegt es klar am Tage, daß nicht jeder Einzelne, sondern nur der im allgemeinen herrschende Geist dieses Staats gemeint sey, und es wäre ein sehr unnützes Geschäft, mich hier daran zu erinnern, daß es da noch manche Ausnahmen gäbe. Uneigennützigkeit ist sicher einer der schönsten sittlichen Züge, sie führt zu so manchen edeln, schönen und großen Thaten, sie ist ein wesentlicher Bestandtheil des reinen Patriotismus, sie gründet Bürgerwohl und Menschenglück. Wahrlich es thut einem so wohl, es ist so zuträglich für unsern Glauben an

die

die gute Sache der Menschheit, wenn wir diesen Zug allgemein verbreitet sehen und ihn in den Geist, der eine Nation, ein Volk, eine Stadt beherrscht, anerkennen. Ich darf dich also nicht mehr davon versichern, daß ich innig mich freute, da mir dieser Zug unter Hamburgs Bürgern so sehr verbreitet schien, da er aus der ganzen Einrichtung ihres Staates, aus so vielen ältern und neuern Unternehmungen mir hervor glänzte. Aber, fragte ich mich selbst, sollte es denn wirklich reine Uneigennützigkeit seyn, was Hamburgs Bürger zur thätigen Beförderung gemeinnütziger Unternehmungen beseelt, ist es denn der wirklich ächte patriotische Gemeinsinn, der sie zum unermüdeten Eifer bei der Uebernehmung mühvoller Geschäfte leitet, oder sollten vielleicht nur Ehrsucht und das Verlangen, sich auszuzeichnen, die Triebfedern anscheinender patriotischer Handlungen seyn, und ich gestehe es, diese Bedenklichkeit war mir nicht leicht zu heben. In republikanischen Staaten, besonders in solchen, deren Verfassung sich schon mehr zur Demokratie neigt, ist allerdings Ehrbegier eine sehr mächtige Triebfeder, sie feuert an zur Entschlossenheit und zur angestrengtesten Thätigkeit; so wie zu manchen Aufopferungen, die dann nicht schwer fallen, wenn ruhmvolle Auszeichnung und der Beifall geachteter Mitbürger dadurch erkauft wird. Ohnstreitig ist diese Triebfeder sehr heilsam und nützlich für den Staat, aber der, welcher sich durch sie leiten läßt, handelt

doch

doch nicht so ganz uneigennützig, als er es vielleicht scheinen dürfte. So viel ich nun in Rücksicht auf Hamburg darüber beobachten konnte, ist freylich dort jene Triebfeder, wie sie es auch in einem so eingerichteten Staate seyn muß, wirklich sehr mächtig und wirksam, aber es wäre gewiß zu viel behauptet, wenn man annähme, daß sie durchaus der herrschende Geist in diesem Staate sey, daß sie allein die Bürger desselben zur Erfüllung freywillig übernommener ruhmvoller Geschäfte antreibe, daß sie der Hauptzug in Hamburgs sittlichem Charakter sey. Manche von jenen lastvollen Geschäften gewähren wenig oder gar keine besondre Auszeichnung, bei der Theilnahme vieler an einer Unternehmung geschieht es sehr selten, daß der einzelne hervorstechend glänzt; unter einer solchen Menge patriotischer Männer verliert diese Tugend bei jedem einzelnen ihr glänzendes Aeußere; wo so viele wohlthätig, menschenfreundlich und milde sind, darf keiner sich Hoffnung machen, durch solche Züge besonders sich auszuzeichnen. Ueberhaupt war es mir ein sehr sicherer Beweis für die Fortschreitung Hamburgs auf dem Wege einer reinen uneigennützigen Sittlichkeit, daß man hier nicht, wie in so manchen andern Gegenden unsers lieben Deutschlandes, jede kleine Handlung der Menschenliebe und Wohlthätigkeit, jede kleine Aufopferung, die man seiner Pflicht macht, so äußerst auffallend findet, daß man vor Verwunderung darüber kaum zur vernünftigen Ueberle-

gung kommen kann, und das Verdienst nicht genug ausbreiten und bekannt machen zu können glaubt. Der Mensch, der bei der Erzählung einer guter edlen Handlung in staunende Bewunderung gesezt wird, und den Werth derselben bei weitem größer findet, als er eigentlich ist, dem traue ich in den meisten Fällen eben nicht zu, daß er selbst die That verrichtet haben würde, und von der Gegend oder Stadt, wo man jede einzelne gute Handlungen in die öffentlichen Jahrbücher aufzeichnen zu müssen glaubt, denke ich, solche werden da gewiß nur selten vorkommen. Ich gestehe daher aufrichtig, daß mir die Art und Weise, wie der würdige Rath Becker in Gotha in seiner deutschen Zeitung einzelne gute Handlungen der Deutschen auszeichnet, gar nicht recht gefallen will. Für die Zeitgenossen scheint mir diese Auszeichnung die schlimme Folge zu haben, daß sie dadurch zur Ruhmsucht und zum Verlangen nach Beifall bei jeder ihrer bessern Handlungen geleitet werden, und die Nachkommen müssen warlich über uns erstaunen, daß wir eine jede nur etwas über das Gewöhnliche sich erhebende That der Aufbewahrung in den öffentlichen Jahrbüchern werth gefunden haben. Werden wir uns nicht dadurch bei ihnen in den Verdacht setzen, daß wir sehr eitel und lohnsüchtig bei allen unsern Handlungen waren, werden sie nicht glauben, daß solche einzelne Thaten nur deswegen aufgezeichnet sind, weil sie so selten vorkamen, werden sie nicht

fra-

fragen: sind dieß alle eure gute Handlungen, deren ihr euch rühmen könnt? Politisch gut mag ein solches Unternehmen seyn, es kann die Menschen zu einzelnen guten Handlungen mächtig antreiben, das leugne ich nicht, aber trägt es auch zur wahren Veredlung und zur sittlichen Besserung der Menschheit bei, oder ist es dieser nicht sogar nachtheilig? Mag immerhin der Politiker die Menschheit auf solche Weise zu seinen Absichten lenken, der, dem es darum zu thun ist, die Menschheit moralisch zu bilden, sollte sich einer solchen Methode nicht bedienen. Lange genug hat man die Menschheit politisch zu bilden gesucht, es ist jezt warlich Zeit, auch für ihre moralische Ausbildung, für ihre innere Veredlung zu sorgen. — Was die sittliche Bildung der Jugend betrift, so hat man in neuern Zeiten freylich sehr ansehnliche Fortschritte auch hier darin gemacht und die zweckmäßige Anweisung unserer neuern Pädagogen möglichst benuzt, aber freylich bleibt in diesem Punkt noch sehr vieles zu wünschen übrig. Die Erziehung der Kinder und jungen Leute geschieht theils in der Eltern Hause durch die Eltern selbst, die nicht immer die erforderliche Fähigkeit und Klugheit zu diesem wichtigen Geschäft besitzen, die die Kinder oft zu nachsichtig, oft zu hart und partheyisch behandeln, oder sie geschieht durch einen besondern Erzieher oder Hofmeister, welches auch hier gewöhnlich junge Theologen sind, die selten alle die zur Erziehung nothwendigen Talente, Fertigkeit und Kenntnisse

vereinen. Mit andern aber nicht unwichtigen Mängeln ist freylich auch die Erziehung der Kinder in Pensions- und Erziehungsanstalten verbunden, welche Methode in Hamburg schon seit mehrern Jahren sehr beliebt ist. Von mehreren dieser Erziehungsanstalten werde ich unten bei der Erwähnung der Hamburgischen Schulanstalten sprechen.

Die Erziehung der Kinder in einer großen Stadt hat überdies manche gar nicht unbeträchtliche Mängel, wovon mehrere an kleinen Oertern leicht vermieden werden können oder gar nicht Statt finden. Schon ihre körperliche Erziehung ist gewöhnlich nicht die beste, die Kinder werden zu leicht verzärtelt und verwöhnt, man hält sie zu eingeschlossen, sie kommen nicht oft an die freye Luft, sie haben nicht Bewegung genug. Eine Folge davon ist schon die fast allgemeine Kurzsichtigkeit, die bei Leuten aus großen Städten so gewöhnlich ist, eine andre ist Mangel an Festigkeit und Gewandheit des Körpers. Die Nahrungsmittel der Kinder sind ebenfalls der Beschaffenheit ihres Körpers nicht so angemessen, als auf dem Lande, Caffee, Thee und anderes warmes Getränke sind die gewöhnliche, aber gewiß schädliche und erschlaffende Nahrung für Kinder, besonders der Thee, der hier so häufig genossen wird, und nicht mit Unrecht die Schuld der Blässe auf den Gesichtern so vieler Hamburger tragen muß.

Eben

Eben so begreiflich ist es, daß in einer großen Stadt, wo die mehresten Familien vielfache Connexion und vielen Umgang haben, die Aufsicht über die Kinder von den Besuche gebenden und nehmenden Eltern oft zu ganzen und mehreren Tagen den Dienstboten anvertraut wird, die eben nicht geschickt sind, für die sittliche Bildung der Kinder viel beizutragen, ja die gewöhnlich das, was von den Erziehern selbst geleistet ist, vernichten. Ein andrer Fehler ist es, daß die Kinder gewöhnlich viel zu frühe in die große Welt eingeführt, und, ohne daß sie dazu reif genug sind, mit ihren Thorheiten und Gebrechen bekannt werden. Hiebei muß ich noch einer gewiß sehr sonderbaren und fehlerhaften Art erwähnen, wie man den Kindern Zerstreuungen und Vergnügen zu machen sucht, die auch in Hamburg nicht selten ist. Man ladet sie eben so, wie es bei Erwachsenen zu geschehen pflegt, zu einer Gasterey ein, die Kinder erscheinen dabei gewöhnlich alle steif und zwecklos geputzt, man gewährt ihnen Spiel und ähnliche höchstens nur bei Erwachsenen zu billigende Vergnügungen, und läßt sie Stundenlang bei der Mahlzeit sitzen. Dies ist freylich eine sehr unerkannte, aber doch äußerst nachtheilige Sünde wider die Sittlichkeit und Gesundheit der Kleinen. Die Folgen davon sind gewiß sehr schädlich, da die unedelsten Neigungen, Eitelkeit im Putze, Eigennutz bei Karten- und ähnlichen Spielen, Gefräßigkeit u. s. f. dadurch genährt und erweckt

werden. Steife gepuzte Gesellschaften gehören wohl überhaupt nicht zum wahren Lebensglück, und es ist sehr thöricht, Kinder schon frühe damit bekannt zu machen, ehe es noch die zur Nothwendigkeit gewordene Convenienz erfordert. Ueberhaupt sollte man die Mode und Etiquette in der Kleidung so wie allen Putz und alle Ziererey so viel möglich von Kindern entfernen; denn eine reinliche Kleidung ist für sie hinlänglich, durch alles andre werden sie sichtlich verdorben.

Eine schlimme Folge der geringen Aufsicht, welche Eltern, die in einer großen Stadt wohnen, ihren Kindern gewöhnlich nur widmen können, ist die frühe Leserey und durch diese die Bekanntschaft mit manchen Dingen, für welche das Alter des Kindes noch nicht reif genug ist. Schon für die körperliche Bildung ist es sehr nachtheilig, wenn der Knabe zu früh anfängt, die Zeit, die zu seiner Erholung bestimmt ist, mit Lesen hinzubringen. Für die Kultur seines Verstandes ist dies ebenfalls unzweckmäßig, da er sich offenbar dann überladet, und statt gründlicher Kenntnisse sich ein seichtes Halbwissen erwirbt. Aber ungleich mehr schadet es seiner sittlichen Ausbildung, die dadurch nicht selten eine falsche Leitung bekömmt oder ganz verdorben wird. Man kennt ja auch aus der Erfahrung der nachtheiligen Folgen so viele, die eine unzeitige Lektüre gefährlicher und unmorali-

scher

scher Schriften für den Charakter und das Wohl junger Leute hätten.

Daß hier schon viele Eltern alle diese Mängel eingesehen und so viel möglich zu entfernen gesucht haben, ist eben so wahr, als daß auch diese Gebrechen der Erziehung in Hamburg noch immer häufig genug sind, da es sehr schwer hält, sie ganz zu verbannen, da jede Methode der jugendlichen Bildung außer dem Hause der Eltern auf dem Lande oder in kleinen Städten ihre eigenthümlichen Fehler hat. Aber eben diese allgemeine Verbreitung vernünftiger Grundsätze in Rücksicht auf die körperliche, geistige und moralische Bildung der Jugend läßt hoffen, daß man alle die Schwierigkeiten, welche nur irgend zu entfernen sind, gewiß auch immer allgemeiner zu heben suchen werde, sie öfnet der Ausbildung der künftigen Generation eine herrliche Aussicht. Viel, recht viel hängt in diesem Betracht von den Einsichten und dem guten Willen derer ab, die durch gelehrte Kenntnisse gebildet sich besonders dem Erziehungsgeschäfte widmen. Sie kennen die neuen pädagogischen Grundsätze, oder sie haben wenigstens Beruf und Pflicht, sich mit ihnen bekannt zu machen; wenn sie diese mit Bedacht prüfen, mit kluger Vorsicht darunter wählen, nicht beym Allgemeinen stehen bleiben, sondern durch eignes Nachdenken die allgemeine Regeln auf einzelne Fälle modifizirt anwenden, dann können sie,

und eben sie, denen in den angesehensten Familien Hamburgs die Leitung der Kinder anvertraut wird, mit dem besten und glücklichsten Erfolge ein pädagogisches Licht für Hamburg anzünden, das noch spät für die Nachwelt leuchten wird. O möchten diese Männer sich besonders dahin bemühen, für die bisher von ältern und neuern Pädagogen fast ganz verabsäumte moralische Bildung mehr Interesse bei Eltern und Kindern zu erwecken, welch ein Seegen für einzelne Familien sowohl, als für die Menschheit würde die Folge ihrer Bemühung seyn.

Vierzehnter Brief.

Hamburgs so günstige Lage für die Handlung war natürlicherweise Veranlassung, daß seine Bewohner schon seit langer Zeit vorzüglich alle die Gewerbe und Beschäftigungen kultivirten, die mit der Handlung selbst mehr oder weniger in Verbindung standen. Eine Folge davon war das Ansehen von Wichtigkeit, welches man allen diesen Arten menschlicher Thätigkeit auf Kosten anderer für lokale Verhältnisse nicht so zuträglich scheinender Arbeiten und Beschäftigungen beilegte.

Bei weitem der größere Theil der angesehenen Einwohner Hamburgs widmete sich den Handlungsgeschäften, und ein verhältnißmäßig kleiner Theil bestimmte sich nur für wissenschaftliche Beschäftigungen. Doch aber machte die Menge von geistlichen und weltlichen Geschäftsmännern, deren man bedurfte und von denen man immer doch mehr oder weniger manche gelehrte Kenntnisse forderte, es nothwendig, für die wissenschaftliche Beschäftigungen selbst Achtung zu haben und diese Achtung gieng von der Ausübung wissenschaftlich erlangter Fähigkeiten auf die wissenschaftliche Kultur selbst über. Auch das handelnde und ähnliche Gewerbe treibende Hamburg wünschte in seiner

Mitte Männer zu sehen, die sich durch Kenntnisse und Talente in der gelehrten Welt Ruhm und Ehre erwürben. Seine Geistlichen sollten auch im Gebiet der gelehrten Theologie sich auszeichnen, seine Rechtsgelehrten und Aerzte über ihr Brodstudium sich erheben. Da Hamburg mit diesem Wunsche eine Unterstützung des gelehrten Fleißes verband, die an nicht vielen Orten den wissenschaftlichen Beschäftigungen widerfuhr, so konnte es nicht fehlen, daß mehrere angesehene Gelehrte theils unter den hamburgischen gelehrten Geschäftsmännern, theils als Privatpersonen sich hier aufhielten, wo die Verfassung, die Geneigtheit ihrer Mitbürger und die von ihnen genossene Achtung und Unterstützung ihrem gelehrten Studium so wohl thun mußte. Ehemals war nun jene Achtung nur eine anstaunende Bewunderung dessen, was dem Publikum selbst fremd war; je abstrakter, tiefsinniger und erhabener die Wissenschaft war, durch welche sich die Gelehrten Hamburgs auszeichneten, desto höher stieg diese Achtung, nach und nach bekam diese aber eine andre Richtung, man fieng an mehr auf die Gemeinnützigkeit der Kenntnisse zu sehen, und nach diesem Maaßstab Achtung und Bewunderung abzumessen. Besonders fieng man an, jene sonst vernachläßigten Kenntnisse, die auf die Handlung und andre bürgerliche Gewerbe Bezug haben, vorzüglich zu würdigen, und den Gelehrten nicht sowohl nach seiner Masse von eingesammelten

Kennt-

Kenntnissen und nach der Anzahl seiner herausgegebenen Schriften, sondern nach der Anwendbarkeit dessen, was er erlernt und schriftlich mitgetheilt hatte, aufs gemeine Beste zu schätzen. So wenig dieß Tadel verdient, da der lezte Zweck aller Kenntniß nicht das Wissen selbst bleibt, sondern immer praktisch ist, so verfuhr man bei dieser Würdigung gelehrter Fähigkeiten und Arbeiten doch nicht so unbefangen, und man wählte zu ihrer Beurtheilung nicht immer den ganz richtigen Gesichtspunkt. Die ungelehrten Stände sind natürlich schon gegen alle wissenschaftliche oder systematische Form besonders in unsern Tagen etwas eingenommen, sie wollen manche theoretische Kenntniß, aber nur fragmentarisch, nicht systematisch dargestellt. Ferner urtheilen sie nicht immer billig genug über die nähere oder entfernte Beziehung, in welcher eine Kenntniß auf ihre Brauchbarkeit steht, und verwerfen gemeiniglich das als unnüz, was ihnen in keiner Verbindung mit dem Gemeinnützlichen zu stehen scheint. Daher hält es so schwer, sie von dem Werth der Philosophie und von ihrem heilsamen Einfluß auf die wichtigste Angelegenheiten der Menschheit zu überzeugen. Oft hörte ich dergleichen Urtheile, die freylich selbst unter unphilosophischen Fakultätsgelehrten nicht ganz selten sind, die der Philosophie ihren ganzen Werth für die Religion absprechen, denn, sagte der Freund der Religion, sie kann mich doch bei weitem so sicher nicht von mei-

meinen Pflichten und Hoffnungen überzeugen, als die Offenbahrung; sie kann, riefen Voltairs Anhänger, uns keine Ueberzeugung von solchen Dingen geben, die unser gesunder Verstand schon entweder als wahr angenommen oder als falsch verworfen hat. Ein andrer Fehler, den die ungelehrten Stände bei der Beurtheilung des Werths wissenschaftlicher Gegenstände so häufig begehen, liegt in der Art, wie sie das Gemeinnützliche zu bestimmen pflegen, indem sie nemlich blos die Brauchbarkeit für das gemeine Leben darunter verstehen, und auf höhere Zwecke wenig oder keine Rücksicht nehmen. So sind bei ihnen alle Kenntnisse beliebt und geachtet, die auf Handlung, Gewerbe und Künste einen nähern Einfluß haben, was aber nur für höhere Zwecke und Bestimmungen des Menschen anwendbar ist, das sehen sie an, als ob es dem Menschen ganz fremd sey. Andre halten sich mit ihrer Achtung blos an diejenigen Wissenschaften, die für sie ein Gegenstand der Liebhaberey ist, z. B. an die schöne Wissenschaft Dichtkunst u. s. f. Aber schon oben habe ich erinnert, daß es in Hamburg auch unter den ungelehrten Ständen nicht wenige giebt, die mit mehrerer Unbefangenheit und heller Einsicht über die relative Brauchbarkeit einer oder der andern wissenschaftlichen Kenntniß sehr billig urtheilen, und die auch den Gelehrten sehr richtig würdigen, der in einem Fache arbeitet, dessen Nutzbarkeit sie nicht ganz übersehen. Gewiß jeder fremde

Gelehrte, der nur für einige Zeit hieher reist oder sich hier längere Zeit aufhält, wird mit der Achtung und Würdigung zufrieden seyn, die ihm, wenn er nur einige Verbindung hat, hier wiederfährt, und der ist gewiß auf eine oder die andre Art selbst Schuld daran, dem es gar nicht gelingt, sich hier Umgang und Achtung zu erwerben. In Hinsicht auf alle die besondern Anstalten, welche zur Beförderung der wissenschaftlichen Kultur beitragen, ist Hamburg sehr reich versehen, und schon seit Jahrhunderten ward hier für den Unterricht derer, die sich gelehrten Fächern widmen wollen, recht viel gethan. Eine große aus verschiednen Klassen bestehende Stadtschule, ein wohl eingerichtetes akademisches Gymnasium und außer dem viele Privatschulen und Privatlehrer sind hier für die Ausbreitung gelehrter Kenntnisse geschäftig, so wie es sehr viele Schulanstalten für andre giebt, die sich den nicht gelehrten Ständen widmen wollen. Alle diese Anstalten zeigen hinlänglich, daß Hamburg auch in dieser Hinsicht für die Kultur seiner Bewohner rühmlich sorgte, daß es sich die gründliche Bildung seiner jungen Bürger zu wissenschaftlichen und nicht wissenschaftlichen Geschäften ernstlich angelegen seyn ließ. Die Menge der Privatinformatoren, die in allen Sprachen und Wissenschaften Unterricht ertheilen, die günstige Aufnahme und Unterstützung einiger neuen Pädagogen, die hier ihre neuen Theorien bei Erziehungsanstalten anwandten, die Geneigtheit

heit der Hamburger, neuen Vorschlägen in der Erziehungs- und Unterrichtsmethode Gehör zu geben, beweist die noch fortwährende Dauer ihrer Sorgfalt für diesen Zweig der Kultur. Warlich Hamburg bildet ein so buntes mit mannichfaltigen Farben geschmücktes Gemälde der pädagogischen Bildung, daß es dem Auge des Beobachters eine sehr ergötzende Unterhaltung verschaft, eine Unterhaltung, in welcher bei der Abwechselung mancher angenehmen und unangenehmen Empfindungen doch Freude über die selten so sich darstellenden Fortschritte der Geisteskultur, so wie über die für die Zukunft eröfnete herrliche Aussichten die Oberhand behält. Hier stellt sich seinem Blicke ein altes ehrwürdiges gothisches Gebäude dar, fest und gründlich aber antik ist seine Einrichtung, sie paßt für unsre Zeit nicht ganz, dort sieht er ein modernes aber luftiges Häuschen errichtet, lieblich anzuschauen, aber mit wenig innerem Gehalt. Schon freut er sich des Anblicks weiser Arbeiter, die geschäftig sind einzelne sehr unbequeme Theile jener ehrwürdigen Wohnung mit Vorsicht wegzuräumen, ohne daß das Gebäude von seiner Festigkeit verliert, aber es thut ihm nicht wohl zu sehen, daß mehrere vor den ältern Wohnungen vorüber eilen und sich durch das mehr hervorglänzende Ansehn der neuern täuschen lassen. Dunkelheit und Helle, Licht und Schatten durchkreuzt und verwebt sich so wunderbar in einander, und doch wird es allmählich lichter,

ter, und mit frohem Herzen wird er so mancher Umstehenden gewahr, die ihre Augen an dem aufsteigenden Lichte weiden. Ich weiß sehr wohl, mein Lieber! daß es fast unnöthig ist, Dir das ausführlich zu schildern, was ich über diesen Punkt so voll auf meinem Herzen habe, ich weiß, daß Du mit mir über die Hauptsache einverstanden bist. Aber mir ist es um so mehr unmöglich, ganz meine Gedanken über diesen Gegenstand mir selbst zu behalten, da derselbe so wichtig, meine Theilnahme daran so innig ist. Sich gegen jedes auffallende, und die Menschheit in ihrem Gange hindernde Vorurtheil ohne stolze Selbstsucht und heimtückischen Spott ernstlich und fest zum muthigen Kampf hinstellen, dazu trägt der rechtliche Mann einen Sporn in seiner Brust, dem kein andres Gefühl, keine andre Meinung, keine fremde Gewalt ihm rauben oder ganz unwirksam machen kann. Sind diese Vorurtheile alt, haben sie sich gewissermaßen die Rechte der Verjährtheit erworben, sind sie mit vielen andern Meinungen verwebt, die man um des Guten selbst willen nicht nehmen darf, so erfordern sie bei der Behandlung und Entfernung weise Vorsicht, Langsamkeit und Beharrlichkeit und eine sanfte Schonung derer, die von ihnen eingenommen sind. Sind sie aber noch sehr neu, haben sie sich mit unerklärbarer oft auf sehr unedlem Boden gegründeter Gewalt in die Herzen der Menschen eingedrungen, wird die Menschheit durch sie sichtlich

ge=

getäuscht und auf der Bahn zu ihrem großen Ziele rückwärts geführt, Freund! da wird Kälte, Gesetztheit, Philosophie erfordert, um nicht heftig die Vorurtheile selbst und den, der sie selbst getäuscht oder aus Eigennutz verbreitete, anzugreifen. Das helle Licht, das der Menschheit nach und nach über alle ihre Einsichten, Meinungen, Beschäftigungen und Einrichtungen zu leuchten begann, das dem menschlichen Geiste sein großes Ziel und die tauglichsten Mittel zu dessen Erreichung immer schöner enthüllte, hätte gewiß auch seinen wohlthätigen Glanz über die pädagogische Welt strahlen lassen, und hat wirklich diese schon sehr glücklich erhellet. Aber für eben diese erschienen auch täuschende Irrlichter; hier ists heller als bei jener langsamen Dämmerung, schrieen die Geblendeten und ließen sich von diesen Irrlichtern hin und her leiten. Mit fanatischer Wuth stürzte mancher der neuern Pädagogen (Du kannst mich so nicht mißverstehen, daß ich dies von allen behaupten könnte) wo sie nur konnten die ehrwürdigen Tempel des bisherigen Unterrichts um, zerschlugen alle bisher verehrten Formen desselben, trugen wohl gar alle bis auf ihre Periode für diesen Zweck gestiftete Werke zu einem großen Scheiterhaufen zusammen, und freueten sich der lustigen Flamme, die bei diesem Brande gen Himmel steigen mußte. Was die Herrn dagegen aufbaueten, hatte nicht das steife, düstre, etwas pedantische Ansehen des vorigen Gebäudes, es war

leicht,

leicht, gefällig und zierlich. Statt der unfruchtbaren Worte lehren wir unsre jungen Zöglinge die Sache selbst kennen, statt des bisher allein nur geübten Gedächtnisses beschäftigen wir ihren Verstand und ihre Urtheilskraft, statt unnützer langweiliger Wortklaubereyen führen wir sie zur Natur, wir unterhalten sie mit dem was einst nützlich, jezt angenehm ist, wir unterrichten sie spielend und im Spiel lernen die Kinder, was ihnen zu wissen noth ist. Alles, was auch nur einigermaßen einen Anstrich der alten Methode trug, ward ungeprüft verworfen, ohne einen bestimmten richtigen Zweck das Brauchbare dem Angenehmen, das Gute dem Nützlichen untergeordnet. Die neuere Popularphilosophie, die so gefällig ist, jedes ihr geliebene Gewand anzunehmen, that ihnen dabei die treflichsten Dienste. Nicht lange, so ward die Welt mit unzählichen Erziehungsanstalten vom neuesten Schnitt erfüllt, eine ungeheure Menge von Schriften für Kinder erschien, und enthielt einen Inbegriff alles Wissenswürdigen in einer so leichten Methode, daß man die Kinder fast nur damit spielen lassen durfte, um es ihnen beizubringen. Solche Kenntnisse, die man gründlich zu nennen pflegt, entweder weil sie für die höhere Bestimmung des Menschen taugen, oder weil sie die Fähigkeiten begründen, die nun einmal in dieser Welt bei gelehrten Geschäftsmännern erfordert werden, sucht man so viel möglich

von Kindern und jungen Leuten entfernt zu halten. So gerne die pädagogischen Reformatoren alle bisherigen Quellen der Theologie, der Rechtsgelahrheit und der Medizin verbannt hätten, so gerne sie mit der Bibel und den Kirchenvätern das Corpus Juris dem Feuer übergeben möchten, so sehen sie doch wohl ein, daß ihnen dieß nicht gelingen würde; sie bemühten sich nur, ihren Zöglingen Abscheu und Haß gegen diese pedantischen Studien schon frühe einzuprägen; aber sie bedachten nicht, daß sie dieselben dadurch in gewisser Maaße für die gegenwärtige Welt unbrauchbar und unglücklich machten. Abneigung gegen jede ernste Beschäftigung, gegen jedes gründliche Studium, gegen manche zwar trockne, aber nichts desto weniger für den künftigen Geschäftsmann nun einmal nothwendige Kenntnisse seines Fachs mußte natürlich dem Jünglinge eigen seyn, der als Knabe gewöhnt war, nur spielend zu lernen. Unsre Väter suchten schon das Gedächtniß ihrer Kinder dann mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, wenn ihr Verstand noch zur deutlichen Einsicht derselben nicht reif genug war; war dieser mehr ausgebildet, so hatte er durch jene Gedächtnißübungen reichen Stoff zur Verarbeitung und zur Uebung.

Die Reformatoren nahmen Gott weis woher den Grundsatz ohne nähere Bestimmung auf, es wäre

wäre für die Beurtheilungskraft äußerst nachtheilig, das Gedächtniß anzufüllen, ehe sie geschärft und ausgebildet wäre.

Unbedingt die ganze pädagogische Reformation unsrer Zeiten in allen ihren einzelnen Vorschlägen, Plänen, Einrichtungen und Abänderungen für unnütz oder schädlich erklären, das hieße warlich eben so partheyisch und befangen gegen sie verfahren, als ihre Urheber und Beförderer größtentheils mit der alten Methode verfahren sind. Manche ihrer neuen Einrichtungen sind wirkliche Verbesserungen fürs Erziehungs- und Unterrichtswesen; mancher alte pedantische Wust mußte entfernt und das Feld zur fruchtreichen Erndte vom Unkraut gereinigt werden. Aber wer hieß ihnen mit dem Unkraute das Getreide zugleich zu verwerfen, das so lange schon zur Ernährung genüzt hatte; und statt dessen das Feld mit einer zwar schönen, aber nicht so brauchbaren Pflanze zu besäen. Ich gestehe gern das Verdienst ein, das Kampe, Salzmann und mehrere der bessern pädagogischen Aufklärer sich in mancher Hinsicht um die Pädagogik erworben haben, aber des Aufsehens, des Geschreyes, das sie und besonders ihre kleinen Nachfolger dabey machten, bedurfte es nicht, um das in ihrer Methode liegende Gute zu verbreiten, dies konnte ruhiger, zweckmäßiger und ohne Einmischung so mancher der guten Sa-

che nachtheiligen Veränderung geschehen; dabei mußten sie weit mehr auf die wahre Bestimmung der Menschheit Rücksicht nehmen, und auf der andern Seite die jungen Weltbürger nicht für eine Welt erziehen, die nur in ihrer Einbildung existirte.

Das wenige, was ich bis jezt über diesen reichhaltigen und vielseitigen Gegenstand freylich sehr unvollständig gesagt habe, war blos ein Herzenserguß dessen, was ich darüber dachte und empfand; es steht aber in näherer Beziehung auf Hamburg, als du dem ersten Anscheine nach wohl vermuthen möchtest. Manche der pädagogischen Aufklärer fanden hier ein sehr ergiebiges Feld für ihre Pläne und Wünsche, zwey der vorzüglichern, Kampe und Trapp, legten hier Erziehungsanstalten an, und da es besonders dem ersteren in Hamburg sehr geglückt hatte, so drängten sich nachher immer mehr neue Erzieher hinzu, um die Söhne der reichen Hamburger ganz nach der neuesten Methode zu bilden. So viel möglich suchten die Herren in den prunkvollen Ankündigungen ihrer pädagogischen Pläne, ihrer individuellen Unternehmung immer wieder ein neues Ansehn zu geben, um durch den Reiz der Neuheit viele anzulocken. Ohne allen Streit war Kampens Institut sicher unter den neuern eins der besten, und manche seiner Abänderungen

der

der alten Methode und gewiß sehr zweckmäßig und richtig, aber doch gieng er auch wieder in manchen Stücken zu weit, und seine großen Entwürfe, seine schönen anlockenden Versprechungen konnten zum Theil nicht ausgeführt werden, zum Theil hat er sie auch wohl niemals ausführen wollen. Auf gleiche Weise gehören auch seine mannigfaltigen Schriften für Kinder, ob man gleich manches sehr gründlich dagegen einwenden kann, noch immer mit zu den besten Produkten der Art, welche die pädagogische Reformation nur geliefert hat. Es konnte nicht fehlen, sein Institut sowohl als seine Schriften mußten hier vielen Beifall finden, und die Erziehung mehrerer junger Leute aus Hamburgs reichsten Familien mußte ihm einen sehr einträglichen Erwerb verschaffen, da sie so sehr gut bezahlt ward, und der Unterhalt der sehr einfach erzogenen Knaben ihm wenig kostete. Er wohnte mit seiner Familie und seinen Zöglingen in einer angenehmen Gegend eine halbe Stunde von der Stadt, und konnte jenen daher alle Freuden und Vortheile des ländlichen Aufenthalts, die für Kinder so wichtig sind, verschaffen. Ob gleich er der hohen Erwartung, die man für die Bildung seiner Zöglinge hegte, wohl nicht ganz entsprochen hat, obgleich das mannigfaltige Gute das er stiftete, durch einzelne sonderbare und auffallende Einrichtungen nicht selten entstellt ward, und besonders denen, die nun ein-

einmal alles Neue ohne Unterschied und Prüfung weil es neu ist verachten, Gelegenheit gab, die ganze Sache in ein lächerliches und gehässiges Licht zu stellen, so ist ihm doch jeder wahre Menschenfreund für seine reellen Verdienste um die Pädagogik, für seine ausdauernde manches Hinderniß bekämpfende Anstrengung warmen Dank schuldig, und es ist unrecht und unbillig, ohne sichere Beweise alle seine Bemühungen auf die Rechnung eigennütziger Triebfedern setzen und ihm die verdiente Achtung rauben zu wollen. Andre haben es ihm sehr verargt, daß er schon frühe wieder sein Institut aufgab und andre Projekte übernahm, aber ohne genaue Bekanntschaft mit den Veranlassungen dazu darf man wohl nicht so rasch über dies Verfahren entscheiden wollen. Nicht so glücklich, als er, war sein Freund Trapp bei einer gleichen pädagogischen Unternehmung; er fand die Hamburger nicht mehr so bereitwillig, ihre Söhne den Entwürfen einer neumodischen Pädagogik zu übergeben. Auch alle diejenigen, welche nachher bei ihren philanthropisch-pädagogischen Plänen auf Hamburgs einträgliche Theilnahme gerechnet hatten, haben sich so ziemlich geirrt. Unter allen den spekulativen Köpfen, welche hier ihr pädagogisches Licht für eine kurze Zeit leuchten ließen, war ein gewisser Exjesuite Magister Lehrbach besonders auffallend. einer der ärgsten Charlatane, die es wohl je unter dieser

Zunft

Zunft mag gegeben haben. Mit vielem Pomp kündigte er sein neu zu errichtendes Institut an, versprach die Kinder durch eine ganz neue Methode in kurzer Zeit so weit zu bringen, als sie in öffentlichen Schulen mehrere Jahre lang nicht kommen würden, und sie in so vielen und mannichfaltigen Kenntnissen selbst zu unterrichten und von andern unterweisen zu lassen, daß er nothwendig eine Aufmerksamkeit erregen mußte, die man nun einmal in der Welt allen dem, was sich als groß, außerordentlich und selten ankündigt, zu weihen pflegt. Da bei allem dem, was er die Kinder lehren wollte, seine Bedingungen noch so ziemlich leidlich waren, so erhielt er sehr bald 13 bis 14 Zöglinge aus Hamburg. Diese wurden alle uniform gekleidet, und wahrscheinlich um so recht viel Aufsehen zu erregen zog er mit der Schaar seiner Knaben sehr oft auf den Gassen und Promenaden umher. Um manche Eltern, die der neuen Methode des Jugendunterrichts noch immer sehr abgeneigt waren, für sich einzunehmen und auch gegen die Parthey der neuern Erzieher nicht zu verstoßen, vermischte er das Alte und Neue so wunderbar und mit so weniger Auswahl, daß man fast behaupten möchte, seine Methode vereinigte alles fehlerhafte der ältern und neuern Pädagogik in sich, ohne das Gute von beiden mit aufzunehmen. So band er sich bei seinem Religionsunterricht genau an den Ham-

burgischen Katechismus, von dem ich schon oben sagte, er sey gegenwärtig, da man so viele zweckmäßiger eingerichtete Religionslehren für die Jugend hat, nicht mehr brauchbar, und in dem Religionsunterricht selbst so wie in allen übrigen Kenntnissen war das Wissen und Lernen der Kinder blos Gedächtnißsache und papagoyenmäßiges Hersagen des Gelernten. Mit dieser Methode, die, wenn sie so übertrieben und gemißbraucht wird, für den Verstand der Kinder nicht anders als sehr nachtheilig seyn kann, verband er die von den Neuern so oft verkehrt und unbesonnen angewandte Weise, die Kinder zum Fleiß und Wohlverhalten durch öffentliche Schaustellung und ziemlich ansehnliche Prämien zu ermuntern, ein Mittel, das fast dazu ausgesucht zu seyn scheint, den Charakter junger Leute recht früh und von Grund aus zu verstimmen und zu verderben. Halbjährig stellte er eine öffentliche feyerliche Prüfung seiner Zöglinge in dem großen Saal eines öffentlichen Hauses an, wobei die Eltern und Anverwandten, so wie auch andre Zuschauer gegenwärtig waren. Der ganze Akt war im Grunde nichts als eine Kindercomödie, denn alle Antworten, die die Kinder gaben, waren von ihnen auswendig gelernt. Eine feyerliche Musik eröfnete die Scene, dann trat ein Knabe auf und hielt eine deutsche Rede, darauf fieng das Examen in irgend einer Wissenschaft an, nachdem für diese die Prüfung

geen=

geendigt war, hielt ein andrer eine Rede in Versen. So wechselte beständig die Prüfung in den verschiedenen Wissenschaften mit auswendig gelernten deutschen, französischen, englischen Reden ab, die die Knaben nach der Reihe halten mußten, zum großen Erstaunen mancher Zuhörer, die die wahre Beschaffenheit dieses Possenspiels nicht erriethen, dies dauerte sogar mehrere Tage fort. Nach völlig geendigter Prüfung ward der ganze Akt mit Austheilung von Uhren und andern Geschenken als Prämien für die fleißigen und gesitteten Kinder beschlossen, und diese Prämien mußten die Knaben selbst dem bestimmen, welcher sie ihrer Meinung nach verdiente.

Zulezt endigte sich das Ganze mit einer Mahlzeit und einem Ball für die Kinder. Schon vor dem Examen ließ der Mann gedruckte Verzeichnisse alles dessen, was bei der Prüfung vorgehen sollte, selbst mit allen den ausführlichen Fragen, welche er an die Kinder richten wollte, in der Stadt vertheilen und stellte dadurch seine Charlatanerie wo möglich in ein noch helleres Licht. Ich war selbst einmal bei einer der Prüfungen als Zuhörer gegenwärtig, und ich erinnere mich noch einiger ganz verkehrten Antworten der Kinder, weil man wahrscheinlich die vorherbestimmte Ordnung der Fragen verlassen hatte z. B. auf die Frage: wo liegt die Schweiz hieß es: Sem, Ham und

Japhet, ein andrer antwortete auf die Frage: wann Noah gelebt hätte? Europa, Asia, Afrika und Amerika. Es war sehr sichtlich, daß man den Kindern befohlen hatte, die Antworten nach einer gewissen Reihe herzusagen und daß dabei ein Versehen vorgegangen war. Mehreres von der berüchtigten Lehrbachschen Methode sagt ein Aufsatz in dem Journal aller Journale vom Herrn von Heß. Eine Zeitlang machte dieser Pädagoge großes Aufsehen, aber bald wurde man doch inne, was eigentlich an ihm war. Zuerst machte der Verdacht, er sey noch katholisch und wolle die Kinder heimlich zum Katholizismus verführen, manche seiner Gönner von ihm abgeneigt, seine leeren und täuschenden Versprechungen wurden bald für das was sie waren als elende Großprahlereien erkannt und gewürdigt, und der neue Mentor mußte von bösen Gläubigern gedrängt sein Institut im Stiche lassen und sich in der Stille davon machen.

Unter mehreren ältern und neuern Erziehungsanstalten, die in und um Hamburg angelegt sind (denn es giebt deren hier noch manche, die aber weniger Aufsehen erregten als jene erstgenannte) zeichnet sich das Institut des Herrn Pastor Milow zu Wandsbeck von mancher sehr rühmlichen Seite aus, aber ob es gleich schon lange fortdauert, so machte es doch schon deswegen

das

das Aufsehen nicht, das manche der neuern erregten, weil die Methode desselben mehr Gründlichkeit als äußern Prunk darstellte, weil bei einer guten Auswahl der Erziehungsgrundsätze, die von Aeltern und Neuern beobachtet sind, hier das Paradoxe, Auffallende, Erstaunenswürdige weder angekündigt noch bemerkt wurde, was manche Menschen so mächtig zur Bewunderung und zum lauten Lobe hinreißt.

Der Privatunterricht ist in Hamburg, besonders bei angesehenen Familien, sehr gebräuchlich, welche ihre Kinder nicht gerne früh zur Schule schicken. Dieser Beschäftigung widmen sich die jungen Theologen sehr häufig, besonders was die Unterweisung in der Religion, in den ältern und auch einigen neuern Sprachen, der deutschen Sprache, Geographie, Geschichte u. s. f. betrift. Ob ihnen gleich diese ziemlich gut bezahlt wird, da sie für die Stunde doch wenigstens sechs bis acht Groschen erhalten, so bezahlt man dennoch die Lehrer in andren Kenntnissen und Fertigkeiten noch bei weitem besser z. B. die eigentlichen Sprachmeister, Lehrer in der Musik, im Zeichnen und so ferner. Doch hier heißt es, wie in so vielen andern Dingen, tout comme chez nous.

Die Privatunterweisung ist zwar im Ganzen keineswegs so sehr herabzusetzen, als manche aus

aus zu großer Vorliebe für öffentliche Schulen gethan haben, denn sie hat wirklich einige nicht unbeträchtliche Vorzüge und es fehlt bei ihr mancher nicht unwichtige Nachtheil des Schulunterrichts; nur sollte man diese Methode dahin abändern, daß man niemals ein oder zwey Kinder allein unterrichten, sondern, wie es hier in manchen Häusern auch wirklich geschieht, die Kinder mehrerer Familien zugleich unterrichten ließe, wenn nicht mehrere Geschwister in demselben Hause sind. Auch der lebhafteste Unterricht wird das Kind, wenn es allein ist, bald ermüden, und ein gewisser Wetteifer ist bei der Unterweisung junger Leute schlechterdings nothwendig. Ueber die Gründe, nach welchem mehrere Eltern die Privatlehrer ihrer Kinder zu wählen pflegen, wäre indes auch noch sehr viel zu sagen. Einige sehen dabei zu sehr aufs Aeußere, auf Leute, deren Ansehen ihnen gefällt, andre sehen auf den Ruf großer Gelehrsamkeit, und noch andre lassen sich wohl gar durch die niedrigsten Preise bei ihrer Wahl bestimmen. Und doch kömmt es beim Jugendunterricht so ganz vorzüglich auf die Methode an, die der Lehrer gewählt hat, auf seine Gabe faßlich zu seyn, auf seine Lebhaftigkeit und auf sein Bestreben, durch mancherley Abwechslungen im Unterricht selbst denselben für die Kinder unterhaltend zu machen. Oft machen die Eltern an die Lehrer ihrer Kin-

der

der manche sonderbare Forderung, je nachdem sie für oder gegen die neuern Methoden der Pädagogen eingenommen sind, hier sollen die Kinder nichts, dort alles auswendig lernen.; hier soll der Lehrer mit ihnen tändeln, dort soll er seine ernsthafte Miene stets beibehalten und nie sich zu den Kindern herablassen; bald sollen die Kinder in der Religion nach dem so weitläuftigen Hamburgischen Katechismus, bald nach Steinbarts Glückseligkeits=Lehre unterrichtet werden!

Die eigentlichen Schulanstalten Hamburgs selbst sind im Ganzen von äußerst verschiedenem Gehalt, einige derselben sind sehr gut eingerichtet, andre hingegen sehr erbärmlich; von der leztern Art sind freylich die mehrsten Schulen für Kinder aus der geringern Volksclasse, aber sollen denn auch nicht für diese die Schulanstalten so viel möglich gut und zweckmäßig eingerichtet seyn, da ihre bisher so ganz vernachlässigte Bildung der Menschheit so wichtig und dem Staat so vortheilhaft ist? Ich weiß es, daß ich hier eine Forderung wage, die noch an den wenigsten Orten nur einigermaßen erfüllt ist, aber in unserm Zeitalter darf man doch wohl solche Wünsche nicht thöricht nennen, da es Gottlob mehr als einen menschenfreundlichen Rochow in der Welt giebt. Diese Winkelschulen, so nennt man sie in Hamburg, stehen unter der Aufsicht der Prediger des

Kirch=

Kirchspiels, in welchem sie sich befinden, besonders des Hauptpredigers; aber es liegt sicher an diesen Männern nicht, wenn die Verbesserungen dieser Winkelschulen nicht so schnell von Statten geht, als das Zeitalter es zu erfordern scheint und der Menschenfreund es wünscht; schon machten mehrere mit rühmlichem Eifer sich um die Verbesserung einiger derselben verdient, und nach und nach wird es auch darin immer besser werden. Sie können zwar in der größtentheils schlechten Methode etwas abändern, durch ihre Besuche die Lehrer etwas spornen; aber sie können doch diese Lehrer nicht selbst umändern, welche im Ganzen von der eigentlichen Unterrichtsmethode wenig verstehn und das gedankenlose Hersagen seitenlanger Antworten aus dem Hamburgischen Katechismus für Religionsunterricht halten.

Besser sind schon die sogenannten Kirchenschulen beschaffen, die unter der Oberaufsicht der Prediger und des Kirchencollegiums stehen. Der größere Ertrag derselben macht schon mehrere Leute von Einsichten und Kenntnissen geneigt, eine solche Schule zu übernehmen. Nur in der Michaelisschule ist ein besonderer Lehrer für die ersten Vorkenntnisse derer, die sich dem gelehrten Stande widmen wollen, angesezt; übrigens geben die Lehrer nur im Rechnen, Schreiben und in der Religion Unterricht. Der Lehrer

an

an der Jacobischule ist der durch manche Schriften für die Kinder Dir bekannte Röding, ein Mann, der zwar nicht auf der Akademie seine Kenntnisse und Einsichten erworben hat, aber nichts desto weniger in Ansehung der Methode und in so mancher hellen pädagogischen Einsicht vor andern manche reelle Vorzüge hat, auch sind seine Kinderschriften nicht zu verwerfen, nur als Dichter kann man ihn nicht empfehlen. Mit nicht geringerem Vergnügen lernte ich hier noch einen sehr würdigen Schulmann kennen, der, ohne gelehrte Kenntnisse auf der Akademie sich verschaft zu haben, sich selbst so richtig geleitet und zum Lehrer gebildet hat, der mit neuern und ältern pädagogischen Schriften bekannt, beide sorgfältig prüft und der sich durch Lektüre der neuen Religionsschriften sehr richtige und helle Religionseinsichten erworben hat; er ist jezt Lehrer der Schule in der Vorstadt St. Georg.

Kinder weiblichen Geschlechts erhalten die ihnen nöthige Religions- und andre Kenntnisse, wenn sie nicht eines Privatunterrichts genießen, in den bessern weiblichen Erziehungsanstalten und Schulen gewöhnlich durch junge Theologen, und in den geringern unterrichtet die Lehrerin selbst so gut es gehn will. Als Vorbereitung zur Confirmation ertheilt gewöhnlich ein Kandidat in angesehnen

nen Familien einen vollständigen Religionsunterricht im lezten Vierteljahr vor der ersten Communion; bei Confirmanden aus geringern Ständen ertheilt diesen einer oder der andre Schullehrer in den Abendstunden nach dem Katechismus. Der Prediger selbst prüft die Confirmanden nur einige Stunden hindurch in seinem Hause, und confirmirt sie auch daselbst; wobei denn freylich das Feyerliche ganz wegfällt, was eine öffentliche Confirmation in der Kirche zu begleiten pflegt.

In den Hauptkirchen wird sonst noch von den Predigern wöchentlich eine Katechesation gehalten; ein Unterricht, der besonders für Kinder aus der niedern Volksclasse so äußerst wichtig und heilsam ist, da die Religionskenntnisse ihrer Lehrer, mithin auch der Unterricht selbst sehr dürftig zu sein pflegt. Es wäre zu wünschen, daß solche Katechesationen öftrer noch geschehen könnten.

Man hatte vor einigen Jahren die Idee, hier ein Schulmeisterseminarium für die Stadt und das Gebiet zu errichten; ich hoffe, daß die würdigen Männer die diesen Plan hegten, ihn so bald es geschehen kann ausführen werden; da die ächte wünschenswerthe moralische und religiöse Aufklärung für den großen Haufen sich einzig nur durch Verbesserung der für sie bestimmten

Schul-

Schulanstalten denken läßt, dies ist der große schwierige Knoten, der oft unaufgeschürzt geblieben, oft zerhauen ist, den man aber aus einander lösen muß!

Unter mehreren Anstalten zum Unterricht für diejenigen, welche sich gelehrten Fächern widmen wollen, ist wohl keine zweckmäßiger und nothwendiger, als eine solche, die den Uebergang von der Schule zur Akademie macht — ein sogenanntes Akademisches Gymnasium. Der gewöhnliche Schulunterricht ist in so mancher Hinsicht ganz fremdartig und von dem Akademischen verschieden, er kann und muß es auch seyn. Selbst die Behandlung der Schüler vom Lehrer und von den Eltern macht einen sehr großen Unterschied von der wissenschaftlichen Behandlung und der ganzen Lebensart des akademischen Bürgers aus, ein Unterschied, der schon recht vielen Jünglingen ihre Universitäts-Jahre unnütz, manchem sie sehr verderblich machte, da sie bei der ganz veränderten Methode des Lehrvortrags auf der Akademie alles fremd und zum Theil zu schwer und unverständlich, in der ganz ungewohnten Freyheit ihres akademischen Lebens aber das Grab ihrer Sittlichkeit und ihres Glückes fanden. Aus meiner Erfahrung schon kann ich behaupten, daß für die mehresten Jünglinge eine solche Mittelanstalt des Unterrichts, verbunden

mit einer freyen Behandlung durch Eltern und Erzieher, nicht blos nützlich, sondern fast durchaus nothwendig ist, wenn sie mit den gehörigen Vorkenntnissen und mit mehrerer Kraft für die Freyheit und Selbstherrschaft, welche nun einmal auf der Universität ihrer wartet, ausgerüstet dahin kommen sollen. Hamburg hat in seinem Gymnasium eine solche Anstalt, und es hatte sonst und hat auch jezt Männer bei derselben, die durch ihre Brauchbarkeit nützen und durch ihren Ruf das Gymnasium berühmt machen konnten. Unter mehreren ältern Lehrern desselben will ich Dich nur an jenen großen Sprachkenner J. A. Fabricius und an den Philosophen Reimarus erinnern; Männer, die fast zu frühe für ihre Zeiten aufgetreten zu seyn scheinen. Lange kanntest du schon den würdigen Professor Büsch, dessen großer Umfang von Kenntnissen aller Art ihn jedem Gelehrten empfiehlt, der um seine Vaterstadt so manches Verdienst und durch seine allgemein gelesenen Erfahrungen auch auswärts so viele Verehrer seiner gesunden Lebensphilosophie und so viele Freunde seines edlen Herzens hat. Die Professoren Büsch und Ebeling waren die ersten, welche eine Erziehungsanstalt für solche Jünglinge errichteten, die sich den Handlungsgeschäften oder ökonomischen Fächern widmen wollten. Durch ganz Deutschland und so viele andre Länder hat

sich

sich der Ruf dieser Hamburgischen Handlungsakademie verbreitet. Auch der Professor Giseke, ein Schüler des Linne' ist als Botaniker längst bekannt.

Der Lehrvortrag auf diesem Gymnasium ist fast ganz akademisch, aber er behandelt doch nur diejenigen Wissenschaften, die dem jungen Gelehrten zur Einleitung und Vorbereitung in sein Hauptfach so sehr wichtig sind. Mathematik, Naturlehre, Geschichte, ältere Sprachen und ähnliche Kenntnisse lernt der Jüngling hier auf eine Art, die selbst wieder Vorbereitungsmethode für die Akademische Behandlungsart seines Brodstudiums ist. Selbst die Geschichte seines Hauptfaches, die Geschichte der gesammten Gelehrsamkeit, Kenntnisse der Litteratur überhaupt sind eigentlich für den, der in die akademische Laufbahn eintritt, äußerst nothwendig, wenn er sie mit Erfolg betreten, nicht seine fast immer kurz zugemessene Zeit vergeuden soll, nur in einer solchen Mittelanstalt kann er sich Kenntnisse der Art verschaffen. Wenn jezt das Hamburgische Gymnasium, das sonst von vielen fremden Jünglingen besucht wurde, nur auf eine kleine Zahl von Zuhörern beschränkt ist, wenn nicht einmal alle Hamburger, die ihre Söhne studiren lassen, sich dieses treflichen Mittels bedienen, so ist auch das wieder ein sicherer Beweis, daß die wissenschaft-

liche Kultur durch die neueste pädagogisch = wissenschaftliche Aufklärung in Hinsicht auf Gründlichkeit eben nicht sehr gewonnen habe, daß man die trefliche Einrichtung dieser Anstalt verkennt und nach der pedantischen Form anderer Schulanstalten abmißt, daß man Männer, wie Büsch, Ebeling, Giesele u. a. zu würdigen nicht versteht.

Auch die Hamburgische Stadtschule hatte schon in ältern Zeiten einen nicht unbeträchtlichen Ruf. Der Historiker Hübner und der Uebersetzer des Tacitus Müller, ehemalige Rectoren derselben, waren sehr bekannt. Durch die Veranstaltung der Hauptprediger Rambach und Sturm wurde 1782 der Unterricht in den beiden ersten Classen dieser Schule in so fern verändert, daß nicht mehr wie sonst der Rektor und Konrektor in der ersten und der Subrektor in der zweyten Classe lehrten, sondern daß alle drey Lehrer in beiden Classen für diejenigen Wissenschaften, auf welche sie sich vorzüglich gelegt hatten, nur Unterricht ertheilten; eine Abänderung, die sehr zweckmäßig ist und auch auf mehrern Schulen getroffen wurde. Der jetzige Rektor dieser Schule Lichtenstein, ein sehr würdiger Schulmann, hat sich durch mehrere kleine Schriften, besonders durch seine Anmerkungen zu Smellie's Philosophie der Naturgeschichte bekannt gemacht, er ist ein Mann,

der

der gründliche Kenntnisse in vielen Fächern mit einer treflichen Methode und mit einem äußerst einnehmenden Betragen im Umgange und gegen seine Schüler verbindet. Auch der jetzige Professor und Hofrath Normann zu Rostock war bis 1789 hier Subrektor.

Weder die Lehrer dieser Schulanstalt, noch die ganze Einrichtung derselben sind Schuld an ihrem Verfall, der so sichtlich ist, daß mit jedem Jahr die Zahl der Schüler, besonders in den obersten Classen ansehnlich abnimmt, nichts ist Schuld daran, als die falsche Richtung, welche die pädagogisch-litterärische Kultur seit mehrern Jahren zu nehmen angefangen hat. Die Vorsteher des Gymnasiums sowohl, als der Hamburgischen Stadtschule (die bei der Aufhebung des ehemaligen Johannisklosters in den Klostergebäuden errichtet ist und nach diesem das Johanneum heißt,) begreift das Schulcollegium, welches aus den vier ältesten Senatoren, den fünf Hauptpredigern und den funfzehn Oberalten besteht.

Ich schließe diesen Brief mit dem herzlichen Wunsch, daß die baldige Wiederaufnahme der so wohl eingerichteten Hamburgischen Anstalten des Gymnasiums und Johanneums den würdigen Lehrern desselben Muth und Aufmunterung gebe,

auf dem richtigen Wege des gründlichen Unterrichts fortzugehn, und bei der Abänderung einzelner Reliquien aus der wissenschaftlichen Kultur der Vorwelt nicht mit diesen zugleich Gründlichkeit und Ernst des Studiums hinzugeben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Minder, Johann Arnold,

Briefe über Hamburg

Leipzig 1794

Germ.sp. 75
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018690-7
VD18 11702184